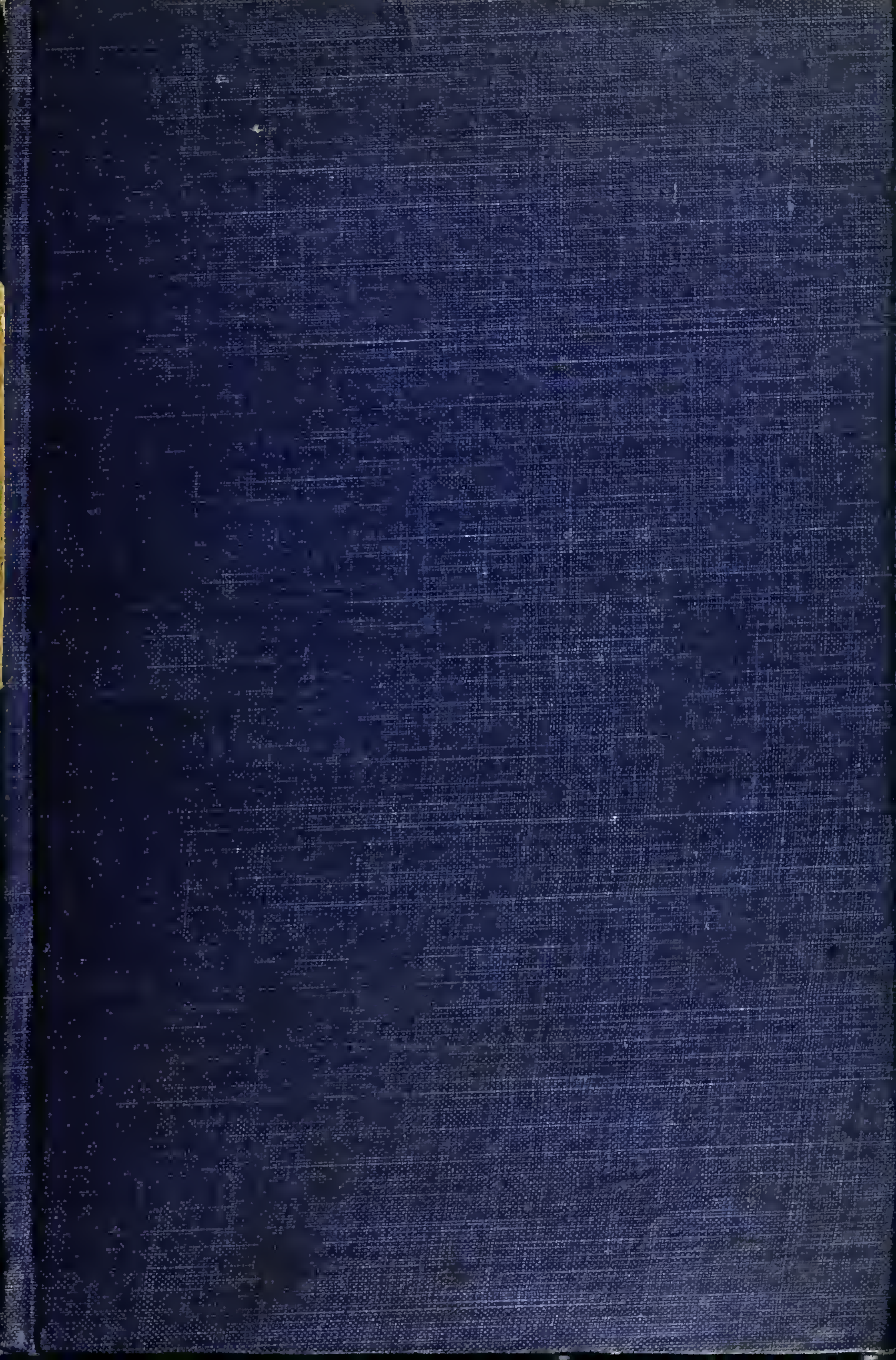
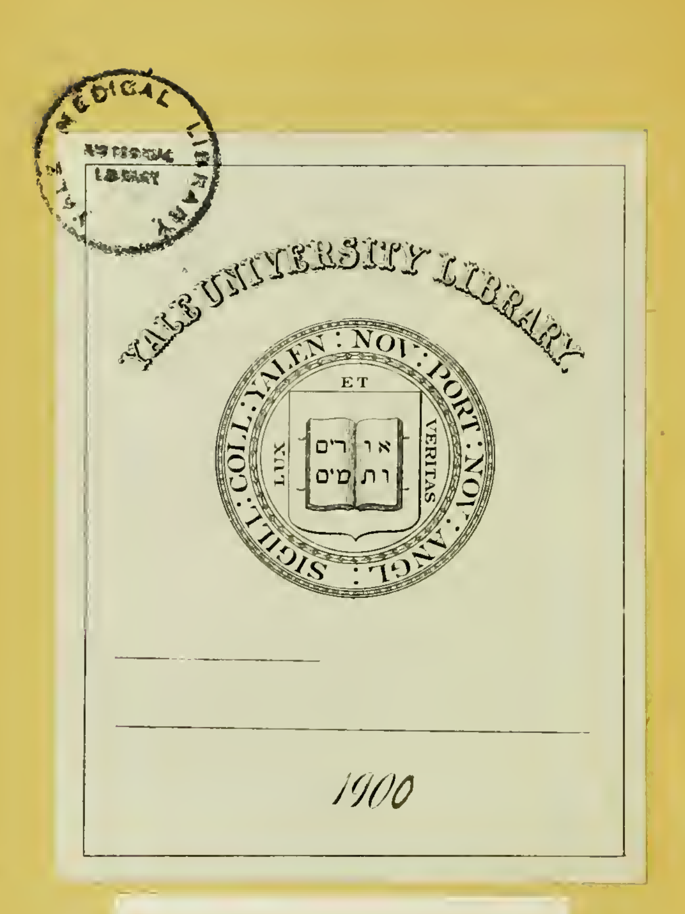



MEDICAL LIBRARY
YALE
YALE UNIVERSITY LIBRARY
SIGILL: COLL: YALEN: NOV: PORT: NOV: ANGL:
ET
LUX
VERITAS
אורים
ותמים
1900

Die schlimmsten Jesuiten

des

deutschen Reiches und des deutschen Reichstages.

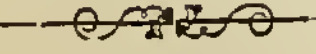
Eine öffentliche Denunciation

an

Se. Durchlaucht den Fürsten Reichskanzler
v. Bismarck.

Von

Dr. med. H. Hennemann.



St. Gallen, 1875.
Verlag von Altwegg-Weber zur Treuburg.


Inoc
Vacc

Die Pillenjesuiten

oder

das Sündenregister der Medicinheilkunde.

Eine öffentliche Denunciation

an

Se. Durchlaucht den Fürsten Reichskanzler

v. Bismarck.

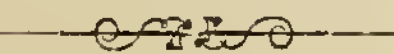
Motto:

„Ich für meinen Theil bin über die Charlatanerien, durch welche die Menschen verführt werden, schon lange aus meinem Irrthum gekommen, und setze den Theologen und den Arzt in eine Klasse."

Friedrich der Große.

Von

Dr. med. H. Hennemann.



St. Gallen, 1875.

Verlag von Altwegg-Weber zur Treuburg.

Durchlauchtigster Fürst!

Kaum hatten vor fünf Jahren die Priester auf dem Gebiete des seelischen Heiles ihre seit lange geplanten Ziele erreicht und das Dogma der kirchenpäpstlichen Unfehlbarkeit mittelst des vatikanischen Konzils zur Anerkennung gebracht, als ihre Gesinnungsverwandten auf dem Gebiete des leiblichen Heiles gleiche Ziele planten und ihrerseits auch ein Dogma medicinpäpstlicher Unfehlbarkeit, das Dogma der Impfung, mittelst der Gesetzgebung des eben neu aufgerichteten deutschen Reiches zur Geltung zu bringen suchten. Daß ihnen Dieses gelungen, ist bekannt; mit welchen Mitteln aber und mittelst welchen echt jesuitischen Praktiken dieses Reichszwangsimpf-gesetz überhaupt zu Stande kam, und welche unheilvolle Bedeutung und Tragweite dasselbe in Verbindung mit den anderen Dogmen der Medicin auf das Wohl und Wehe des

Vorwort zur 2. Auflage.

Alle Welt eifert heutigen Tages gegen das Pfaffen- und Jesuitenthum in der Kirche und gegen fernere geistliche Bevormundung des Volkes, bedenkt aber nicht, daß noch ein anderer viel schlimmerer pfäffischer und jesuitischer Druck auf der Menschheit lastet, daß eine andere noch viel zahlreichere und mächtigere Priestersippe sie ebenfalls bevormundet und in fernerer Knechtschaft und Tributpflichtigkeit erhalten möchte, die Sippe des Aeskulap, die Sippe der Pillenjesuiten, des Salben- und Pflasterpfaffenthums, die Kaste der Mediciner! Viel schlimmer noch — fragt man? Ja gewiß! denn wenn die unter den Bann der priesterlichen Kanzel gestellten Menschen-Seelen schlimmsten Falls doch wenigstens nicht das Leben einbüßen, und also Zeit behalten, sich zu besinnen und ihr besseres Selbst wieder zugewinnen, werden die unter den Bann der pillenjesuitischen Catheder gestellten Menschen-Leiber in kritischen Fällen sofort und für alle Zeit und Ewigkeit unter die Erde spedirt und dem medicinpriesterlichen Syllabus, welches das Anathem über ihr irdisches Dasein aussprach, durch die Schaufel des Todtengräbers das unanfechtbare Siegel der Unfehlbarkeit aufgedrückt.

Wie die Geschichte der Menschheit sehr wohl eine Geschichte der menschlichen Verirrungen und die Geschichte der christlichen

Kirche sehr wohl eine Geschichte der päbstlichen Verirrungen, so und viel mehr und berechtigter noch ließe sich die Geschichte der Medicin eine Geschichte der medicin-päbstlichen Verirrungen nennen, und zwar deßhalb viel mehr und berechtigter noch, weil die Zahl der Menschen, welche den Verirrungen der Kirchenpäbste zum Opfer fielen, Alles in Allem höchstens nach Hunderttausenden berechnet werden dürfte, während die Zahl der Menschenopfer, welche dem Moloch der irrenden Medicinpäbste überantwortet wurden, nach Millionen, ja nach Milliarden zählen! Jede neue medicinische Irrlehre kostete, bis sie als solche erkannt und anerkannt und den verstaubenden Akten der Medicingeschichte überantwortet wurde, vielen Millionen das Leben und vielen andern Millionen Gesundheit, Glück und fröhliches Alter.

Meine nachfolgenden Blätter werden hierfür die geschichtlichen und statistischen Belege liefern und wenn ich gerne alle meine Beweissätze mit meinen selbsteigenen Worten geführt hätte, so wolle man es doch dem Charakter derselben zu Gute halten, daß ich statt meiner Andere reden ließ — diese gaben durch ihre vielstimmige Einstimmigkeit meinen Beweissätzen ein doppelt und dreifach solides Fundament, eine absolute Unanfechtbarkeit. Was Einer sagt, kann ja so leicht bestritten und abgeleugnet werden. Wer ist überhaupt dieser Hennemann? eine obscure Persönlichkeit, eine unbekannte medicinische Größe. Aber was Hunderte sagen und was die ersten Größen der Medicin, was ein Hippokrates und ein Paracelsus, und was Helmont und Boerhave, was Hoffmann und Hufeland, und was Schönlein und Wunderlich und noch hundert andere namhafte Mediciner verschiedener Jahrhunderte sagten und offen und frei bekannten über den Werth oder vielmehr Unwerth ihrer Kunst und Wissenschaft, das gewinnt das Gewicht einer Autorität, das läßt sich nicht mehr so einfach wegleugnen, das muß gehört und — stillschweigend zugegeben werden. Damit aber gestaltet sich mein

Buch zu dem, als was ich es eben meinen Lesern bieten wollte: als eine medicingeschichtliche Beichte, als ein im Namen der idealen Medicin abgelegtes offenes, reuiges Bekenntniß, — abgelegt freilich zunächst nur still als Selbstbekenntniß im Allerheiligsten des Aeskulapischen Tempels, in den Werken streng medicinischer, fachwissenschaftlicher Literatur, von mir jedoch gesammelt und an's Licht der großen Oeffentlichkeit gebracht und der populären, der Volksliteratur überantwortet, zu Nutz und Frommen der kranken, gemarterten, am Narrenseil des medicinischen Pfaffenthums so lange hin und her gezerrten Menschheit.

Daß die hiermit vorliegende 2. Auflage dieser Schrift fast auf das Doppelte ihres früheren Inhalts verstärkt worden ist, wird ihren Werth hoffentlich nur erhöhen; obendrein tritt sie auch in ihrer inneren Form vielfach verbessert und geläutert wieder zu Tage.

Gerne hätte ich die Parallelen des kirchlichen Jesuitismus mit dem medicinischen hier in dieser Schrift schon gezogen und den Dogmen der Kirche und ihren Heiligen je ein Dogma der Medicin und einen oder selbst mehre medicinische Heilige gegenübergestellt, doch — der vorgesteckte Raum dieser Schrift legt mir darin unsprengbare Fesseln auf — es soll in nächster Zeit andern Orts geschehen.

Wir Mediciner fallen als solche nicht schon promovirt, doktorirt und mit goldbeknöpften Stöcken ausstaffirt fix und fertig vom Himmel herunter, sind schwache, fehlende und hinfällige Menschen wie andere Menschenkinder auch, wenn schon viele unter uns, Göttern gleich, und olympischen Orakels voll an die Betten unserer Kranken treten, manche unter uns, Herrschern gleich, ganzen Völkern Gesetze vorschreiben über Leben und Tod und einzelne uns, Despoten gleich, phantastische Hypothesen und menschenmordende Heilsysteme erfinnen.

Dies einmal auch meinen Collegen gelegentlich zu Gemüthe zu führen, war so nebenbei meine gut collegialische Absicht bei Herausgabe dieser Schrift, — möge sie mir nicht anders ausgelegt werden. Mit diesem Wunsche will ich sie neuerdings auf den Büchermarkt geleiten — habet sua fata!

Ludwigslust, den 24. Jänner 1875.

Dr. med. H. Hennemann.

Einleitung.

Wie der Mensch während der Tage seiner Kindheit und bis er sich zu voller, männlicher Selbstständigkeit entwickelt, der elterlichen Führung und Erziehung bedarf, so auch die Menschheit, das Menschengeschlecht in seiner Gesammtheit; nur daß für dieses an die Stelle der Eltern oder der Stellvertreter derselben die Mutter Natur als Erzieherin auftritt, und statt daß wir für die Lebensdauer der Einzelmenschen nach Jahren rechnen, wir jedenfalls für die Entwicklungsdauer des Menschengeschlechts nach einzelnen Abschnitten von Tausenden, wo nicht Zehntausenden von Jahren zu rechnen haben. Die Menschheit ist in ihrer Entwicklung bis heute noch nicht einmal aus ihren Kinderjahren heraus, ja hat noch nicht einmal selbstständig stehen, geschweige gehen, fühlen und denken gelernt. Wir erleben es ja gerade jetzt in unsern Tagen, daß Jahrtausende lang gehegte und gepflegte Gefühle und Gedanken, an welchen die gläubige Menschheit am Gängelbande geführt wurde, als durchaus irrige bestritten, abgelegt und mit besseren vertauscht werden wollen. Eine gleiche bisherige Unzurechnungsfähigkeit der Masse, wie auf dem Felde der Religion, besteht aber auch noch auf einem andern Felde, auf dem der leiblichen Pflege der Menschheit, auf dem Felde der Gesundheits- und der Krankheitspflege und wie dort die Hüter des geistigen und geistlichen Heils, die Priester oder Aerzte der Menschenseele, sich das Menschengeschlecht Jahrtausende lang abhängig und tributpflichtig und möglichst stock- und blindgläubig zu erhalten suchten, so waren auch die Priester oder Aerzte des

Menschenleibes von jeher bestrebt, die Schaar ihrer Gläubigen sich unvermindert zu erhalten und sich reich und fett zu mästen vom Blut und Leben ihrer kranken Heerden!

Sittliche Sünden und leibliche Sünden, kranke Seelen und kranke Leiber, sie wurden noch vor dreitausend Jahren gemeinsam gehütet und gewahrt und geheilt, bis sich nach und nach das Doppelpriesterthum in zwei Hälften gliederte und die Priester der seelischen Gebrechen ihre Tempel gesondert von den Tempeln bauten, in welchen die Priester der leiblichen Gebrechen ihren Gottes- und Götzendienst trieben. Nach und nach unterblieb auch von Seiten der Priester der Leibesgebrechen der Aufbau besonderer Tempel und die Verehrung einzelner Götter und Göttinnen (Aeskulap, Hygieia), dafür aber stellte man von Zeit zu Zeit neue, besonders hervorragende Aerzte als zu verehrende Medicinpäbste auf, deren Gebets-, wollte sagen Heils- oder Receptformeln dann gewöhnlich Jahrhunderte lang als unfehlbar gegen allerlei menschliche Gebrechen vorhalten mußten, bis sie — eben nicht mehr vorhielten, und neuen, wenn auch nicht besseren Platz machten. Hippokrates, Galen, Rhazes, Avicenna z. B. waren solche hervorragende Heilkundige, deren Lehren, von ihren Nachfolgern in Systeme gebracht, als ärztliche Konfessionen aufgestellt und an die Jahrhunderte lang blindlings geglaubt wurde. Aerztliche Päbste neuern Datums waren der Engländer Brown, der deutsche Haller, der Franzose Broussais, deren Heiligenschein allerdings rascher verblaßte, die aber doch während der kurzen Zeit ihrer medicinpäbstlichen Herrschaft viele Millionen Menschen unfehlbarer, wie je vorher jesuitische Inquisitoren, vom Leben zum Tode aburtheilten. Hofrath Prof. Dr. med. A. F. Hecker zählt in seiner Schrift: „Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte", 2te Auflage S. 4. und 5 einige 20 solcher hervortretenden ärztlichen Systeme auf, die alle, alle nach einander halbe, ganze oder mehrere Jahrhunderte herrschend waren, deren aber doch kein einziges bis heute sich als wahr und richtig ergeben hat! Alle waren sie hinfällig, morsch und faul im innersten Kern, schon von der Wurzel aus; nichts destoweniger aber

wurden die erkrankten Menschenleiber in diese morschen und oberfaulen Heilsysteme Jahrhunderte lang hineingezwängt und natürlicherweise millionen-, nein milliardenfach geopfert! Der Medicin ging und geht es wie noch heut zu Tage der Religion und der Philosophie. Auch deren Systeme und Dogmen sind Ausgeburten menschlichen Geistes, darum irrthümlich, vergänglich, hinfällig und nichts weniger als allgemein und bleibend gültig. Aber was die Medicin, soweit sie sich systematisch und auf Dogmen aufbaut, so unendlich verderblicher für das Menschengeschlecht macht, ist, daß sie ihren Gläubigen sofort und meist ein für allemal das ganze zeitliche Dasein in Frage stellt und inappellabel aburtheilt. Ungeheuerlich aber und wahrhaft diabolisch wird dies Verhängniß, welchem die Menschheit unter dem Richtschwert der Medicin überantwortet ist, noch dadurch, daß die Medicin im Laufe der Jahrhunderte ähnlich, wie die Kirche zur Staatskirche, zur Staatsmedicin sich emporzuschwingen gewußt hat und ausgerüstet mit allen Macht- und Schutzmitteln als solche eine Allgewalt über der Menschen Wohl und Wehe erworben, gegen welche die Macht der Päbste, Fürsten und Priester der Kirche eine Bagatelle ist. Wahrhaft verschwindend klein endlich ist die kirchliche Macht gegenüber der Macht der Medicin, wenn man drittens in Erwägung zieht, daß die Fürsten und Priester der Kirche bescheiden genug sind, einzig auf die Macht der menschlichen Gemüther, auf die Macht des der Vernunft und des Wissens sich begebenden Glaubens sich stützen, während dagegen die Herren von der Medicin, diese echtesten Schüler des heiligen Ignaz von Loyala (und darum nicht mit Unrecht „Pillenjesuiten", oder auch wohl „Salbenpriester oder Pflasterpfaffen" genannt) nicht blos an den „Glauben" ihrer gläubigen Laienheerde appelliren, sondern sich selbst noch als die Gebildetsten des Volkes, als die Fort- und Vorgeschrittensten, als die Wissendsten, als die Generalpächter der heiligen Vernunft in alle Welt hinaus rühmen, und die gläubige Laienheerde wie an die Vernünftigkeit der Pillen, Salben und Pflaster, so auch noch an die Vernünftigkeit, der jene verordnenden Aeskulape glauben macht! Diese letztere Thatsache

ist himmelschreiend, himmelschreiend heute am Ausgange des dritten Viertels des 19. Jahrhunderts! Um so dringender ertönt aber darum auch endlich der Ruf nach Abhülfe, nach gründlicher, nach allseitiger und rascher Abhülfe. Aller Orten ist in den letzten 5 Jahrzehnden ein Stein nach dem andern aus dem Fundament des ungeheuerlichen Babelthurmes der Medicin gelockert und gelöst worden. Hunderte von Aerzten selbst und Tausende von Laien haben sich berufen gefühlt, ihr Theil zu dieser Abbruchs-Arbeit beizutragen, die in doppeltem Sinne eine herkulische genannt werden könnte, als sie nicht blos eine gewaltige ist, sondern auch der Reinigung eines wirklichen Augiasstalles vollkommen gleich kommt. Freie Ausübung der ärztlichen Praxis, Freigebung des Heilberufes in die Hände des Selbstständigkeit verlangenden Volkes, Aufgebung des staatlichen Patentes einerseits, und freier Einblick und freie Prüfung des ärztlichen Wissens und Glaubens andererseits, das sind die beiden Forderungen, die heute von dem Volke an die Herrschaft der äskulapischen Priester gestellt werden: Freiheit und Wahrheit in der Medicin um jeden Preis. Auch um den Preis des ferneren Bestandes der Medicin selbst! Gerade je mehr aber die Priester der Medicin sich sträuben gegen diese vom Volke gestellten Forderungen, je hartnäckiger die medicinische Priesterkaste sich weigert, die bisherigen Vorrechte ihrer Kaste, ihrer Zunft Preis zu geben und die Medicin zu einer wahren, freien, naturgemäßen, volksthümlichen Heilweise umgestalten zu lassen, je mehr legt sie unserer Meinung nach auch an den Tag, daß das Mißtrauen in sie gerechtfertigt, daß Etwas, daß Viel, daß Alles in ihrem Staate faul, und daß das Volk nur sein unveräußerliches Naturrecht ausübt, wenn es in seinem Drange nach Freiheit von allem Dogmenzwange und aller Glaubensfesseln wie über die Nonpossumus-Priester der Kirche, so auch über die Nonpossumus-Priester der Medicin einfach hinwegschreitet.

Wie die Kirche seit nahe einem Jahrhundert ihre herannahende Wiedergeburt in allerlei Vorwehen ankündigt, so auch die Medicin. Die Homöopathie, so heiligen- und mittelgläubig sie sich auch noch geberdet und auch ihres päbstlichen Hahne-

mannskultus nicht entrathen kann, war doch ein frischer, reinigender Wind und rüttelte die in nächtlichem Dusel dahinschlummernde Eulenzunft der Medicin gewaltig auf. Noch gewaltiger klopfte der erwachende medicinische Zeitgeist des Volkes auf den Höhen der Sudeten, auf dem Gräfenberg und der Lindewiese an die Pforten der zünftigen Staatsmedicin und gemahnte zum Erwachen! Aber ach! der Schlummer ist so süß, der Glaube so bequem und das Abstreifen von Irrthümern ach! so schwer und so bitter, so einschneidend schmerzlich die letzten, die kräftigsten, die entscheidenden, die kreisenden Wehen der Wiedergeburt, so niederschmetternd demüthigend die endliche Erkenntniß, daß das ganze herrliche vatikanische Gebäude der hippokratischen Medicin nichts als ein Truggebäude, oder wie Girtanner sagte, „nichts als ein ungeheurer, großer Misthaufen" ist, daß wohl muthige Charaktere sich zu einem solchen letzten und höchsten Akte der Selbstverleugnung entschließen können, nicht aber die hochmüthigen Herren von der Medicin. Demuth ist der höchste Muth, Hochmuth aber der kleinste oder gar kein Muth mehr, von diesem nichtmuthigen Hochmuth aber besitzt keine Kaste und keine Zunft mehr als die der Herren Doctores medicinæ promoti!

Es ist viel gesündigt worden an der Menschheit, von Menschen an Menschen, am schlimmsten aber stets von den bevorrechteten, von den zünftigen Gelehrten. Von den Gelehrten der Philosophie wurde schlimm schon gesündigt an der menschlichen Vernunft, schlimmer von den Gelehrten der Kirche, weil an der menschlichen Vernunft und am menschlichen Gemüthe zumal, am schlimmsten aber, weil mit dem Leibe Vernunft und Gemüth zugleich vernichtend, von den Gelehrten der Medicin. Himmelaufschreiend sind der letzteren Sünden, wahrhafte siebenfache Todsünden. Und dennoch und trotzdem ihre Sünden als solche stets von einzelnen vorurtheilsfreien Aerzten erkannt und gekennzeichnet wurden, immer noch verharrt die große Masse der Mediciner harten, verstockten Herzens in ihnen, läßt heute noch zur Ader, bannt heute noch in die Stickluft dichtgeschlossener Krankenstuben, entzieht heute noch den erfrischenden Wassertrunk, das fieber-

kühlende Wasserbad, pillt und pulvert, pflastert und salbt heute noch, pocht heute noch auf die Unfehlbarkeit ihres tollen, wahnwitzigen Mittelaberglaubens, hält heute noch mit wahrhafter Volkshygieine zurück und sucht heute noch das Volk in möglichster menschenkundlicher Unselbstständigkeit zu erhalten; das Volk ist ja nur — um der Mediciner willen da, es will ja nicht leiblich selbstständig werden, will fort und fort am vieltausendjährigen Gängelbande der Medicin nach wie vor geleitet werden, Mundus vult decipi, ergo — decipiatur. Die Priester der Medicin, wie die Priester der Kirche, Jesuitismus dort wie hier, leibliches Pfaffenthum wie seelisches — nur jenes kostet immer Gesundheit, Glück, Vernunft und Leben alles zumal, dieses schlimmstenfalls die Vernunft — das ist das Traurige: aus der Nacht des Wissens und Glaubens ist immer noch Errettung und Wiederkehr zu besserer Einsicht möglich und das Leben bleibt leiblich und sinnlich gewahrt, aber aus der Nacht des Grabes nach medicinischem Todschlage ruft keine bessere Einsicht die einmal Gefallenen zurück! Immer wieder treibt dieser peinliche Gedanke zu dem Ausruf: Traurig die Fesseln des kirchlichen, dreimal traurig aber die des medicinischen Jesuiten- und Pfaffenthums!

Aber, wird man fragen — wie ist's möglich denn, daß die Gebildetst sein wollenden unserer Gebildeten, ja Leib- und Hof- und Sanitäts- und Medicinalräthe selbst sich eines so gemeinschädlichen jesuitischen Gebahrens schuldig machen oder so stockdumm abergläubisch mittelsüchtig sein können, wie ihnen von ihren Collegen und darunter von solchen erster Größe auf den nachfolgenden Blättern vorgehalten wird? Nun, die Antwort darauf wird zum Theil selbst auch auf nachfolgenden Blättern, an verschiedenen Orten gegeben werden; ausführlicher wollen wir darüber seiner Zeit in einer dieser bald nachfolgenden Schrift sprechen. Hier sei nur kurz noch an eine ähnliche Thatsache in der Religion, der Kirche erinnert, und daß die gleiche Thatsache wohl alle menschlichen Institutionen begleiten wird, die Thatsache, welche Delavigne so wahr mit den Worten ausspricht:

Tout doit mourir, tout doit changer,
La grandeur s'elève et succombe.
Un culte même est passager,
Il souffre, persécute et tombe.*)

Im Uebrigen sei von hier auf die fünfte Todsünde und das dort Gesagte verwiesen. Betreffend aber den dummen, aberglaubenreichen Recept-Mittelglauben der Mediciner wollen wir uns erinnern, was Schopenhauer in verwandter Beziehung den kirchlichen Pfaffen nachsagt, es findet absolute Anwendung auch auf die Salben- und Pflasterpfaffen. Er sagt (Welt als W. und V. 3. Aufl. 2 Bd. S. 74): „Da zwar Vernunft Allen, Urtheilskraft aber nur Wenigen zu Theil geworden, so ist die Folge, daß der Mensch dem Irrthum und dem Wahne offen steht, indem er allen nur erdenklichen Chimären Preis gegeben ist, die man ihm einredet und die als Motive seines Wollens wirkend, ihn zu Verkehrtheiten und Thorheiten jeder Art, zu den unerhörtesten Extravaganzen (Ausschreitungen, Ausschweifungen), wie auch zu den seiner thierischen Natur widerstrebendsten Handlungen bewegen können. Eigentliche Bildung, bei welcher Erkenntniß und Urtheil Hand in Hand gehen, kann nur Wenigen zugewandt werden und noch Wenigere sind fähig, sie aufzunehmen. Für den großen Haufen tritt überall an ihre Stelle eine Art Abrichtung; sie wird bewerkstelligt durch Beispiel, Gewohnheit und sehr frühzeitiges, stetes Einprägen gewisser Begriffe, ehe irgend Erfahrung, Verstand und Urtheilskraft da wäre, das Volk zu stören. So werden Gedanken eingeimpft, die nachher so fest haften und durch keine Belehrung zu erschüttern sind, als wären sie angeboren, wofür sie auch oft, selbst von Philosophen angesehen worden sind. Auf diesem Wege kann man, mit gleicher Mühe, den Menschen das Richtige

*) Alles muß wechseln und muß einst enden,
Das Große erhebt sich und erliegt.
Selbst ein Glaube muß so sich wenden,
Er duldet, verfolgt und unterliegt.

und Vernünftige oder auch das Absurdeste einprägen, z. B. sie gewöhnen, sich diesem oder jenem Götzen, nur von heiligem Schauer durchdrungen zu nähern und beim Nennen seines Namens nicht nur mit dem Leibe, sondern auch mit dem ganzen Gemüthe sich in den Staub zu werfen; an Worte, an Namen, an die Vertheidigung der abenteuerlichsten Grillen willig ihr Eigenthum und Leben zu setzen; die größte Ehre und tiefste Schande beliebig an Dieses oder an Jenes zu knüpfen und dennoch Jeden mit inniger Ueberzeugung hoch zu schätzen, oder zu verachten; aller animalischen Nahrung zu entsagen, wie in Hindustan, oder die dem lebenden Thiere herausgeschnittenen, noch warmen und zuckenden Stücke zu verzehren, wie in Abyssinien; Menschen zu fressen, wie in Neuseeland, oder ihre Kinder dem Moloch zu opfern; sich selbst zu kastriren, sich willig in den Scheiterhaufen des Verstorbenen zu stürzen, — mit einem Worte, „was man will". Und in Parerga und Paral. II p. 14 sagt er: „Nicht allein auf die Mittheilung der Gedanken, sondern auf das Denken selbst erstreckt sich der von der privilegirten Metaphysik, der Landesreligion ausgeübte Zwang dadurch, daß ihre Dogmen dem zarten, bildsamen, vertrauensvollen und gedankenlosen Kindesalter so fest und feierlich eingeprägt werden, daß sie von da an mit dem Gehirn fest verwachsen und fast die Natur angeborner Gedanken annehmen" und S. 349 ebendaselbst: „Zum Glauben ist die Fähigkeit am stärksten in der Kindheit. Durch Bemächtigung daher dieses zarten Alters viel mehr noch, als durch Drohungen und durch Berichte von Wundern schlagen die Glaubenslehren Wurzeln. Wenn nämlich dem Menschen in früher Kindheit gewisse Grundansichten und Lehren mit ungewohnter Feierlichkeit und mit der Miene des höchsten, bis dahin von ihm noch nie gesehenen Ernstes wiederholt vorgetragen werden, dabei die Möglichkeit eines Zweifels daran ganz übergangen oder darauf als auf einen Schritt zum ewigen Verderben hingedeutet wird, — da wird in der Regel der Mensch beinahe so unfähig sein, an jenen Lehren wie an seiner Existenz zu zweifeln; weßhalb dann unter vielen Tausenden kaum Einer die Stärke des Geistes

haben wird, noch zuvor nach der Wahrheit der überlieferten Glaubenslehre zu fragen. Passender als man dachte, hat man daher die, welche es dennoch vermochten, starke Geister, esprits forts benannnt. Für die Uebrigen aber giebt es nichts so Absurdes oder Empörendes, daß nicht, wenn auf jenem Wege eingeimpft, der festeste Glaube daran in ihnen Wurzeln schlüge.“ So weit Schopenhauer. Setzt man nun in diesen Sätzen statt Glaubenslehre etwa Medicinkunde, statt Landesreligion Staatsmedicin, statt Wunder Wunderkuren und statt der anzubetenden Glaubensgötzen und Glaubensheiligen eine Reihe Medicingötzen und Medicinheilige, als da z. B. sind: Mercurius, Saturnus, Morpheus, Wolfsleber und Teufelsdreck, Pockeneiter und Chankerlymphe, Chinarinde und Bärenfett, Glaubersalz und Sennesblatt, Guajak und Condurango, nun so passen Wort für Wort die Schopenhauer'schen Aussprüche auf die Medicin. Auch in ihr kann Nichts stark genug absurd erdacht und erfunden werden, an welches nicht die ganze hochgebildete Medicinerwelt vom untersten Landchirurg bis zum hochoberstgestellten Virchow und Oppolzer hinauf für kurz oder lang glaubt, weil eben die Wurzel zu diesem Glauben und Aberglauben schon früh in der Kinderstube mit dem ersten Löffelchen Kamillenthee oder Manna- und Rhabarbersäftchen gepflanzt wird*), durch die drei Kinderkrankheiten Pocken, Masern und Frieseln hindurch, wo die majestätische Erscheinung des Mediciners schon als ein halber oder dreiviertels Heiland oder Götze und mit dem Nimbus der Unfehlbarkeit umwebt und verehrt wird. Diejenigen nun gar, welche aus dem Gymnasium weg sich zu den Füßen eines der Universitäts-Hohepriester weisheitsdurstig, glaubensmuthig und staunenswüthig setzen und hier vier, fünf Jahre lang Tag aus Tag ein die gleichen Glaubenssätz ein tausend-

---

*) Mein im Uebrigen hochverehrter Lehrer, Hofrath Prof. Dr. med. Jörg in Leipzig, verlangte sogar allen Ernstes, in seinen: „Zehn Gebote der Diätetik,“ man solle gesunden Kindern von Zeit zu Zeit bittere Medicin eingeben, um sie für spätere kranke Tage daran zu gewöhnen, um ihnen überhaupt Zutrauen zur Medicin bei Zeiten einzuflößen!

facher Variation mit anhören und behufs des späteren Examens in- und auswendig dem Gedächtniß einpauken müssen, deren Vernunft ist und bleibt alsdann ob solchen eingeochsten Glaubensdusels für alle Lebenszeit befangen und gefangen und treu schwören sie von nun an auf die Glaubenssätze ihrer Meister und predigen und handhaben sie später auch ebenso treu in ihrer Praxis wieder — als die lauterste vernünftigste, gottgeoffenbarte Wahrheit! Ja, ganz also wie in der Religion, so ist's auch in der Medicin: nicht mehr an die Natur und ihre Lehren und ihre Gesetze und ihre Wahrheiten glauben die Mediciner, sondern nur noch an die Unnatur, an die Unwahrheit, an die Lüge, an die Willkür, an das Verderben, an das Gift, an den Tod, an den Merkur und das Opium, an den Teufelsdreck und die übrigen 2000 Unter- und Oberheilige der Materia medica, genug an das Ungereimte, an das Absurdeste des Absurden! Credo, quia absurdum est! Die Tertulliane, unter den Priestern der Kirche noch vereinzelt, häufen sich unter den Medicinern zu Tausenden, zu Millionen, es sind alle, alle ohne Ausnahme Tertulliane ihres Mittelaberglaubens — credunt, quia absurdum est! — So war's von jeher, so ist's und so wird's ferner noch lange sein, in der Philosophie, wie in der Religion und in der Medicin. Jedoch, trösten wir uns mit Delavigne, wie oben, alle Kulten und Götzen, und also auch der Medicingötze, wenn er auch jetzt noch herrscht und angebetet und ihm geopfert wird, Geld und Glück, Gesundheit und Leben, millionen-, milliardenweise, er ist vergänglich und muß und wird endlich auch fallen!

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, der Wahrheit liebstes aber der Zweifel. Und der Zweifel, heute vielfach schon rege in den Köpfen, möchte er hundert-, möchte er tausendfach neu angeregt werden durch die von uns auf nachfolgenden Blättern zusammengestellten Aussprüche einiger stärkeren Geister unter den Medicinern. Nur erst der Zweifel kann zur Prüfung anspornen, alle Prüfung aber läutert und fördert die Wahrheit.

I.

Die sieben Todsünden der Medicin.

A. Begehungssünden.

Erste Todsünde.

Blutentziehungen.

Motto: 1. B. Mose, Cap. 4 v. 10. Der Herr aber sprach zu Kain: Was hast du gethan? Die Stimme Deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde.

Jahrtausende lang galt als medicinischer Glaubenssatz, daß der dumme Menschenleib zu seinem eigenen Unheil und Verderben und aus eigenen Kräften und Säften zu viel Blut bereiten könne, dies Zuviel des Blutes dann Krankheiten erzeuge und also zwecks deren Heilung entfernt werden müsse. Dieses medicinische Dogma wurde für so feststehend und medicinpäbstlich unfehlbar ausgegeben, so daß Aerzte, welche es unterlassen hatten, in „Entzündungs- und Fieberkrankheiten zur Ader zu lassen, medicinisch-kriminalrechtlich verklagt und abgeurtheilt und mit Geld- und Gefängnißstrafen belegt wurden.*) Dieser medicinische Glaubenssatz ist im Laufe der Jahrhunderte aus den Hirnen der glaubenswüthigen Mediciner natürlich auch in die Hirne der glaubensbedürftigen Laien übertragen worden und spukt hier jetzt

*) F. J. M. Kuhn, Dr. med.: Die Zunftkrankheit in der Medicin. Bern, Haller'sche Verlagshandlung. 1868.

noch überall, so daß regelmäßiges Aderlassen und Schröpfen wenigstens beim Volke auf dem Lande noch ganz allgemein ist. Dieses wahnwitzige Dogma von zu vielem Blut im kranken Menschenleibe wurde noch in den Vierziger Jahren dieses laufenden Jahrhunderts von unserm größten Chemiker, dem Dr. med. Justus Freiherr von Liebig (Organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie, 1843) im Kap. „Theorie der Krankheit", am gleichen Orte mit der Anwendung der Haarseile, Senf und Spanischfliegenpflaster seligen Andenkens! als die Blüthe, die Krone der medicinischen Wissenschaft gepriesen, „auf welche die vollendetste Theorie, weder scharfsichtiger, noch richtiger hätte führen können". Risum teneatis, amici und werthe Kollegen, heute erkennt Jeder von uns, die jüngeren wenigstens, daß diese Blüthe, diese Krone der Wissenschaft eine tolle Ausgeburt der absolutesten Unwissenschaft war, auf welche die vollendetste Theorie weder blödsichtiger, noch unrichtiger hätte führen können. Ja, Gott und dem Zeitgeiste sei gedankt, es steht heute etwas anders und besser mit dem Glauben an dies Dogma, es ist ziemlich hinfällig geworden, aber Millionen, ja Milliarden Menschenleiber sind ihm im Laufe dieser Jahrtausende geopfert, und noch dazu lege artis unter Approbation der sogen. Wissenschaft, der Fakultät und des Staates geopfert worden! Wie wahr ist, was Dr. med. A. Förster (die wissenschaftliche Medicin und ihr Studium, S. 150. Jena, Mauke) offen bekennt:

„Daher sehen wir jetzt nach Verlauf so vieler Jahrhunderte die Therapie mit einer ungeheuern Masse von Mitteln und Heilmethoden beladen, für welche sämmtlich als letzte und höchste Autorität die Erfahrung aufgeführt wird, und aus welchen doch nur wenig Bewährtes herauszuheben ist, weil die Erfahrung von Solchen gemacht wurde, die einer reinen Beobachtung gar nicht fähig sind. Daher sehen wir in der Therapie Täuschung und Illusionen mehr an der Tagesordnung, als in irgend einem andern Gebiete, selbst dem des religiösen Aberglaubens nicht ausgenommen, und wenn daher in

neuester Zeit hie und da mit der Vergangenheit ganz gebrochen wurde, um die Therapie auf durchaus neuer Grundlage aufzubauen, oder wenn die radikale Scepsis alle Therapie durch Arzneimittel vernichtet, so können wir hierin nur eine natürliche Reaktion sehen."

Mit diesen Worten aber bezeichnet Kollege Förster ebenfalls rund heraus den Grad und die Häufigkeit und die Verwerflichkeit und Verderblichkeit der medicinischen Dogmen und des medicinischen Aberglaubens für weit schlimmer, als den des religiösen, des kirchlichen! Doch greifen wir nicht vor — wir haben es zunächst nur mit dem medicinpäbstlichen Unfehlbarkeitsdogma der Blutenziehungen zu thun. Hören wir, wie einzelne unserer Kollegenschaft voranleuchtende stärkere Geister sich speziell über dieses Dogma schon geäußert haben.

„Ein mordlustiger Teufel hat sich in Besitz der ärztlichen Katheder gesetzt. Denn nur ein Teufel vermag es, den Aerzten als ein nothwendiges Mittel das Aderlassen zu empfehlen." Helmont (Thomasii dissertatio de jure circa pharmacopolia civitatum. C. III, § 6.)

„Die Blutentziehungen haben, als Kur der Entzündungen angewendet, nicht einmal einen Schein von Richtigkeit, weil dasselbe Element des Blutes, welches in allen Entzündungen ohne Ausnahme vermehrt gefunden wird, der Faserstoff nämlich, durch das Blutlassen in Entzündungen nicht allein nicht vermindert wird, sondern den Blutentziehungen zum Trotze selbst beim dritten und vierten Aderlaß noch in steigendem Verhältniß vermehrt gefunden wird. Demnach können nun die Blutentziehungen alles Andere sein: ein direkt entzündungswidriges Mittel sind sie nicht. Und unter diesen Umständen können die Blutentziehungen, wenn sie die Entzündung heilen (sic!), dies nur auf indirektem Wege thun, dadurch nämlich, daß sie allgemein schwächend wirken. — Der Arzt, welcher durch reichliche und rasch auf einander folgende Blutentziehungen die Entzündungen aushungert, gleicht dem Feldherrn, welcher sein eigenes Land schonungslos verwüstet, um den Feind, dem er nicht anders beizukommen weiß, durch Entziehung

der Subsistenzmittel zum Rückzug zu zwingen. Ein solches Verfahren des Arztes ist aber keine Kunst, sondern ein roher und barbarischer Nothbehelf. (Dr. Hallmann über Typhus ꝛc.)

„— — — vor Allem gehören hierher die starken Blutentziehungen, mit denen die Mehrzahl der Aerzte einen so verderblichen Luxus treibt. Es erfolgt nämlich, wie der erfahrene englische Arzt Marshal Hall richtig bemerkt, auf dieselben eine Reaktion, welche mit den Erscheinungen der Vollblütigkeit, der Blutaufregung und überhaupt mit zu neuen Blutentziehungen auffordernden!!! Symptomen die größte Aehnlichkeit hat und zu höchst gefährlichen Mißgriffen verleiten kann und auch nur zu oft verleitet. Denn wird von Neuem Blut entzogen, so mildern sich zwar jene Zufälle, kehren aber bald mit erneuter Heftigkeit wieder, so lange der Körper noch bei Kräften ist, bis endlich durch eine nochmals wiederholte Anwendung des Aderlassens der Tod erfolgt. Dann wird die beliebte Phrase gebraucht, die Krankheit sei „nervös“ geworden, und so der ärztliche Fehler mit der angeblich ungünstigen Veränderung des Krankheitscharakters entschuldigt. Und endlich mischt sich nicht häufig selbst in die Fälle, wo es gelungen, der Krankheit Meister zu werden, noch ein widerlicher Mißton ein, indem der Körper dann einem Gebäude gleicht, bei dessen Rettung aus einer Feuersbrunst die Hand des Rettenden mehr Schaden gestiftet, als die Wuth des Elementes?! (Dr. med. Fränckel, Arznei oder Wasser ꝛc. 1848, Magdeburg. S. 63 und 64).

„Hunderte, ja Tausende*) sterben jährlich — die hoffnungsvollsten Jünglinge des Staats, — in der Blüthe ihrer Jahre, jämmerlich an Auszehrung, Schwindsucht, Lungeneiterung. Ihr Aerzte habt ihren Tod auf Eurem Gewissen! Denn gab es wohl Einen unter ihnen, dem nicht der Grund dazu durch Euere schöne

---

*) Ich setze hinzu: Millionen. H.

Kurmethode, durch unverständiges Blutlassen und Eure antiphlogistische Behandlung in einem vorgängigen Seitenstechen (Lungen- und Brustfellentzündung) gelegt wäre, der nicht unumgänglich dadurch hat lungensüchtig werden und sterben müssen? Diese sinnlose, barbarische Behandlungsweise durch viele Aderlässe, Blutentziehungen und Schwächungsmittel liefert jährlich Tausende in's Grab durch Fieber in Folge von Kräfteberaubung (nervöses Fieber), durch Wassersucht und Lungeneiterung! Wahrlich, eine treffliche, privilegirte Methode, den Kern der Menschen verdeckter Weise in Masse umzubringen!" (Hahnemann, Die Allopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art. Leipzig.)

„Ich weiß sehr wohl und scheue mich nicht zu gestehen, daß ich einer Menge Menschen in Reiz- und Entzündungsfiebern durch angewandten Schnepper und durch Blutsauger (Blutegel) geschadet, ihre Leiden verlängert, sie siech gemacht, auch zum Jenseits vor der Zeit befördert, und somit zu früh meinen Kirchhof voll gemacht habe. — (Dr. med. Krüger-Hansen, Kurbilder. S. 10.)

„Wenn die Aerzte aber Schnepper, Lanzette und Blutsauger zur Hand nehmen, so treten sie zwar in den Augen des Laien als Meister der Kunst auf, wie ein Fürst, der durch Kartätschen die klagende Stimme des Volks zum Schweigen bringt; sie sind aber, wie dieser **Würgengel** für die Menschheit. Durch die Anwendung dieser souveränen Antiphlogose wird der allemal nöthige Grad der Thätigkeit der Natur zu dem Ausscheidungs- und Bildungsakte so plötzlich und stark verrückt, so erlahmt, daß mindestens Verlängerung der Krankheit, langsame Konvalescenz, Umwandlung des Entzündungsfiebers in nervöses Fieber, statt Zertheilung der Entzündung im leidenden Organ dessen Vereiterung oder Putrescenz, bei sich bilden wollenden Hautkrankheiten deren sog. Zurücktreten ꝛc. bereitet wird; Nachkrankheiten und Siechheiten werden bewirkt, die die Bäder und Trinkanstalten füllen, und die oft beklagte Verschwächlichung des Menschengeschlechts herbeiführen. Wenn wir diese Folgen

nicht allemal auf jene tyrannische Antiphlogose erfolgen sehen, so ist das durchaus kein Beweis gegen meine wahre Behauptung; denn die manchen Menschen angeborne Naturkraft ist zum öftern so stark, daß sie den ärgsten ärztlichen Mißhandlungen widersteht; wie nicht Jeder, den eine Kugel in der Schlacht trifft, daran stirbt. — Das Organenspiel geht um so richtiger, je zureichender und vitaler die Blutmasse ist: desto schlechter aber, je mehr es verringert wird. Der Körper erzeugt nicht mehr Blut, als er bedarf. Schon in der Urzeit ward diese Wahrheit anerkannt, darum sagte schon Moses: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden." Wie viel Aerzte hätten dann wohl fallen müssen!?—"

„Irre muß man werden an der Heilkunst, wenn man die Schwankungen in der Krankheitsbehandlung Alexanders lieset, und an der Wundarzneikunst, wenn Dupuytren den so meisterhaft an Brustkrebs mittelst Exsektion von zwei Rippenenden Operirten wegen vermeintlicher Indigestion binnen 36 Stunden durch 180 Blutsauger heimführt."

„Gewiß wird einmal die Zeit kommen, wo das Licht der Wahrheit den Sieg gewinnen wird, wo die bisherigen Therapien, voll von grobem Geschütz für eben so unsinnige Erscheinungen werden erkannt werden, als Tetzel's Ablaßbriefe. Ein durchgreifender Geist von Luther's Kraft bilde sich nur hervor, reformire den Wust der jetzigen Lehrkanzeln, sondere das Gute vom Schlechten, das Wahre vom Falschen; ist der gestellt an eine große Klinik, wo ihm monatlich Hunderte mit Entzündungskrankheiten zu Gebote stehen, übt er da die naturgemäße konstitutionelle Antiphlogose unter den Augen von vielen Kunstjüngern aus, so werden diese bald als Apostel sich ausbreiten und Vertilger der souveränen heroischen Antiphlogose, dieser Quelle der chronischen Siechheiten, werden. — Es herrscht bei vielen Aerzten jetzt eine wahre Sucht, bei jedem Fieberkranken mit örtlich erhöhtem Gefühle sofort zur hohen Antiphlogose zu schreiten, und es ist zu bewundern, daß Broussais, der ärztliche Robespierre, so viele Anhänger seiner Methode finden konnte. In Frankreich

kann man nicht mehr so viel Blutsauger auftreiben, als der Blutdurst der Aerzte verlangt; wir lesen, daß in einem Jahr im Hôtel Dieu über 800,000 Blutigel verbraucht wurden, und daß in Paris 10 Blutigelhandlungen bestehen, deren jede täglich 10,000 Blutigel absetzt. Aber auch bei uns fehlt dieser Blutdurst nicht. — Es ist wahrlich zu bedauern, daß mit Ertheilung des Doktorhutes so eine souveräne Macht über Leben und Tod den Aerzten in die Hände gegeben wird. (Dr. med. Krüger-Hansen's Kurbilder.)

„Wer erstaunt nicht, wenn er im „Vampyrismus" lieset, daß Ludwig XIII. von seinem Leibarzte Boward in einem Jahre 47 Mal zur Ader gelassen sei, 215 Brech- und Purgirmittel und 312 Klystiere bekommen habe. Er brachte sein Alter zwar dennoch auf 42 Jahre; wie hoch hätte er es aber bringen können, wenn er sich keinem Arzte preisgegeben!"

„Der Blutdurst hauset noch in Paris*), ist wenigstens durch Broussais auf's Keckste erwacht. Im Hôtel Dieu werden in jedem Krankensaale täglich 400! Blutigel verbraucht. Ein Dr. Frappart verordnete einem Kranken in einer einzigen Krankheit, der er unterlag, nicht weniger als 1800 Blutigel. Martieville wurden 500 Blutigel an seine von Gicht geschwollenen Finger gelegt."

„Der befangene Geist der Aerzte, dem es schwer werden wird, sich von der orthodoxen Lehre der Lehrkanzeln zu trennen, wird gar bald und leicht entschuldigende Gründe genug auffinden, um die dem lebenden Menschen so nachtheilig gewordenen Blutentziehungen so oft anzuwenden, als sich die leiseste Andeutung nur dazu zeigt. Könnten nur die Menschen augenblicklich wieder geweckt werden aus ihren Gräbern, die durch Anwendung so heroischer Mittel in der Cholera dahin versunken sind, so würde

---

*) Und wie dort, so noch überall. Ja, man schlage nur die neueren und neuesten medicinischen Therapien, selbst die der rationellen (horribile dictu!) Mediciner nach, und man wird's bestätigt finden. Ganz verdammt sind sie auch heute noch nicht!

der Menschenfreund erstarren und verstummen. Nun bereiten aber diese Mittel nicht allein den millionenfältigen Tod in der Cholera, sondern, was weit beträchtlicher ist, fast alle Aerzte ohne Ausnahme wenden diese Mordmittel in allen Krankheiten an, worin sie die mindeste Hinneigung zu Entzündungen wittern, in allen hochauftretenden hitzigen Fiebern, im Scharlachfieber, dem Croup, bei allen apoplectischen Zufällen, beim Scheintod sogar noch. Wie die Sense die Früchte der Erde niedermähet, so beeifern sich die Aerzte durch jene Waffen (Lanzette, Schnepper), die sie täglich gegen die ihrer Obhut sich Hingebenden ohne Verantwortlichkeit gebrauchen dürfen, die Friedhöfe zu düngen. Giebt's wohl eine schwerere Geißel der Menschheit, als den Wahn der Aerzte?

— Das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Schiller.

Die Nachwelt wird starren, daß so ein Dämon in einem so erleuchteten Jahrhunderte noch bestehen konnte. —"

„Die Furcht, die Abscheu gegen Blutverlust muß der menschlichen Natur angeboren sein, denn ein Kind, was nur irgend denken kann, ist in Angst versetzt, wenn auch nur die kleinste Wunde an ihm blutet und gewinnt um so mehr Abscheu gegen den Arzt, je blutiger der Eingriff ist, den es diesen machen sieht. Der Mörder wird um so mehr verabscheut, je blutiger seine Eingriffe in das Menschenleben waren, er selbst starrt mehr vor einem blutigen Morde, als wenn er sich dazu eines Geheimgiftes bedient hätte; — das Gefühl, daß im Blute eine nothwendige Bedingung zur Erhaltung des Lebens vorhanden sei, ist selbst dem rohesten Menschen eigen. Darum ist es mir unerklärbar, wie das Gefühl der Aerzte so hat abgehärtet werden können, daß sie so leichtsinnig als sorglos, häufig ohne spezielle Untersuchung, selbst bei hohen gefahrvoll auftretenden Krankheiten, zum Entziehen des ersten Lebensprinzipes schreiten! —"

„Daß Menschen so willig ihr Blut hergeben, wurzelt in der Lehre der alten ärztlichen Schule, daß sich im Blute Unreinigkeiten, Schärfen erzeugen, die die Ursache von Krankheiten bilden, weßhalb denn vorsorglich das alte abgezapft werden müsse, um einem frischern, reinern Platz zu machen. Diese Idee ist so kraß und ungereimt, wie die der Theologen, die es nöthig fanden, bei dem Neugebornen den unreinen Geist auszutreiben, damit er Platz mache dem reinen Geiste! — Zur Schützung gegen Krankheiten wandte man die Blutentziehungen so an, wie die Gläubigen vor der Verheirathung, vor dem Wochenbette, vor dem Hingang zur Grabespforte das Abendmahl nahmen, um Vergebung aller bis dahin begangenen Sünden zu gewinnen. Hatte Jemand eine strotzende Gesichtsröthe, so mußte der vermeintliche Blutüberfluß durch Schnepper oder Schröpfköpfe fortgeschafft werden; aber auch dem kränkelnden, bleichen, aus Blutmangel der Periode entbehrenden Mädchen ward gleiche Behandlung zu Theil: ihr wurden Blutigel an die Scham gesetzt, um den Blutstrom (des mangelnden Blutes!) dahin zu determiniren! So wie der Landmann vor der Ernte zur Kirche eilt, um das Abendmahl zu nehmen, so wallfahrtet er zum Barbier, um sich durch Verkaufung seines Blutes zur Arbeit zu stärken!!! — Ich möchte wohl Molière aus seinem Grabe aufrütteln können, damit seine geistvolle Feder diesen ärztlichen Widerspruch in's verdiente Licht setzte. — So ein Verfahren ist in der Medicin so ungereimt, wie es früher in der Jurisprudenz die Tortur, bei den Staatsregierungen die Inquisition war. Hat das Licht die Finsterniß verdrängt, so möge auch über die Medicin eine erleuchtende Sonne aufgehen und ihre Schatten niederdrücken! —"

„Wär's nöthig, spezielle Fälle anzuführen, wo kräftige, blühende Menschen, von Entzündungskrankheiten befallen, durch von der Unheilkunst wiederholt angewandte Schnepper und Blutigel auf's Schnellste dem Kreise der Ihrigen entrückt wurden?*)

*) „Raphael starb in der Blüthe seines Lebens in Folge eines Aderlasses, zur unrechten Zeit gemacht. — Gassendi wurde nach zwei an ihm

Wie reimt es sich, wenn der Arzt an der Bahre eines solchen Schlachtopfers spricht: — „es war nicht Blut genug mehr da, um die Entzündung zu dämpfen“ — oder: „die Entzündung, die Krankheit war zwar gehoben, aber es fehlten die Kräfte zum Leben“, — oder „es kam ein Nervenschlag hinzu?!“ Erscheint ein solches ärztliches Treiben nicht inkonsequent, einem Morde gleich? Die Blutungen können das letzte Aushauchen nur beschleunigen; die Methode greift hier der Natur vor; es ist, als wollte der Arzt dem des Lebens Müden zu Hilfe kommen in seinem Bemühen, es zu verlassen! Wann würde ich enden, wenn ich die Legion solcher Versündigungen erzählen wollte!“

„Wie ein Arzt nun noch in Fällen, wo die Aeußerungen des Lebens durch Erstickung, Erstarrung &c. bereits erloschen sind, zur Ausräumung des Urborns alles Lebens, zu Blutentziehungen schreiten kann, darüber starrt mein Gefühl so sehr, daß ich keinen Ausdruck dafür finde. Der aller Vernunft Hohn sprechende Grundsatz wiederholt sich sogar in den Instruktionen, die man als Schema zur Behandlung so Befallener in die Welt geschickt hat.“

„Ich erwarte nicht, durch meine Expositionen über Blutentziehungen, in ihrer Bemoosung sich behaglich fühlende Aerzte für meine Meinung zu gewinnen; mancher Laie aber wird mir beitreten, und lieber dem blutdürstigen Arzte ein Geschenk ent-

---

gemachten Aderlassen so schwach, daß er sich nicht mehr erholte. — Geßner siechte 6 Monate nach einem unklugen Aderlaß. — Nach einem an Mirabeau vorgenommenen starken Aderlasse schwanden dessen Kräfte so plötzlich, daß sie sich nicht wieder einstellten. — Lord Byron war ebenso das Opfer des teuflischen medicinischen Blutdurstes. Er starb, nicht wie man gewöhnlich angiebt, auf dem Felde der Ehre (kämpfend für die Befreiung Griechenlands), sondern in einer Krankheit unter unablässig wiederholten Aderlässen der ihn behandelnden Aerzte. — Wie ganz vor Kurzem einer der hervorragendsten Staatsmänner der Neuzeit, Cavour, in der Blüthe seiner Jahre, strotzend von Gesundheit, leicht erkrankte, unter dem blutigen Messer seiner ärztlichen Vampyre hingemordet wurde, ist noch in aller Erinnerung. — Vergleiche: Weltchronik, 3. Jahrg. 1834. S. 698. — Ernst v. Grossi wurde ebenso durch neue Blutlasse heimgeführt! (Vergleiche Nachtrag zu den Kurbildern. S. 82.)

gegen reichen, um seiner quitt zu werden, als seinen Arm entblößen, um den edelsten Lebenssaft Preis zu geben. Der Arzt hält häufig die bei der Promotion beschworene Lehre für so unverletzlich, wie den bei der Konfirmation beschwornen Glauben. Erleuchtet auch einmal ein Lichtstrahl seine Seele, so wird der Zweifel doch bald beschwichtigt, und die Glaubensartikel gewinnen zur Beruhigung des letzten Stündchens wieder Raum. Seine obscure Glaubensstärke schützt ihn, daß die Schatten der durch den Schnepper dem Orcus Zugeführten nicht an seinem Bette erscheinen, ihn aufrütteln, und ihr Blut zurückfordern. Alle, die die Schaufel des Todtengräbers bedeckte, ruhen da von Rechts wegen: nach dem weisen Rathschlusse des Allerhöchsten! —!"*)

„Wir haben wohl Beispiele von Visitationen in den Kanzleien, wie da dem Rechtsgange genügt werde; — von Visitation der theologischen Hörsäle, ob dort der Obscurantismus in Ehren erhalten werde; — wir haben Censoren, um freischreibenden Schriftstellern**) das Maul zu stopfen, — aber in der Klinik, in den Hospitälern fehlt jede Kontrole, wie dort lege artis um Menschenleben gewürfelt wird; es ist der Schaufel des Todtengräbers überlassen, den in contumaciam Heimgeführten der Beurtheilung zu entziehen. —"

„Täglich sieht man es, daß ein Arzt nichts mehr scheuet, als die Beurtheilung seines Verfahrens durch einen neutralen Dritten, da doch billig der Kampf um Menschenrettung ebenso bei offenen Thüren verhandelt werden müßte, wie die Vertheidigung eines Angeklagten, das Budget der Staatsgelder."

„Für's Menschenwohl würde ein großer Gewinn sein, wenn der Staat alle Blutkuren durch ein Gesetz untersagte, oder wenigstens den Aerzten die Pflicht auferlegte, jeden gemachten blutigen Eingriff durch eine schriftliche Deklaration der Motive

---

*) Lieber großer Gott, was dir doch Alles in die Schuhe gegossen wird! möchte ich mit Rausse ausrufen. Nein, wahrlich Gott hat keinen Theil an solchem mörderischen Thun und Treiben der Mediciner! H.

**) Krüger-Hansen schrieb 1831.

zu rechtfertigen. Letztere Einrichtung würde die Aerzte wenigstens veranlassen, mit weniger Leichtsinn Eingriffe in den Urquell des Lebens zu machen, ja, sie würden gewiß selbstwillig dies Handwerk*) niederlegen, wenn die Gräber reden könnten!"

„Doch ich mag den Augiasstall nicht weiter auskehren! — Soweit Dr. med. Krüger-Hansen in dem „Nachtrag" zu seinen Kurbildern. Auch mir bleibt nichts weiter zu sagen übrig über die erste, vornehmste und erschrecklichste Todsünde des Medicinteufels. Nehmen wir von ihr Abschied mit Dr. med. Krüger-Hansens Worten: „Es war wohl an der Zeit, daß dies Thema freimüthig besprochen ward, wenn auch noch so viele schweinslederne Foliobände für dessen Autorität sprechen — es handelt sich hier um die höchsten Interessen der Menschheit, um Wohlfahrt für Zeitgenossen und Nachwelt. Die Abschaffung der Blutkuren hat gewiß ebenso viel Gründe für sich, wie die Abschaffung der Todesstrafen, und der blutbespritzte Arzt, der jene leitete, will oft dem Henker ähneln, der diese vollzog! Mögen jene mit diesem zu Grabe gehen! Die Zeit allein, die Vorurtheile am Ende ebenso sicher zerstört, als sie sie früher verjährte, kann uns von den alten Thorheiten gänzlich heilen, und — sie wird es thun!" —

Dr. med. Krüger verwundert sich oben (pag .8), „wie das Gefühl der Aerzte so hat abgehärtet werden können, daß sie so leichtsinnig als sorglos, häufig ohne spezielle Untersuchung, selbst bei hohen, gefahrvollen Krankheiten, zum Entziehen des ersten Lebensprinzipes schreiten." Wir wollen es ihm und uns sagen lassen vom Hofrath und Dr. med. C. G. Carus, dem Leibarzt des verstorbenen Königs von Sachsen und Heraus-

---

*) „Handwerk" sagt Krüger-Hansen und mit Recht. Denn eine mörderische Kunst wie die medicinische ist Schändung der Kunst, ist Handwerk. Der Unterschied zwischen Scharfrichterhandwerk und Medicinkunst besteht allein darin: ersteres tödtet arte legis und letztere tödtet lege artis.

geber mehrerer der tüchtigsten Werke physiologischen, anatomischen und allgemein philosophischen Inhalts. Er berichtet in seiner Mnemosyne (Pforzheim 1848) S. 194 u. f. von einem Besuche, den er gelegentlich einer italienischen Reise im März 1841 in einem Hospital zu Florenz machte: „Nach 12 Uhr hatte ich einen Besuch im großen Hospital Sta. Maria nuova zugesagt und die meisten der dort ihre Kliniken haltenden Professoren fand ich vereinigt, um mich daselbst in die Sammlungen zu orientiren. Ich durchging mehrere der ungeheuren Krankensäle (gegen 1000 Kranke werden hier täglich verpflegt), in denen jetzt sämmtliche in Toskana promovirte Aerzte ihren zweijährigen Kursus zu machen haben, bevor sie die Erlaubniß zur Privatpraxis erhalten. Wir sprachen mancherlei über eine Einrichtung, die ihre großen Licht- und Schattenseiten hat. Wenn nämlich es einerseits gut und nützlich ist, daß der Arzt viele Kranke sehe, ehe er allein seine Wirksamkeit beginnt, so giebt auf der andern Seite diese lange, mit den Universitätsjahren mindestens 4- bis 5jährige bloße Spitalpraxis den jungen Leuten eine gewisse Theilnahmlosigkeit und Routine, welche immer sehr fern von dem Wesen des ächten Arztes bleiben sollte. Sie gewöhnen sich unwillkürlich, den Kranken, dessen Schicksal als Mensch ihnen ganz fremd bleibt, mit dessen Leben, dessen Familie sie in gar keine Berührung kommen, nur als Gegenstand der Kunst, als Phantom, als Aufgabe für Zeichnung einer möglichst genauen Diagnose anzusehen. Ist diese entworfen, so handelt es sich zunächst nur noch darum, schulgerecht die Indikationen (Heilanzeigen, Heilmittel, Heilverfahren) festzusetzen und dann — interessirt sie höchstens noch die zu machende Sektion des etwa Verstorbenen, um die Resultate derselben mit der gestellten Diagnose zu vergleichen. Wird der Kranke geheilt, so sieht ihn der Arzt nicht wieder, und von allem weiteren schönen menschlichen Verhältniß, welches den Arzt an seine Pflegebefohlenen bindet, durch welches er namentlich recht eigentlich der Schutz und Rath in gesunden Tagen und — was oft so unendlich wichtig ist — der Vorbauende und Verhütende gegen Krankheit werden soll, **wird er**

hier nie einen Begriff erhalten. — Ich habe die Nachtheile dieser Art ärztlicher Bildung hier schon mannigfach zu beobachten Gelegenheit gehabt und wie oft mußte ich bei meinen Konsultationen die vertrauensvoll ausgesprochene Klage der Kranken hören: „I nostri medici troscurano."

Wie Carus uns hier das Treiben der jungen Medicin Studirenden von der florentinischen Klinik rügt, so herrscht's heute noch überall auch in Deutschland und anderswo. Nicht einmal die Namen der von ihnen behandelten Kranken erfahren die jungen Herren, sie figuriren einfach ihnen nur als Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3 der Betten, und höchstens wird, je nachdem der Krankheitsfall seltener und eigenartiger ist, ihr wissenschaftliches, keineswegs aber ihr menschliches, herzliches Interesse rege gemacht, dieses umgekehrt in dem fremden, kalten Umgange mit den für sie blos als Lernobjekten existirenden Kranken und dem Handhaben ihrer Leichen später am Präparirtisch vollständig bei Seite gesetzt und förmlich systematisch vernachlässigt, unterdrückt. Mit einem so präparirten, kalt und regungslos gemachten Herzen treten sie alsdann, fakultätlich doktorirt und staatlich approbirt zu Herren über Leben und Tod ihrer Mitmenschen, in die Praxis, in und mit dieser „ihr täglich Brod zu verdienen." Kann es da zu etwas Anderem kommen, als zur Herabwürdigung der Kunst- und Wissenschaft zum — Handwerk?

Zweite und dritte Todsünde.

Wasser- und Luftentziehung.

Motto: Ev. Matth. 7. Kap. 9. V. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete?

Gleich alt wie das medicinische Dogma von der Blutentziehung ist das der Wasser- und Luftentziehung. Um keinen Preis natürliche gesunde und gesundende Entwicklung des krank gewordenen Menschenleibes, sondern Darniederhaltung desselben

durch Blut-, durch Wasser- und Luftentziehung. Wozu denn auch Kunst, wenn nichts Erkünsteltes? Und wozu denn auch Studium und die lateinischen Brocken und der Baccalaureatus und der Magister und der Doktor und alle die Würden und Bänder und Titel und Orden, wenn statt ihrer und ohne sie ein frischer Luftzug und ein klarer Trunk vom Wasserquell genügten? Wozu der ganze medicinische Hokuspokus von und vor Hippokrates bis auf Oppolzer und Kußmaul? Menschenleben und -leiber hin und her, was kümmern uns die, wenn sie nur lege artis gestorben sind? Pereat mundus, fiat doctrina medicina! Zu allererst schuf Gott einen Medicindoktor, wer hätte sonst die nachkommende Menschheit von ihren Gebresten kuriren sollen? Ja, überhaupt nur zum Wohl und Heil der Medicindoktoren und allein um dieser und ihres fröhlichen Gedeihens willen schuf Gott überhaupt ja die Menschen und die Menschheit. Meint man, dem sei nicht so? Ei, betrachte man das heutige Gebahren der Herren von der Medicin, und wie der ganze Janhagel derselben noch heute stets im Chorus Zeter und Mordio schreit, sobald Einer unter ihnen oder ein Laie mit einer vernünftigen Neuerung auftritt, wie sie da den Revoluzer, den Kirchen- und Tempelschänder zunächst todtzuschweigen und wo das nicht mehr geht, niederzudonnern, zu verdächtigen und zu verleumden und in jeder Weise zu verkleinern suchen. Ich erinnere nur an die Klagen, die schon der alte Wasserhahn, Dr. med. J. S. Hahn, Stadtarzt in Schweidnitz, in seinem „Unterricht von Kraft und Wirkung des Wassers rc." über die gesammte Medicinerschaft und deren unkollegialisches Gebahren anstimmte und die Dr. Brand in seiner bekannten Typhusbrochüre jetzt nach beinahe 150 Jahren ganz in gleicher Weise wieder zu erheben sich genöthigt sah. Als eine weniger bekannt gewordene derartige klagende Stimme, möge hier die des Docenten an der Wiener Universität, des Dr. med. Winternitz (wörtlich nach der Wiener medic. Wochenschrift, Nr. 11 1869, S. 191) reproduzirt werden. Dr. Winternitz klagt:

„Die rohe Prießnitz'sche Heilweise hat überraschende Thatsachen zu Tage gefördert, und hat diese, nachdem die Medicin-

ärzte dieselben unversucht abwiesen, mit theoretischem Blödsinn überwuchern lassen.

Das forderte die Mediciner natürlich zu noch hartnäckigerer Abwehr heraus und so wurde, statt für erhärtete Thatsachen annehmbare Erklärungsgründe aufzusuchen der falschen Theorie wegen, Thatsache und Deutung derselben anfangs bestritten, später mit Stillschweigen übergangen und endlich nachzuweisen versucht, daß die Thatsachen nicht neu, und da deren Deutungen falsch, so wurde der Schluß gezogen: was schon öfters vergessen worden, kann wieder vergessen werden. Dies die Geschichte der Wasserheilmethode bis in die neueste Zeit, die sehr lebhaft an die Beweggründe zur Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek erinnert: „Entweder es steht, was Ihr sagt, in unserm Koran, dann brauchen wir es nicht, oder es steht nicht darin, und dann dürfen wir es nicht brauchen, es ist vom Uebel."

So wurde und wird der Methode bis auf unsere Tage eine systematische und methodische praktische Durchprüfung, die doch nur in einem großen Krankenhause möglich wäre, noch immer verweigert, obwohl sie tausend und aber tausend nachgewiesene Heilerfolge bereits bewirkt hat, verweigert, obwohl sie in bestimmten Krankheitsformen fast sicher lebensrettend, obwohl man sonst gleich bereit ist, selbst auf die oberflächlichste Empfehlung hin, selbst mit Kostenaufwand, jedes beliebige Apothekergebräu, jedes beliebige Wunderkraut systematisch zu prüfen.

Ein kleines Häuflein, zu dem nur selten sich ein oder das andere geschulte Talent gesellte, forschte und kämpfte, ungeschreckt vom ärztlichen Bann, weiter. Doch die medicinischen Praktiker, ein festgegliederter Bund, hielten fest an ihrem Bannspruch, prüften nicht und kümmerten sich überhaupt nicht weiter um das, was dorten zu Tage gefördert worden.

So erging es unter vielen Andern auch dem Werkchen eines tüchtigen, erfahrenen, geistreichen, und was noch mehr sagen will, eines redlichen Arztes, der schon vor zehn Jahren, im Jahre 1859, eine Abhandlung über den „Typhus, seine Wesenheit und naturgemäße Behandlung" veröffentlichte. Die Firma, unter

der sich diese Abhandlung der medicinischen Welt anbot, war keine gut beglaubigte; sie stand im Rufe der wissenschaftlichen Unzurechnungsfähigkeit. Auf der medicinischen Börse wurde ihr Papier nicht vorgemerkt. Sie konnte noch so viele Prozente Heilung versprechen, sie hatte keinen Kurs.

Die bewußte Abhandlung, die heute noch in der Therapie des Typhus Aufsehen zu machen verdient, erschien in den „Gräfenberger Mittheilungen" (S. 118—130 u. 152—158 der Zeitschrift für naturgemäße Heilkunde und Gesundheitspflege, Olmütz, Eduard Hölzel, 1859). Und obwohl dieselbe unter der Firma ihres Verfassers als besonderer Abdruck in die Bibliothek der Gesellschaft der Aerzte wanderte, war sie doch noch im Jahr 1869 nicht einmal aufgeschnitten! Man glaubte wahrscheinlich, sich dieser Mühe überheben zu dürfen, da man schon von vorneherein alles Wasserheilkundliche für aufgeschnitten hielt.

Und so las man es nicht, und wenn man es auch gelesen hätte, so hätte man es doch nicht geglaubt, und wenn man es auch geglaubt hätte, so hätte man doch mit Stillschweigen übergangen, was der Verfasser schon damals, aus heute wohl zur Geltung gelangenden Beobachtungen, wissenschaftlich nachwies, daß „es in der Natur der Wasserheilwirkung liegt, daß sie ohne alle Beschränkung, mit einer Sicherheit, welche kaum einen ungünstigen Ausgang befürchten läßt, einen günstigen Erfolg zu erreichen, in unsere Hand legt."

Und es ist heute nach all' Dem, was die jüngste Zeit bestätigte, nicht mehr als gar so übertrieben anzusehen, was der Verfasser schon 1859 aussprach, und was mit ähnlichen Worten Brand wiederholte, „daß all' die vielen Tausende, welche fort und fort am Typhus sterben, als muthwillige Opfer versäumter richtiger Kunsthülfe gelten müssen." Ebenso ward dem Verfasser keine Antwort auf den Wunsch: „daß sich irgend ein Kollegium von Aerzten Dem unterziehen möge, die Gründe anzugeben, durch welche es bedingt ist, daß man die Menschen lieber am Typhus sterben läßt, als sie durch Anwendung

des Wassers, dessen einen günstigen Ausgang sichernde Wirksamkeit außer Zweifel gestellt ist, zu retten."

All' dies insgesammt hätte mich nicht bewogen, den ehrwürdigen Staub von jenen Blättern zu schütteln und etwa die zehnjährigen ärztlichen Gewissen rückschauend zu belästigen, wenn Diejenigen, denen die günstige Gelegenheit den Ruhm an die Hand gab, die Wasserbehandlung im Typhus in größerem Maßstabe und klinisch einzubürgern, der Verdienste unseres Verfassers nur mit einem Worte gedacht hätten.

Des Autors, der es haarklein mit scharfer Beobachtungsgabe nachwies, was heute von hervorragenden Beobachtern als neu hingestellt wird, „daß sich bei der Behandlung des Typhus mit Wasser alles Unwesentliche von dem Krankheitsbilde so vollständig ablöst, daß es in höchst einfacher und leicht zu durchschauender Weise dem Beobachter vorliegt."

Der Verfasser ging dies Gleiche schon damals für die meisten Symptome durch und kam zu denselben Ergebnissen, wie nahezu 10 Jahre später Brand und Jürgensen, die doch die Literatur von rückwärts nach vorn tüchtig auf- und durchstöberten..

Der Name unseres Verfassers, er fehlt bei Brand, er fehlt bei Jürgensen, und er fehlt auch bei dem unter die Typhus-Hydropathen gegangenen Hofrathe. Es ist der des zu früh verstorbenen und deßhalb um so weniger todtzuschweigenden Dr. med. Leopold von der Decken."

Soweit Dr. Winternitz.

Heute freilich wird von einzelnen Aerzten das Anathem nicht mehr so unbedingt über einen frischen Wassertrunk und über Benetzung der Haut mit mehr oder weniger kaltem Wasser in Fieber und Entzündungskrankheiten gesprochen, aber noch Jahrzehnde, ja Jahrhunderte wird es brauchen, bis die aus den Hirnen der Mediciner in die Hirne der Laien übertragene Wasserscheu in akuten Krankheiten wieder gänzlich gebannt ist. So schwer und langsam sind die einmal beschworenen bösen und unsauberen Geister der Unheilkunst, genannt Medicin wieder zu bannen.

Aehnlich wie mit der Wasserscheu, ja schlimmer noch steht's

mit der Luftscheu. Wird da nicht, medicinisch anbefohlen, vom Krankenzimmer jedes Lüftchen abgeschlossen, Thür und Fenster fest verriegelt gehalten, ja möglichst jedes Ritzchen verklebt und verhängt und eine Temperaturhöhe, eventuell mit Ofenhülfe erkünstelt, auf daß ja die reichlichen Auswurfsstoffe des Kranken aus Haut und Lunge recht bald kloakenmäßig gähren und säuern und so eine wahre Pest- und Giftluft erzeugen? Kann des Menschen, des Mediciner Hirn noch eine tollere, wahnwitzigere Ausgeburt erzeugen? Wohl wurde vom Gräfenberge aus schon seit 50 Jahren dringend zu einer vernünftigeren Lufthygieine für Kranke und Gesunde gerathen, und wohl haben dann endlich die rasch sich folgenden großen Kriegszüge von 1854, 1859, 1866 und 1870, unter Opfern von Hunderttausenden den Herren von der Medicin ad oculos demonstrirt, welche Nachtheile die Luftscheu bei der Krankenbehandlung in sich trägt, aber was will das Alles wieder sagen, wenn im Momente großer Ereignisse für die kurze Zeit derselben die Blicke offen und die Hirne klar werden für tiefer gehegten medicinischen Blödsinn, in den Millionen vereinzelnten Krankenzimmern wird noch Jahrzehnde, wo nicht Jahrhunderte durch bei den Laien das von den Medicinern ererbte Vorurtheil vergiftend und verpestend fortwuchern und Menschenleiber noch Millionen und Milliarden dahinraffen. — Vorurtheile sind nicht von heute auf morgen wieder beseitigt; und dann, welcher Arzt hat auch den Muth und die Ausdauer, immer auf's Neue das Gleiche zu wiederholen? Ja, welcher Arzt hat überhaupt das Herz so weit und offen, um mit Wärme zu empfinden all' das Elend, das da schlummert und erzeugt wird in der luftgeschlossenen Krankenstube? Was gilt ein Stück Wahrheit und fremdes Glück gegen den Schlendrian und die Bequemlichkeit? Mundus vult decipi, ergo decipiatur! Wie treffend ist Christi Frage unseres Mottos wie an die kirchlichen, so auch an die Pillenjesuiten gerichtet. Wie lechzt der Fieberkranke nach frischer Luft, nach frischem Wasser und was bieten die Herren von der Pille, die Ritter von der Klystierspritze? dumpfe, enge, heiße Zimmerluft und abgekochte Wässer und Thee's, Luftleiche

und Wasserleiche und als würzige Zugabe obendrein noch Essig- und Wachholderdünste!

Das Allerschrecklichste der Schrecken,
Das ist und bleibt der Mediciner Wahn!

„Unser Wahlspruch ist demnach: Ohne Wasser kein gewissenhafter Arzt! Wir werden uns nicht beirren lassen, und mit dessen Anwendung nie und nimmermehr sogen. Arzneien verbinden, die erfahrungsmäßig bei der Krankenbehandlung nicht nur allein überflüssig, sondern sogar schädlich sind. — Laßt der Naturheilkraft freien Lauf, stört sie nicht in ihrer Werkstätte, sondern unterstützt sie durch die stärkende und belebende Kraft des Wassers und ihr werdet Wunder sehen. Ohne Uebertreibung darf man annehmen, stirbt bei der richtigen und rechtzeitigen Nichtwasserentziehung an hitzigen Krankheiten unter Tausenden von Kranken kaum Einer; während bei ärztlicher Behandlung eine Unzahl gerade der jüngsten, gesündesten und kräftigsten Subjekte rettungslos eines schrecklichen Todes dahin stirbt. Dessenungeachtet geht man aus Bequemlichkeit und strafbarer Rechthaberei von einer Lehre nicht ab, die in allen ihren Theilen als grundfalsch, und noch obendrein in der Anwendung als unaussprechlich schädlich sich erweist." (Dr. med. Gleich. Nur im Wasser ist Heil!)

„Die Afrikaner (!) waschen alle Blatternpatienten. Ein Schiffskapitän, der Sklaven von dieser Nation führte, als die Blattern unter dieselben kamen, ließ sie auf gut Europäisch fleißig mit Matratzen bedecken, über welche Plage sie seufzten, und sich ausbaten, ihre Kranken anders kuriren zu dürfen. Als es ihnen vergönnt wurde, banden sie den Blatternkranken Seile um den Leib, warfen sie täglich etliche Mal in's Meer und trockneten sie wieder an der Sonne und auf diese Weise starb fast keiner von ihnen. (Dr. Kundmann, Seltenheiten u. s. w. S. 1286.)

„In Java werden die Masern von den Eingebornen allgemein

mit kaltem Wasser behandelt.“ (Kämpfer, amoenitates eroticae, f. III. obs. IV. S. 534.)

„Rühmlich ist es für Dr. Reuß, daß er gegen die Vorurtheile, gegen Schwäche, Eigensinn, Trägheit so unzähliger Menschen mit Muth und Freimüthigkeit auftritt und der deutschen Welt Erfolge (der Nichtwasserentziehung) vorlegt, von denen sie sich ohne solche unbefangene Männer nichts träumen ließ und Tausende von Opfern **im Namen des Herrn** dem Schicksale zuschrieb. (Fröhlich, über Wirkung der Uebergießungen und Bäder.)

„Der Typhus, dessen Verwüstungen der größte Theil der jetzigen Generation noch gesehen hat — (im Jahr 1817 sollen in Sizilien allein 150,000 Menschen am Typhus gestorben sein) — ist von den Aerzten auf die verschiedenste Weise ohne allen sicheren Erfolg behandelt worden, bis durch Wright und Currie ihr kräftigstes Gegenmittel, die kalten Uebergießungen und Eintauchungen, gefunden worden ist, das nur der gröbste Unglauben, brutaler Haß gegen jede neue Entdeckung, oder völlige Unwissenheit bis jetzt unbeachtet haben lassen können. (Dr. med. Fabricius: Das Ganze der Wasserheilkunde. S. 187.)

„Brook Falkner erzählt, daß das Begießen mit kaltem Wasser sich bei Pestkranken auf der Insel Malta als sehr heilsam bewiesen habe; daß ferner ein Pestkranker dadurch genesen sei, daß er sich zweimal in die See gestürzt habe. Nach Desgenettes wurde die Gefahr der ärgsten Pest oft durch die frische Luft, durch die Erfrischung des Regens und Thaues abgewendet. Ein Artillerist, der sehr bedeutend an der Pest erkrankt war, stürzte sich im Wahnsinn (delirium) in den Nil, wurde eine halbe Stunde später aufgefangen und genaß vollkommen. (Histoire médical de l'armée de l'Orient.)

„Ein solches Verfahren (Blutentziehung) des Arztes ist aber keine Kunst, sondern ein roher und barbarischer Nothbehelf, der nur dadurch entschuldigt wird, daß es zur Zeit (vermeintlich!) kein anderes Mittel gebe, um den Kranken vom sicheren Tode

zu retten. Dadurch giebt man aber zu, was freilich auch nicht zu leugnen ist, daß die Heilkunst der Entzündungen sich noch in ihrer Kindheit befindet, und daß eine Vervollkommnung derselben sowohl für das Wohl des Kranken, als für die Ehre des Arztes dringend wünschenswerth erscheint. Noch nie ist eine ernstere Mahnung an eine tausendjährige Routine ergangen, Rechenschaft abzulegen über sich selbst. Unter diesen Umständen muß der Vorschlag, die Wärmeentziehung (in Form des frischen Wassers, innerlich und äußerlich angewandt, und der frischen Luft) an die Stelle der Blutentziehungen zu setzen, wohl der Mühe des Versuchs werth erachtet werden. — Der Vorzug der Wärmeentziehung besteht, im Vergleich zur Blutentziehung, hauptsächlich darin, daß dabei die Säfte und Kräfte des Körpers geschont bleiben, während dieselben durch die Blutentziehungen auf eine oft unersetzliche Weise vergeudet werden." (Dr. Hallmann.)

„Früher war der Wassergenuß fast allen Kranken verboten; man war von dessen schädlicher Wirkung so überzeugt, daß man Fieberkranke die ärgsten Qualen des Durstes leiden sah, ohne daß man es wagte, ihre trockene, brennende Zunge mit einem Tropfen Wasser zu benetzen. Zum Glück für die leidende Menschheit sind allmälig vernünftige, humane Grundsätze durchgedrungen. Wie sollte ein Arzt, der vor 50 Jahren gelebt, über die heutige Behandlung des Typhus staunen, in welcher Krankheit jetzt den Patienten frisches Wasser als Getränk gereicht wird, das zu seiner Zeit noch fast bei Todesstrafe verboten war." (Prof. Dr. med. Mosler in Greifswalde: Ueber Krankendiätetik, S. 13).

„Keine Krankheit kann ohne Mitwirkung der Haut kurirt werden, und ihre Beschaffenheit bestimmt am sichersten unsere Hoffnung und die Gefahr. Ja in den gefährlichsten hitzigen Fiebern, dann, wenn Alles verloren zu sein scheint, ist eine wohlthätige Eröffnung der Haut das einzige Mittel, wodurch sich die fast erliegende Natur noch befreien und in einer Nacht oft, einem Wunder gleich, das ganze tödtliche Gift ausstoßen kann. Die größte Kunst des Arztes besteht darin, die Haut gangbar zu

erhalten, oder sie, wenn es nöthig ist, in Thätigkeit zu setzen. — Man hat zeither so viel von Universalmitteln und Universalmethoden zu diesem Endzwecke gesagt und geschrieben, man hat sie bald im Magnetismus, bald in der Elektrizität, bald in philosophischen und astralischen Salzen, auch wohl im Mondschein und cölestischen Betten zu finden geglaubt; aber ich glaube, wir finden sie sicherer und bequemer in jedem hellen Wasserquell, in dem Schooße der ewig jungen, ewig neubelebenden Natur."

„Das Baden thut Alles was in dieser Beziehung die leidende Menschheit jetzt wünschen kann. Es reinigt nicht nur die Haut, belebt sie und macht sie zu ihrem Dienst geschickt, sondern es erfrischt auch Seele und Leib, verbreitet über unsere ganze Maschine ein Gefühl von Leichtigkeit, Thätigkeit und Wohlsein, das mit nichts zu vergleichen ist, zertheilt alle Stockungen der gröbern und feinern Organe, bringt Blut und Lebensgeister in einen gleichförmigen leichten Umlauf und erhält die schöne Harmonie in unserem Innern, von der unsere Gesundheit und Glückseligkeit zunächst abhängt." (Hufeland: Ueber den Nutzen der Bäder ꝛc. Berlin 1804.)

Hufeland, der große Hufeland auch der Verfasser des Enchiridion, der Makrobiotik u. v. a. Schriften, der erhabene und geniale Vertreter des Arztes, wie er sein soll, er hätte mit seiner gewichtigen Autorität schon vor 50 Jahren eine neue Aera für die kranke Menschheit anbahnen können, wären seine Bemühungen nicht an dem Jesuitismus, dem Pharisäerthum der Heuchler und Schriftgelehrten in der Medicin, dem großen Troß, dem servum pecus der Mediciner gescheitert! Das Elend ist unermeßlich, was trotz Hufeland seither über die kranke Menschheit gebracht ist durch der Mediciner dummes und starres Festhalten am Vorurtheil, am Althergebrachten. Und dies Treiben bezeichnen die Pillenjesuiten rationell! Ist das nicht Blasphemie an der Gottheit, an der Vernunft? — Doch hören wir noch eine Stimme aus der Wüste, dieselbe Stimme, die auch schon die vorige Todsünde der Mediciner so schlagend, so trefflich und verdient geißelte: „Erscheint uns bei Reiz- und Entzündungs-

fiebern die arterielle Thätigkeit und damit Bildung des Wärmestoffs zu hoch, so daß wir Ueberarbeitung des arteriellen Systems und Erlahmungen daran zu besorgen haben, so entfernen wir vom Kranken jede wärmende Bedeckung, wir kühlen die ihn umgebende Luft möglichst ab, wir lassen ihn genüglich kaltes, reines Wasser trinken, und genügte dies auch noch nicht, so legen wir unsern Kranken in den Luftzug oder begießen ihn mit kaltem Wasser. Durch dies kühlende Verfahren hemmen wir sicher und ohne Nachtheil jede Entzündung und Blutgährung. Jede alte Frau weiß das; will sie ihren Brodteig gähren machen, so stellt sie ihn beim Ofen auf und bedeckt ihn mit einem Bettstücke; soll die Gährung nachlassen, so stellt sie ihren Teig in die kalte Luft. Dies ist die wahre, naturgemäße Antiphlogose; diese beglückt die Kranken; der Arzt, der sie übt, ist ein Engel für die Menschheit."

„Die Aerzte thun sehr Unrecht, so einem sehnlichen Verlangen des Kranken in den Weg zu treten, und nur mit lateinisch geschriebenen Rezepten den Sieg erkämpfen zu wollen. Der im hitzigen Fieber darnieder Liegende lechzt nach einem erquickenden Getränk, nach einem kühlenden Trunk; nur dadurch kann die innere Hitze so abgekühlt werden, wie die von den Sonnenstrahlen erhitzte Erde durch Begießen mit kaltem Wasser. Je reichlicher der Kranke dies trinken mag, desto eher, desto wirksamer wird der das Blut expandirende, es in höhern Wellenschlag versetzende Wärmestoff verschluckt, somit das Fieber, welches die Lebenskraft erlöscht, beschwichtigt. Es muß aber das Getränk nicht allein kühl, sondern auch erquicklich, durstlöschend sein. Wähle der Kranke frisches Wasser, und ist der Darmkanal nicht turbirt, Limonade oder Fruchtsäuren mit Wasser. Die Genesenen wissen die nach denselben empfundene Erquickung nie genug zu rühmen. Kühles erquickendes Getränk ist daher dem an hitzigen Krankheiten Leidenden so Noth, wie kühle, frische Luft, kühles erfrischtes Lager, Waschungen mit kühlem Wasser, öfterer Wechsel der Wäsche. Seit des Urpapa Hippokrates Zeiten her sind die Kranken genug gequält worden." So weit

wieder Dr. Krüger=Hansen in seinen „Kurbildern“ und dem „Nachtrage“ dazu. Ich aber füge noch hinzu, und sage: Nicht allein gequält sind die Akutkranken seit des Urpapa Hippokrates Zeiten her unter den Händen der Mediciner, sondern es sind ihrer auch viele, viele Millionen dadurch geopfert, hingeopfert einem teuflischen, pillenjesuitischen Irrwahn, einer Wissenschaft, die da vorschreibt, dem Akutkranken, dem aus reinstem, von Gott eingepflanztem Instinktgefühl nach Abkühlung Lechzenden diese Abkühlung zu entziehen! Wahrlich, wahrlich! die Entziehung des frischen Wassers als Getränk und Bad und die Entziehung der frischen Luft, — sie sind die der Blutentziehung zunächst folgenden Todsünden der Medicin und der Mediciner.

„Ihr Völker, auf aus träger Nacht!
Schon dämmert Morgenhelle!
Ja! blinz' und tob' du Eulenzunft —
Das Wort soll leuchten und Vernunft!“

Nauffe sagt: „Da die Gesundheit ein unbedingtes Menschengut ist, so muß nothwendig der Weltgeist die Erhaltung und Herstellung der Gesundheit nicht an sehr gelehrte, sehr komplizirte und eben deßhalb sehr trügliche Grundsätze gebunden haben, sondern an solche Bedingungen, deren Verständniß jedem Menschen gleich von der Geburt an mit auf den Lebensweg gegeben ist. Wären jene Grundsätze an Gelehrsamkeit und Wissenschaft gebunden, so würden alle ungelehrten und doch schon mit Krankheiten behafteten Völker eines absoluten Menschengutes, der Gesundheit, entbehren müssen, was unmöglich ist, wenn man nicht annimmt, daß ein böses Wesen auf dem Weltenthron sitze.“ —

Die Grundsätze der Erhaltung und Herstellung der Gesundheit sind aber nun von einem gütigen Weltengeist bei jedem Menschen an die eine Grundbedingung geknüpft, an die Gefühle des Instinkts. Gott hat jedem Akutkranken das Verlangen nach Abkühlung, innerer wie äußerer eingeflößt, es bedarf nur der Gewährung dieses Verlangens und jeder Akutkranke heilt und geneset aus eigner Naturheilkraft. Welche Absurdität aber spricht

die eulenzunftige Medicinwissenschaft dem Gottes- und Naturgesetze gegenüber aus? Sie läßt lege artis nicht allein dem Akutkranken die beiden Elemente Wasser und Luft entziehen, sondern sie zwingt ihnen noch dieselben selbst in einer für den Gesunden eckelhaften Weise auf: sie giebt dem Akutkranken laue, warme, fade Suppen und Getränke und mit eckelhaften Gerüchen, mit Räucherungen angefüllte Luft!

Die Medicinwissenschaft frevelt in der schrecklichsten Weise an der Menschheit und den ihr von der Natur gesetzten Lebens- und Gesundheitsbedingungen.

Wie trefflich spricht schon der alte Dr. med. J. S. Hahn in seinem Unterricht ꝛc. (Weimar bei B. F. Voigt. 1839. 5. Auflage): „Niemand wundere sich, wenn wir auch den allerhitzigsten Fieberern, ob sie auch mit Frieseln, Petechien oder andern Ausschlägen überschüttet wären und von Schweiß gleichsam zerfließen möchten, erlauben, ohne Kleider, im bloßen Hemde im Bette zu liegen, sich nach Gutbefinden auf- oder zuzudecken, die Ueberzüge und anderes leinenes Geräthe oft frisch abzuwechseln und Fenster oder Thüren sich öffnen zu lassen. Denn bei solchem Verhalten haben wir angemerkt, daß die Patienten davon große Erleichterung und Erquickung, welches sie selbst bekennen, überkommen, ziemlich geruhig werden, daß der Schweiß zwar nicht gänzlich zurückbleibe, aber doch erträglich und mäßig fließe, daß sie meistens gar nicht, wenn es aber geschieht, doch nur gar wenig phantasiren, unter Ohnmachten nicht vergehen und selten einer davon dem Tode zu Theil werde, zumal wenn man dabei das frische Trinken und Waschen zu Hülfe nimmt.“

„Hingegen, wenn man dergleichen Kranke außer dem innerlichen Gebrauche hitziger und geistiger Medikamente auch äußerlich so warm hält, daß sie in eingeheizten wohlverwahrten Zimmern, unter vielen warmen Betten und Kleidern, ohne daß sie sich nur im Geringsten entblößen dürfen, verschmachten möchten, so werden sie sich nicht nur selbst über dieses Verhalten beschweren, sondern auch die Umstehenden augenscheinlich gewahr werden, wie

unruhig und entkräftet sie dabei werden, wie sie meistentheils nicht blos beginnen, zu phantasiren, sondern gar zu rasen, auch viele davon in voller Raserei den Geist aufgeben und überhaupt bei dieser hitzigen Methode weit mehr als bei der luftigen, darauf gehen, und weiß ich wohl, daß einige jener ergebene Praktiker selbst gestanden, wie ihnen im Friesel beinahe die Hälfte ihrer Patienten in's Gras zu beißen pflege. — Ich kann gar nicht begreifen, woher die Furcht vor der Luft unter den neuern Aerzten entstanden; vor Alters legte man die Kranken auf die Gasse, um etwa von den Vorübergehenden einen guten Rath zu hören, und man dachte nicht einmal daran, daß solches ihnen schaden könnte, auch hat man es in der That nicht erfahren. —"

„Man nehme nun dergleichen Erfahrungen und vorangeführte Beweisgründe zusammen, so wird man leicht, ich will nicht blos sagen, von der Unschuld, sondern gar von der Nothwendigkeit des kühlen, luftigen Verhaltens überzeugt werden. —"

„Doch genug! Vernünftigen ist das zulänglich, was ich gesagt; für Unvernünftige aber habe ich nicht geschrieben, und wer es sich einmal in den Kopf gesetzt hat, mir nicht Beifall zu geben, wird seinen Vorsatz nicht ändern, wenn ich auch einen großen Folianten mit den bündigsten Argumenten anfüllte und alle meine und der mit mir einstimmigen Aerzte vielfältige Erfahrung zu Markte brächte. Für meine Person versichere ich, daß die Ueberzeugung mir die Feder geführt und ich sowohl in der väterlichen als eigenen Praxis noch nicht den geringsten Schaden von dem rechtmäßigen Gebrauche, wie des frischen Wassers, so auch des luftigen Verhaltens wahrgenommen. Und da man von Beidem so herrlichen Nutzen aus der Erfahrung wahrgenommen, so erfordert die Liebe des Nächsten, solches offenbarlich zu bezeugen, „und die Güte des großen Schöpfers zu preisen, welcher in ganz allgemeine und uns gering scheinende Dinge so große Kräfte dem Menschen zum Besten gesetzt hat, welche, daß sie alle Menschen erkennen und sich derselben in allerlei

Nöthen mit dankbarem Herzen gebrauchen mögen, ich zum Beschlusse aufrichtig wünsche."

Eine solche kräftige, frische und natürlich vernünftige Sprache führte schon vor mehr denn 100 Jahren der alte biedere Wasserhahn, gegenüber dem natur- und gottvergessenen Treiben des großen Haufens, des servum pecus der Mediciner. Ist das heutige servum pecus der Mediciner ein Anderes, als wie vor 100 Jahren? Nein, nein und dreimal Nein! Man lese nur die Klagen Dr. Brand's in seiner jüngsten Typhusbrochüre (1869) und wie er dort über seine bornirten und in Vorurtheilen und eingelernten Dogmen befangene Kollegenschaft aburtheilt. Wörtlich sagt er: „Im Allgemeinen kann ich sagen, daß mir die Einführung der Wasserbehandlung bei Typhus herzlich schlecht gelungen ist. Die Erwartung, daß das ärztliche Publikum sie dankbar annehmen würde, ist schmählich zu Schanden geworden. Bei Weitem die Meisten haben sich einfach vernachlässigt; Viele haben in der Idee, Neues erfinden zu wollen, so lange an ihr herumgeändert, bis sie unkenntlich geworden ist; Andere fügten Theile von ihr mit dem Gebrauch von Medikamenten zusammen und nur einzelne Wenige haben wirklich den richtigen Gebrauch von ihr gemacht."

Was Verfasser dann einzelnes Derartiges auf den folgenden Seiten berichtet, liefert den klarsten Beweis, daß auch unter den Männern vom Fach, trotz aller Prunkreden ihrer hohen Wissenschaftlichkeit, die laienhafteste und dummste Wissenschaftslosigkeit nicht blos bisweilen, sondern allermeistens Herrschaft übt. Wahrhaft ergötzlich z. B. meinte ein Dr. Smoler (in einer Besprechung der Dr. Brand'schen Monographie), daß die Wasserbehandlung des Typhus sich aus dem Grunde für Oesterreich nicht eignen möchte, da die Sterblichkeit beim Typhus dort gewöhnlich 20 Prozent der Erkrankten (natürlich unter Medikamentenbehandlung), ja im Musterhospital, in der k. k. Rudolfsstiftung in Wien sogar 40 Prozent betrage!!! Also weil von 100 Typhuskranken im Wiener Musterspital blos 40 sterben, ist's nicht nöthig, eine Behandlung zu wählen, die diese 40 zu retten

vermöge! Nur 40 Todte von Hunderten dünken dem Dr. Smoler wenige; er pflegt vielleicht von Hunderten 99 oder gar Alle in's Grab zu liefern? Oder rechnet er: weil von 100 Kranken 40 starben, ist's überhaupt unmöglich, an Rettung zu denken? Wir fassen diese „medicinische Logik" nicht.

Gerne möchten wir hier noch weitere Geißelreden über die medicinische Luft- und Wasserschen zitiren, doch es sei mit dem Gebotenen genug. Warm jedoch seien die sämmtlichen kleineren, hier einschläglichen Schriften des Stabsarztes Dr. med. Oidtmann empfohlen, die theils bei Quoos in Linnich (Gesundheitspflege in Wohnung, Schule und Stall), theils bei Gebr. Spiethoff in Düsseldorf (Aphorismen über Gesundheitspflege, ferner: Kriegsgesundheitspflege, ferner: Wie schlafen wir? ferner: Eine ländliche Typhusepidemie, ferner: Die Zwangsimpfung der Thier- und Menschenblattern), erschienen sind.

Vierte Todsünde.

Medicinvergiftung und Arzneisiechthum.

Motto: Ev. Matth. 7. Kap. 19. V. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. V. 20. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", sprach Christus in seiner Bergpredigt. Mediciner, hört ihr nicht die Rufe grinsender Grabesgestalten: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!? Mediciner, erschreckt Ihr nicht vor dem Weltgericht: Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen!!? Mediciner, ruft Ihr nicht in dem Euer Nichts durchbohrenden Gefühle, im Augenblicke der facies hippocratis, — sinkt Ihr nicht auf Eure Kniee in der Stunde des Todes und betet: Gott sei mir Sünder gnädig!—!—?

Medicin ist Gift.

Medicin ist Gift! Ein schreckliches Wort, — eine noch furchtbarere Anklage! Und doch ein wahres Wort!

Wie die Jesuiten der Kirchen aller Länder und Völker ihre Götter und Götzen, ihre Heiligen und kirchlichen Heilsmittel haben, und diesen ihr mystisches Gewand umhängen, um sie so dem dummen gläubigen Volke noch plausibler zu machen, so haben auch die Pillenjesuiten ihre Götter und Götzen und ihre Heiligen und Heilsmittel, die das dumme Volk anbeten und an die es unbedingt glauben soll; denn was sind die Medikamente, die Arzneien anders, als solche Glaubensphantome? Und warum kleidet man sie in das mystische Gewand des dem Volke unverständlichen lateinischen Kauderwelsches? Und was sind die Rezepte der Pillenjesuiten anders als die Beicht- und Ablaßzettel, mit welchen den Kranken ihre leiblichen Sünden vergeben werden sollen? Freilich, wie auf dem religiösen, dem sittlichen Felde es dem ungebildeten Volke, der Masse, nicht gegeben ist, sein Thun und Lassen selbst nach eigenem festen, kräftigen und gesunden Willen und Charakter zu regeln, so auch fällt es ihm unmöglich, sein leibliches Verhalten selbstständig und naturgemäß gesundheitlich zu ordnen, und da braucht es, wie seine kirchlichen Berather und seelischen Aerzte, so auch seine Aerzte in allen leiblichen Nöthen und Gebresten. Aber Merkur und Opium, Kupfer und Brechweinstein, Blei, Jod, Strychnin und Schierling, alles Gifte tödlichsten Charakters, sind das Heilmittel? Und doch, sie sind's, sie sind's fürwahr! die Mediciner, diese Jesuiten ex professo, sie sagen's, und das dumme, gläubige Menschengeschlecht glaubt's!!!

„Durch welches Blendwerk — fragt Nausse — konnte das Menschengeschlecht überredet werden, der Vergiftung den Mund zu öffnen? Sind vielleicht die Wirkungen der Arzneikunst im Großen von der Art, daß die Geschichte sie rechtfertigt und empfiehlt? Ist die Menschheit gesunder geworden, seit sie Doktoren und Apotheken hat? Nein, seit jener Zeit hat sie angefangen, siech und krüppelhaft zu werden. — Sind vielleicht diejenigen Völker, welche dieser „Wissenschaft“ opfern, die stärksten und gesundesten? O nein; ohne Widerspruch sind sie die körperlich

elendesten unter Allen. — So sind sie vielleicht unter diesen Völkern diejenigen Stände, welche am meisten den Apotheken zusprechen, gesunder als die andern? Das nicht; aber viel ungesunder. — Wie? und die einzelnen Menschen, die vorzugsweise den Doktor konsultiren? Ach, sie sind elend! Ihr Leben ist schlimmer als der Tod, und ihr Tod kommt mit Qualen und mit den Zeichen der Vergiftung. —"

„Dies Alles geht von Mund zu Mund! Jedermann weiß es, sieht es, erlebt es. Ja, es haben die Schriftgelehrten unter den Medicinvölkern oft gemeint: das Menschengeschlecht sei in's Greisenalter und Greisensiechthum eingetreten; solches glaubten sie, weil sie nicht einsahen, daß der Jammerzustand ihrer Völker ein Werk der Kunst sei, der Mediciner und nicht der Natur. Das Geschlecht kann nicht altern, außer durch Kunst und Gift und Laster."

„Wenn die Gerichte aus den Arzneiküchen in ihren Wirkungen so schrecklich sind — ist's da vielleicht der verführerische Reiz der Sinnlichkeit, der den Kuppler zwischen ihnen und den Menschen macht? Ach, der Instinkt schaudert vor dem Gift, und die kleinen Lippen der unschuldigen, unglücklichen Kinder werden mit Gewalt aufgebrochen, um das schreckliche Elend hineinzugießen!"

„Wie, und dennoch ißt der Mensch das Gift aus freier Entschließung und bezahlt es mit gläubiger Seele? — So ist es, und mancher möchte glauben, daß nur dem schwarzen Erbfeind alles Glückes es gelingen konnte, die Menschen zu überreden, Gift bringe Gesundheit. —"

„Das ganze bodenlose Elend der Medicinvergiftung, die schon viele Millionen hingerafft hat, und die zuletzt das Geschlecht hinrichten muß, hat seinen ersten Ursprung im Mißverstehen der primären oder akuten Krankheiten. Weil die Menschen nicht erkannten, daß diese abnormen und fieberheißen Zustände nur Heilanstrengungen des Organismus sind, so hielten sie diese Fiebersymptome für die Krankheit selbst; sie fanden, daß dieselben durch Blutabzapfungen und Vergiftungen gehoben würden

und priesen diese unglückselige Entdeckung. Freilich erwuchs jetzt aus der giftigen Drachensaat ein ganzes großes Heer von fürchterlichen Todeskrankheiten — Zerstörungen, Verwachsungen und Vereiterungen der inneren Organe, Schwind- und Wassersucht u. s. w. — alles Krankheiten, von welchen die Vorzeit wenig gewußt und welche nie durch etwas Anderes erzeugt werden können, als durch Vergiftung und durch Mangel des instinkt- und naturgemäßen Wassergebrauchs. Allein, weil diese Misère nicht gleich in der nächsten Woche nach medicinischer Unterdrückung des akuten Kampfes sich einstellt, sondern oft erst nach vielen Jahren*), so ahnte Niemand, daß Vergiftung die Ursache sei. So ist die fürchterlichste Pest des Menschengeschlechts, die medicinische Giftpest von den Menschen freiwillig aus den schwarzen Schlünden der Erde hervorgegraben; so ist sie Jahrhunderte lang gepflegt und angestaunt als eine tiefe Wissenschaft; so ist ihr oft genug die letzte Habe zum Opfer gebracht. Für dies größeste Elend sind so viele Milliarden Thaler weggeworfen worden, daß alle Staatsschulden Europa's zehnmal davon bezahlt werden könnten; auf das Studium dieser mörderischen Irrthümer haben Millionen Menschenköpfe ein ganzes Leben und alle ihre Kräfte verwandt. — In solche Abgründe des Elends und des Unsinns versinkt der Mensch, wenn er, verschanzt hinter den Bollwerken der „Wissenschaften", der Natur und dem Instinkte den Fehdebrief schreibt! Ha! wie züchtigt die Natur diese Affen, die sie hofmeistern wollen! O! du große, du unaussprechliche Natur, wie bist du so furchtbar schön in deiner unerbittlichen, vernichtenden Strenge!" — — (Rausse's Miscellen 2. Theil. S. 18 bis 21.)

Bekanntlich ist der Ausspruch Friedrich's des Großen über die Aerzte (in einem seiner Briefe an Voltaire): „Ich für meinen Theil bin über die Charlatanerien, durch welche die Menschen verführt werden, schon lange aus meinem Irrthum

---

*) Bisweilen nahm und nimmt der Patient sein chronisches Siechthum mit in's langsam oder plötzlich, zufällig ihn ereilende Grab.

gekommen und setze den Theologen, den Astrologen, den Adepten (Goldmacher) und den Arzt in eine Klasse.“

Weniger bekannt möchten die Aussprüche Napoleon's des Großen (des I., nicht des III., des Napoleon le petit nach V. Hugo) sein. Sein Arzt auf St. Helena, Autommarchi, hat sie uns in seinen Memoiren mitgetheilt. „Die Medicin, sagte er einst zu Autommarchi, als dieser ihm eine Arznei aufdrängen wollte — ist eine Sammlung blinder Vorschriften, welche den Armen (den schlecht Genährten und darum weniger Widerstandsfähigen) tödten, dem Reichen bisweilen glücken und dem Gesammtresultat der Menschheit mehr unheilbringend als nützlich ist. Sprechen Sie mir nicht mehr davon, ich bin kein Mensch für Ihre Tränke.“ — Bei einer späteren ähnlichen Gelegenheit meinte er, wiederum den Doktortrank abweisend: „Ich will nicht zwei Krankheiten haben, die der Natur und die der Medicin. Behalten Sie Ihre Mittel — ich will nicht ein doppeltes Leiden, dasjenige, welches mich schon quält und das, welches Sie mir einpflanzen werden. Ich betrachte die Arzneien als unsicher und gefährlich, ich will es lieber auf die Natur ankommen lassen. Ueberhaupt will das Leben von selbst schon leben und hat keine Hülfe der Kunst nöthig. Ich bin überzeugt, daß selbst die einfachste Medicin wenigstens in meinem Magen Störungen verursachen würde.“ Bei einer dritten Gelegenheit schlug Autommarchi dem Kaiser eine Konsultation mit einem zweiten Arzte vor. „Eine Konsultation? — fragte Napoleon entgegen — wozu sollte sie dienen? — Ihr würdet nur alle beide Blindekuh spielen!“ Autommarchi wagte endlich doch noch Pillen anzutragen. „Gehen Sie zum Teufel — fuhr Napoleon auf — mit Ihren Apothekerwaaren. Hier, Marchand (des Kaisers Kammerdiener), mag sie schlucken. Ich will nichts davon. Ich will lieber Waschungen und Bäder nehmen, das sind die besten und einfachsten aller Heilmittel.“ Napoleon badete fast täglich. Eine frische

Quelle nahe seiner Wohnung bot ihm Trank und Badewasser. Er liebte diese Quelle sehr und sein Wunsch, nach seinem Tode neben ihr beerdigt zu werden, wurde ihm für lange Jahre erfüllt, bis man ihn in die Mitte seiner Waffengefährten im Invalidendom in Paris beisetzte.

„Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mediciner Wahn!"

Schiller.

„So haben wir mit höllischen Latwergen
„In diesen Thälern, diesen Bergen
„Weit schlimmer als die Pest getobt.
„Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
„Sie welkten hin, ich muß erleben,
„Daß man die frechen Mörder lobt." —

Göthe.

„Hans, bleib beim Metier!" sprach sterbend Fleischer Stuß;
„Hans schwur's und hielt den Schwur und ward ein Medikus."

J. G. Voß.

So erkannten und kennzeichneten unsere ersten Dichter die Wirkung und den Werth der Medicin. Doch auch Mediciner selbst, einige wenige freilich nur unter dem Haufen der Hunderttausende in ihrem Giftwahn befangen bleibende, bekamen den Staar geöffnet über das Mörderische ihrer Kunst. Man höre, ob ihr Urtheil nicht gleich verachtend lautet, wie das Göthe's.

„Leider wissen wir noch wenig Zuverlässiges über die wahren Kräfte der Arzneien und über die Umstimmungen, welche der menschliche Körper durch dieselben erleidet. — Daß aber eine solche Ohnmacht unserem praktischen Handeln den Stempel des Unvollkommenen in einem hohen Grade aufdrücken müsse, sieht jeder Kenner von selbst ein." — (Jörg, Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre. S. 56.)

„Der schlechte Erfolg in der Heilung der Krankheiten rührt allemal entweder von einer unrichtigen Kenntniß der Krankheit

oder einer Unwissenheit über die anzuwendenden Mittel her. Wir haben die Krankheiten nicht nur vermehrt, sondern sie sogar tödtlicher gemacht.“ (Rusch, Sammlung auserlesener Abhandlungen. S. 297. Bd. 4. Stck. 2.)

„Der Unfug, den mit unerhörter Frechheit das servum pecus der gemeinen Aerzte (seine Zahl ist Legion!) mit Mitteln, deren Wirkungen es nicht einmal ahnet, gegen Krankheiten, deren Form es selten und deren Natur es nie weiß, treibt — dieser Unfug wahrlich ist fürchterlich, wie nichts Anderes. Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden.“ (Schultz, Heidelb. kl. Annalen Bd. 5. Heft 3.)

„Ich weiß sehr wohl, daß vielleicht 7/10 der Menschheit nicht an Krankheiten, sondern an unzeitiger und zu vieler Arznei gestorben sind.“ (Stimme eines in seiner Wissenschaft ergrauten Arztes. Allg. Anz. d. Deutschen. 1833, Nr. 235.)

„Darüber mengen denn nun die Aerzte ein Gemisch in das andere und geben manchmal den Kranken ein Gesäufe, darin wohl tausenderlei Sachen stecken, damit, wenn ja das eine nicht hilft, zum Wenigsten das andere helfen möge oder sie sich wenigstens entschuldigen können, sie haben die Kur mit diesem oder jenem Kranken so angestellt, wie es eine Weise und der Gebrauch ist.“ (Helmont, Thomas: dissert. d. jure circa pharm. civit. C. III. § 6.)

„Was nach der einen Theorie Wahrheit ist und angeblich erwiesen wird, das leugnet die andere und widerlegt es; ein Heilverfahren, das die eine hier nützlich erklärt, nennt die andere geradezu schädlich und verwirft es; ja es fehlt nicht an Beispielen, daß die Aerzte Kurmethoden und einzelne Mittel mörderisch nannten, deren Heilsamkeit sie wenige Jahre vorher nicht genug preisen konnten. (A. F. Hecker, Theorien, Systeme und Heilmethoden. 4. Ausg. 1819 S. 5.)

„Es wird ein wahres Korsarenhandwerk getrieben und alles Treiben, Schreiben und Spekuliren hat nur die Beutel derer,

deren man habhaft werden kann, zur Zielscheibe.“ (Hertz, in Rust's Magazin für die ges. Heilk. Bd. 32. Heft 1.)

„Unsere Kurmethoden und Arzneien, ob sie gleich den Zweck haben, Krankheiten zu heilen, müssen doch zu den sehr gewöhnlichen und allgemeinen Ursachen dieser gerechnet werden.“ (Hecker, kurzer Abriß der Path. u. Sem. § 22a.)

„In vielen Fällen wird der alte Spruch wahr, daß das Arzneimittel oft schädlicher als das Uebel, und der Arzt schlimmer als die Krankheit ist.“

„Sehr viel Krankheiten werden blos durch die Natur geheilt, und in den meisten akuten Krankheiten ist Abhaltung und Entfernung schädlicher Einflüsse, die Beseitigung der abnorm auftretenden Thätigkeit einzelner Systeme und Organe das Einzige, was der Arzt thun kann und darf. Thut er mehr, entweder um den arzneisüchtigen Kranken oder um seiner dogmatischen Theorie, oder wohl gar seiner Gewinnsucht zu huldigen, so kann er nur schädlich einwirken. Auf solche Weise werden häufig künstliche Krankheiten erzeugt, und in vielen Fällen der ärztlichen Behandlung kann man behaupten, daß nachfolgende chronische Krankheiten nur durch Schuld der Aerzte hervorgebracht werden. Daher man bei dem gegenwärtigen Zustand der praktischen Arzneikunde jeden Kranken **vor dem Arzte, wie vor dem gefährlichsten Gifte warnen sollte!** Dies lehrt vorzüglich die Geschichte der Medicin, in welcher jede besondere, daher einseitige Theorie der Medicin eine Zahl von Opfern gefordert hat, welche oft die verheerendsten Seuchen und langwierigsten Kriege nicht gefordert haben.“ (Kieser, System der Medicin. Bd. 1. S. X.)

„Der gewöhnliche Rezeptschreiber schafft häufig noch nebenbei durch seine Arznei eine zweite und erkünstelte Krankheit hinzu, die den Zustand komplizirter macht, oder die kritischen Erscheinungen, deren Bedeutung und Werth er nicht zu würdigen versteht, stört und die Reconvalescenz verzögert. Wenn dennoch die Heilkraft der Natur nicht nur die Krankheit, sondern auch die

Eingriffe des Arztes besiegt, so glaubt ein solcher Jünger Aeskulaps, daß die Heilung durch seine Rezepte herbeigeführt sei; und somit macht er, wie der Laie, der auch täglich das post hoc für das propter hoc hält, einen Fehlschluß, und bewegt sich bis an das Ende seines Lebens im Truge und in der Lüge. — — Keine Wissenschaft ist so voller Trugschlüsse, Irrthümer, Träume und Lügen, als gerade die Medicin." (Dr. Richter, Arzneiverschwendung. Berlin. 1839.)

„Was soll die Menschheit ferner von einer Heilmethode zu hoffen haben, deren Werkzeuge noch furchtbarer wirken, als die heftigste und gefahrdrohendste Krankheit? Werden ihr nicht täglich Beispiele vor die Augen geführt, sieht sie nicht täglich Menschen, die weit elender gemacht wurden durch die Anwendung jener furchtbaren Arzneien, lange Zeit und in furchtbaren Gaben gereicht; sieht sie nicht täglich jene Gerippe, die ein geistreicher Arzt lebende Quecksilber-bergwerke nannte; oder jene blödsinnigen Kinder, deren Geschrei der sehr beschäftigte Praktiker in tiefen Schlaf einlullte; oder jene mit der fallenden Sucht Behafteten, deren natürliche Hautfarbe durch Höllenstein in abschreckendes Blau umgewandelt wurde? — Ja täglich überzeuge ich mich immer mehr von der Wahrheit der Behauptung, daß die Entstehung organischer Fehler oder Verbildungen und Zerstörungen einzig und allein von der Anwendung allopathischer Arzneimittel zu Wege gebracht werden — eine Wahrheit, von deren Unumstößlichkeit sich jeder Aufmerksame zu überzeugen, hinlängliche Gelegenheit haben wird." (Dr. Trinks, die Allopathie. Dresden. Arnold 1832.)

„Sind Arzneien für einen Gesunden gesund? Befindet man sich wohl und bleibt man gesund, wenn man sich mit Glaubersalz, Kampfer, Belladonna und ähnlichen Delikatessen regalirt? Gesund bleibt man zwar nicht, aber man wird krank davon, und doch haben Jahrhunderte hindurch geistreiche und gelehrte (sic?) Männer sich mit allem ihrem Scharfsinn abgequält, einen Sinn in diesen Widersinn zu bringen, ohne einen andern Erfolg zu

erzielen, als den, daß sie selbst und ihre Glaubensgenossen sich in einem fortwährenden Widerspruch und Widerstreit befanden und der Eine das auf's Höchste rühmte, was der Andere als unnütz verwarf. Man vergleiche nur die verschiedenen Arzneimittellehren, man denke nur an die Menge der ehemals berühmten, jetzt obsoleten Mittel. — Durch Arzneien kann nur eine Unterdrückung oder eine Umwandlung der Krankheit erreicht werden, und Beides ist nachtheilig; denn die unterdrückte Krankheit kommt doch einmal wieder zum Ausbruch und dann ist sie oft nicht mehr so einfach, als sie es war und der Organismus weniger kräftig. Und vielmehr noch ist eine Umwandlung nachtheilig; denn eine Umwandlung, durch widernatürliche Dinge hervorgebracht, muß den Organismus doppelt beleidigen. — — Was sollen wir von den tausend Dingen sagen, die uns chemische Künste als Heilmittel preisen? Als solche sind sie nicht von der Vorsehung geschaffen, wenn wir nicht die Apotheken für unsere Vorsehung halten wollen, und davor möge uns der Himmel bewahren! Diese Dinge sind als Kunstprodukte dem Organismus nur doppelt schädlich und entschieden feindlich, sie sind es, die so viele vollkommene Heilbestrebungen in unvollkommene umwandeln, und endlich den Organismus einem langjährigen Siechthum unterwerfen und ihn zu Grunde richten. — — Es könnte manches Leben, manche Gesundheit gerettet werden, wenn sich die Aerzte losreißen wollten aus der Sklaverei der Gifte und aus den Fesseln der chemischen Kochkunst; es könnte der Wohlstand mancher Familie erhalten werden, wenn der mühsam zurückgelegte Nothpfennig nicht in die Kassen der Apotheker wandern müßte; Millionen könnte der Staat ersparen, die in's Ausland gehen für Dinge, die mindestens entbehrlich, oft sogar verderblich sind. — Doch die Zeit wird kommen, sie wird wohl bald kommen, wo wir in den Wohnungen der Kranken das Wasserglas sehen werden statt der trüben, unheimlichen Mixtur, wo unsere Kranken eine reine Luft athmen werden, statt den Duft der Narkotika, der Stinkharze und anderer unliebenswürdigen Fremdlinge, die sich in unsere Familien

gedrängt haben.“ (Dr. Putzer, neuere Wasserheilkunde. 1850. Magdeburg.)

„Die Apotheken sind für den unachtsamen und von ihnen betrogenen und hintergangenen Staat, statt Rüstkammern des Lebens und der Gesundheit, heuchlerische Rüstkammern des Todes und der Ungesundheit.“ (Dr. Scharf.)

„Wer mit den vehementesten Giften, oft ohne alle andere Indikation dazu, als weil schwächere Mittel nichts geholfen, so dreist umgeht wie im Nervenfieber 10—20 Gran Quecksilber auf einmal und in wiederholten Gaben verordnet, wer Schmierkuren nach Louvrier und Anderen anwendet, bei denen in einem Zeitraum von 25 Tagen so beiläufig 660 Gran Quecksilber dem Körper einverleibt werden; wer Arsenik beim Wechselfieber, Höllenstein bei der Epilepsie und bei Kindern (!) im Keuchhusten verordnet, den Brechweinstein nach Masori und Andern in so großen Gaben giebt, daß die Digestion dadurch oft unwiederbringlich ruinirt wird, wer Blut ad libitum vergießt, Arme und Beine nach eigener subjektiver Willkür (und wie oft ohne alle objektive Nothwendigkeit!) abschneidet; wer Glüheisen und Moxen wie ganz gewöhnliche Dinge verordnet; kurz, wer mit einem in's Unglaubliche gehenden Terrorismus herrscht oder doch zu herrschen gesetzlich befugt ist und sich oft nur dadurch von einem Kriminalrichter unterscheidet, daß dieser mittelst Erkenntniß, jener aber mittelst Unkenntniß den Tod des ihm Verfallenen veranlaßt — der sollte ꝛc. ꝛc. — — Die Mittel und Mittelchen — und begreiflicherweise bemüht sich jeder Arzt, so bemittelt als möglich zu sein — sind sie nicht einer Schaar zusammengeworfenen und zusammengelaufenen schlechten Gesindels vergleichbar, das dem Freunde (dem Kranken) meistens viel lästiger ist als dem Feinde (der Krankheit) gefährlich? Aus ihren Standquartieren, den Apotheken, werden diese Kondottieri auf den schriftlichen Befehl einer Art von Oberen, den Aerzten, die zwar mit einer gewissen Autorität über sie bekleidet, aber

meistens gar nicht im Stande sind, für ihre Leistungen und ihr Benehmen einzustehen, beordert und wie der berühmte Arzt Zimmermann sich sarkastisch ausdrückt, mit dem Befehl in den Leib des Patienten geschickt, dort gegen die Krankheit zu fechten und sie zu tödten. Der Arzt bleibt natürlich als général en chef dem Gefechte selbst fern; er begnügt sich, bei seinen täglichen Rekognoscirungen immer neue schriftliche Befehle auszufertigen, immer neue Truppen gegen den Feind vorzuschieben, da ja an dem streitbaren Volke kein Mangel, und Napoleon's Prinzip, durch Massen, dem sog. chair à canon — Kanonenfutter — zu wirken, bei unsern Aerzten die unbedingteste Anerkennung gefunden hat. Der unglückliche Kranke, der es nun merkt, daß er eine societas leonina geschlossen, sieht jetzt sein Territorium von den widerlichen Schaaren, die zu seiner Vertheidigung aufgeboten worden, überfluthet; der Druck der Einquartirung wird immer lästiger, das Treiben der zügellosen Soldateska immer wilder, und wenn nicht endlich sich noch die eigene treue Bevölkerung, die im Innern schaffende Lebens- und Heilkraft, zu einer allgemeinen Schilderhebung emporrafft und Freund und Feind aus dem Lande wirft, so geht dieses an den vereinten Anstrengungen Beider unrettbar zu Grunde. — Wer zählt sie alle, die Qualen und Leiden, alle die schmerzensvoll durchwachten Nächte, alle die Verstümmlungen, welche nicht die Krankheit, sondern die Heilmethode durch ihre schmerzerregenden Mittel, ihre spanischen Fliegen und Pockensalben, ihre Moxen und Glüheisen, ihre Messer und Zangen erzeugt hat? Quand la torture interroge, la douleur repond — wo die Tortur fragt, da antwortet der Schmerz — sagt ein französischer Physiolog; wo aber der Schmerz antwortet, da ist es um die Wahrheit geschehen, und auf solche Aussagen hin weitere Schritte zu gründen, ist ebenso wahnsinnig wie verbrecherisch." (Dr. med. L. Fränkel, Arznei p. p. Magdeburg 1848.)

„Die Natur ist selbst Künstlerin und eben als solche heilkräftig — ohne Leitung eines sie lenken wollenden Verstandes,

ohne Unterwerfung unter eine sie zu unterjochen strebende Herrschaft — stumm bei ihr Innerstes erfüllender Vernunft, bezeichnet sie den Gang und die Dauer jeder Krankheit, heilt allenthalben, wo geheilt wird, und heilt nur da nicht, wo der träge Stoff die Ausprägung ihrer Idee verschmäht, oder wo der Terrorismus des heilkünstlerischen Unverstandes und die Fluth gewaltig sie bestürmender Potenzen sie unterdrückt." (Dr. Behrens.)

„Man muß selbst Arzt sein, um die Gefährlichkeiten der allopathischen Heilweise in ihrem ganzen Umfange zu erkennen. Eine Unzahl Menschen stirbt im Jahre blos allein an den Folgen der arzneilichen Behandlung, ein großer Theil wird dadurch lebenslänglich siech. Es stehen bei der allopathischen Behandlung in der Regel Gesundheit und Leben des Kranken auf dem Spiele. Dies ist die nackte Wahrheit, zwar eine harte Wahrheit, dessenungeachtet muß sie ausgesprochen werden, es ist dieses um der leidenden Menschheit willen eine heilige Pflicht. Wie man nach Verordnung solch heterogener Stoffe keine Gewissensbisse darüber fühlt und nicht vor der schweren Verantwortung zittert, die dereinst der ewige Richter wegen dieser Vermessenheit und Gewissenlosigkeit abfordern wird, bleibt unbegreiflich. Die bloße Ausrede: „die Welt wolle betrogen sein", wird davor nicht schützen." (Dr. med. Gleich.)

„S., ein Arzt und Apotheker in N.-Brandenburg rühmte sich, 6000 Vomitive jährlich zu verabreichen! Das Parlament in Frankreich war schon 1740 so vernünftig, den Aerzten das Reichen der Brechmittel zu verbieten. Und doch haben die Aerzte seit der Zeit so viel Menschen dadurch tödten dürfen! — Der verheerendste Krieg hat dem Orkus nicht so viele Opfer zugeführt als der Wahn, daß bei vorhandenen Unreinigkeiten in Magen und Darmkanal die Anwendung von nach oben oder unten ausleerenden Mitteln nöthig wäre. — Beiden, welche die liebe Natur allein folgenlos besiegen und reguliren würde, werden

die stärksten Arzneigaben entgegengesetzt und mit Verschwendung der theuersten Arzneien wird die Verderbniß der Menschheit bereitet.“ (Krüger-Hansen, Kurbilder.)

„Befragt man die neuere Erfahrung, so zeigt sie, namentlich in der niedern Volksklasse, eine Menge chronischer Krankheiten, als deren Ursache medicinisch vertriebene Hautausschläge angesehen werden müssen. Hr. Prof. Dr. Autenrieth in Tübingen hat das Verdienst dieses Nachweises. In seinem klassischen Werke über die Krätzenachkrankheiten giebt er die Zahl der **jährlichen Todesfälle, durch unterdrückte Krätze allein, im kleinen Königreich Württemberg auf zwölf Tausend** an!“ (Schönlein, Pathologie und Therapie 3. Bd. S. 6.)

„Ich halte jene den Arzneigebrauch verpönenden Kliniken nicht allein für ausführbar, sondern für ein humanes Bedürfniß, weil durch sie allein bedeutender und nachhaltiger Schaden von der Menschheit abgewendet werden kann. Ich bin nicht der Ansicht, daß im Ganzen irgend Nachtheil daraus hervorgehen kann, weil der positive Schaden der hyperheroischen und schlecht gehandhabten Heilkunde den etwaigen negativen der physiatrischen weit überwiegt.“ Auf den Einwand des Vorsitzenden Geh.-R. Schmidt, daß solche Kliniken dann auch mit einem Aushängeschild versehen werden müßten, um so dem Kranken gleich anzudeuten, daß hier ohne Arznei kurirt werde, erwiderte Dr. Brefeld, daß er dann auch Gleichheit der Rechte und für die medicinischen Kliniken die Aufschrift fordere: hier wird der Kranke vorzugsweise mit Giften behandelt, — oder: hier werden die Heilmittel und Gifte an kranken Menschen ausprobirt. Es ist sehr die Frage, ob die Kliniken mit solcher Firma sich eines sehr großen Zudranges von Kranken zu erfreuen haben würden.“ (Regierungsmedizinalrath Dr. Brefeld von Breslau, vor 15 Jahren in der zu Berlin zwecks einer Medicinalreform des preußischen Staates zusammenberufenen ministeriellen Konferenz in seinem Antrag, betreffend Errichtung einer physiatrischen, sich aller arzneilichen Mittel entschlagenden Klinik; siehe das betreffende gedruckte Protokoll.)

„Zum Unglück sind Volk und Aerzte seit jeher, letztere zumal seit den alten Arabern und Alchemisten, zu der Ansicht gekommen, Arzneistoffe seien die besten Waffen gegen Krankheiten; und noch heute sieht man oft im Verordnen solcher das Hauptgeschäft, während man die unendlich wichtigeren Mittel der Diätetik und Gesundheitspflege, einer tüchtigen Vorbeugungsmethode vernachlässigt.“

„Diese Ansicht wird kaum zu gewagt erscheinen, wenn wir die Reihe ganz verschiedener Stoffe überblicken, welche sämmtlich dieselbe Krankheit heilen und die Krankheiten, welche durch dieselben Mittel geheilt werden sollen, wenn wir das Widersprechende so vieler Erfahrungen über ihre Dienste und die Thatsache beherzigen, daß die unendliche Mehrzahl der Kranken auch ohne derartige Heilmittel ebenso gut genesen kann. Nur z. B. bei Cholera sind im Lauf der letzten Jahre oft als spezifische Mittel gerühmt worden: Calomel, Sublimat, Silbernitrat, essigsaures Blei u. s. w. (Oesterlen zählt noch 30 weitere Spezifika auf!). Doch sterben überall von leichteren Kranken 30, von schwereren 40% und mehr. Der beste Beweis aber, daß die Aerzte selber ihre Mittel immer wieder unwirksam finden, ist der, daß sie immer nach andern suchen; deßhalb giebt es um so mehr Heilmittel gegen eine Krankheit, je unheilbarer dieselbe ist.“

„Ueber die Bedeutung und die Dienste unserer Arzneistoffe dürfte wohl unter gebildeten Aerzten kaum mehr eine wesentliche Verschiedenheit der Ansichten stattfinden, mag auch die alte Schule immer noch ihre besondern Mittelchen und Spezifika gegen jede Krankheit haben und oft in den harmlosesten oder schädlichsten Substanzen die wunderbarsten Heilkräfte verehren. Gerne vergleicht sie dieselben mit den Werkzeugen eines Künstlers, während doch der lebende Körper keineswegs nach Art menschlicher Machwerke auf jedem Schritt einer besondern Nachhülfe bedarf und solche durch Arzneien jedenfalls am wenigsten erhalten könnte. Sein Gang ist ja selbstständig und zum Glück schon durch das Getriebe seines eigenen Werkes gesichert genug. Auch wird sich ein mit

diesen Vorgängen im lebenden Körper Vertrauterer hüten, direkt auf ihren Gang einwirken und sie ändern zu wollen; vielmehr wird seine Absicht nur darauf gehen, einen gewissen indirekten Einfluß auf sie auszuüben und sie durch Herstellung der günstigsten Verhältnisse, durch Beseitigung dieser und jener Hindernisse in Stand zu setzen, daß sie sich selbst in der gewünschten Weise umgestalten. Aerzte, wie ihre Kranken, mögen Grund genug haben, zu wünschen, die und die Heilwirkungen direkt erzielen zu können; Wirkungen aber, welche allen festbegründeten Gesetzen der Natur, jeder Erfahrung widersprechen, sind nicht zu glauben. Mögen auch einige Arzneistoffe oft genug von Nutzen sein, — um Krankheiten wirklich heilen zu können, müßten sie dasjenige ersetzen, was dabei verloren gegangen oder zur Norm zurückführen, was dabei in den Verrichtungen, den Vorgängen des Körpers verändert und gestört ist. Können wir aber mit diesen Leben und Gesundheit schaffen und Kräfte einem Arzneistoffe zutrauen? Schon Hippokrates nennt vielmehr die Natur den Arzt der Krankheiten und dasselbe sagt der alte Satz: „medicus curat, natura sanat morbos“ (der Arzt behandelt nur, die Natur aber heilt die Krankheiten). Denn Kranke behandeln und gesund werden lassen, heißt nicht sie heilen; und läßt sich mit Arzneien nicht einmal ein Schnupfen wegschaffen, wird dies bei Pneumonie, Typhus oder Skrofulose u. s. w. doch noch weniger zu glauben sein.“ (Oesterlen, Handbuch der Arzneimittellehre, 7. Aufl. 1861. S. 3.)

„Insofern die Hygieine ihre wissenschaftlichen Ergebnisse und Lehren auch zur Wiederherstellung der Gesundheit verwendet wissen will, kann sie als Rivalin (Nebenbuhlerin) der Heilmittellehre gelten, und zwar als eine, deren künftiger Sieg kaum zweifelhaft scheint. Ja, sie ist in gewissem Sinne die Gegenfüßlerin der ganzen Medizin, weil sie den Menschen gesund erhalten will und gesund erhalten kann“. — „Bedenken wir, wie gerade die verderblichsten Krankheiten und Seuchen sich wohl verhüten, nicht aber heilen lassen, wie

unsere Heilkunde mit all' ihren von Alters her überkommenen Arzneien jenen Leiden gegenüber nur eine großartige Pfuscherin ist, so werden wir uns überzeugen, daß vor Allem die Aerzte selbst aus ihrer fast habituell (zur Gewohnheit, zu Brauch und Sitte) gewordenen Unkenntniß der Hygieine heraustreten müssen, wollen sie anders Dasjenige leisten, wozu ihr Beruf, ihr Titel sie verpflichtet." (Ders., Handbuch der Hygieine, 2. Aufl., S. 6.)

„Was der Eine preist, das verlacht, das verdächtigt der Andere; was der Eine in großen Gaben giebt, wagt der Andere nicht in kleinen zu geben; und was der Eine heute als etwas Neues rühmt, das findet der Andere nicht werth, daß es der Vergessenheit entrissen würde. Der Eine schwört nicht höher, als auf Morphium, der Zweite kurirt drei Viertheile seiner Patienten mit Chinin, der Dritte erwartet alles Heil von — Purganzen, der Vierte von der Heilkraft der Natur, der Fünfte — vom Wasser, der Eine segnet, der Andere verflucht den Merkur. Während nur ich denke, war die (Quecksilber-) Schmierkur im Schwunge, wurde verpönt und kam abermals zu Ehren; man glaubte sie schon begraben, man hielt ihr schon sehr ehrenrührige Nekrologe, und man — grub sie dann wieder aus und singt nun neuerdings begeisterte Loblieder zu ihrem Heilruhme. Und dergleichen erlebt man binnen wenigen Jahrzehnten an ein- und derselben (Wiener-) „Schule", von ein und denselben, mit dem Schwerte der siegreichen Wissenschaft umgürteten, unfehlbaren, therapeutischen — Despoten!"

„Ricord sagte mir schon vor Jahren, daß er kein Mittel aus allen Zeiten und Schulen kenne, welches sicher die Rückfälle der Syphilis verhüte und noch interessanter war mir ein Ausspruch Hebra's. Dieser scharfsinnige, reich erfahrene und etwas primitiv-offenherzige Spezialist sagt in Nr. 19 des Jahrganges 1861 der „Spital-Zeitung": „Rückfälle sind bei der Syphilis die Regel, eine radikale Heilung bildet die — Ausnahme." Etwas Aehnliches behauptet Guerin: „Ein Rückfall ist bei der Syphilis die Regel, und es ist unmöglich zu bestimmen,

welche Zeit nothwendig ist, um ein Individuum entschieden zu heilen." Und Dolbau, ein Praktiker ohne Gleichen, hielt erst vor einigen Monaten in öffentlicher ärztlicher Sitzung in Paris dem Merkur folgende Lobrede: „Wenn es nun sicher ist, daß viele Formen der Syphilis ohne jede Behandlung zur Heilung kommen, andere wieder im dritten Stadium allein durch Jodkali, ohne Merkur, gründlich geheilt werden, daß der Merkur die Syphilis in ihrer Entwicklung verzögert, **niemals aber heilt**" u. s. w. Und dergleichen Ein- und Aussprüche, Macht- und Widersprüche, und zwar von anerkannten Autoritäten, könnten wir noch zu Dutzenden zitiren!"

„Nicht nur jedes Land, jede Stadt, ja ich möchte sagen, jeder intelligente Arzt hat seinen eigenen therapeutischen Kodex; denn theils will, theils kann, theils soll er sich nicht von seinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen lossagen, theils lebt in ihm der angeborne Drang der ganz selbstständigen Forschung und Behandlung. „Mir hat in diesem oder jenem Falle Nichts so gute Dienste geleistet wie dieses oder jenes Mittel," — oder: „Die besten Erfolge während der letzten Epidemie habe ich noch mit dem oder jenem (von einem Andern wieder verworfenen) Medikamente gehabt" — so oder so lauten die alltäglichen Aussagen in unserer therapeutischen Republik. In Wien z. B. will der Eine den Typhus nur mit Opium kuriren können, der Zweite nur mit Chinin, der Dritte nur mit Brechwurz und Säuren, in Paris nur mit einer ganzen Apotheke an allerlei Getränken und Schleckmitteln, in London wieder nur mit Rhum, Brandy und Sherry" u. s. w. u. s. w. Und was haben wir erst in den jüngsten Tagen gelegentlich der Behandlung eines scheinbar ganz einfachen, über jeden diagnostischen Zweifel erhabenen, offen daliegenden Falles gelegentlich einer tragischen Verbrennung (der österreichischen Erzherzogin Mathilde) Ohnmächtiges und Beschämendes erlebt? Der eine berühmte Arzt, der eine Meister zeihte den andern der Unsicherheit und Ungeschicklichkeit der Behandlung, und das Publikum, die Laien waren

vorlaut und vermessen genug, beide zu kritisiren, zu schulmeistern und über beide die (wohlverdiente) Geißel der Satyre und des Spottes zu schwingen!“ (Dr. W. Schlesinger in der Wiener medic. Wochenschrift. 1867. Nr. 54, S. 861.)

„Die Ankunft eines Hanswurstes in einer Stadt ist noch einmal so viel werth als die Ankunft von 20 Eseln mit Medicin beladen“ — meinte der große englische Arzt Sydenham. Hoffentlich wird noch einst die Zeit kommen, wo unsere heutigen Mediciner, hoch zu Roß (oder Esel), belastet mit ihrem Arzneischatz durch die Straßen unserer Städte trabend, uns als leibhaftige Hanswurste erscheinen und wenigstens so noch, am Schluß ihrer Laufbahn wahrhaft heilsam auf unsere Lach- und Verdaumuskeln wirken werden.

„Leider wissen wir noch wenig Zuverlässiges über die wahren Kräfte der Arzneien und über die Umstimmungen, welche der menschliche Körper durch dieselben erleidet. — Daß aber eine solche Ohnmacht unserem praktischen Handeln den Stempel des Unvollkommenen in einem hohen Grade aufdrücken müsse, sieht jeder Kenner von selbst ein. (Herz, Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre. S. 56.)

„Heißt es heilen, heftige Schmerzen, deren Ursache der Allöopath nicht kennt, durch nervenzerrüttende Opiate momentan übertäuben? Ist es rationell, Eisen z. B. in der Bleichsucht zu geben, über dessen Erfolglosigkeit die Aerzte unter vier Augen wohl selbst spotten, während offenbar nur die Ursache der abnormen Ausscheidung des dem gesunden Blute zukommenden Eisens zu heben wäre? Müssen hier nicht Zähne, Zunge, Magen und Darm einem bloßen traditionellen Mittel ungebührliche Opfer bringen? Und was leistet überhaupt die herrschende Schule in chronischen Leiden?“ (Dr. med. Wurm, Darstellung ꝛc. München, 1857. S. 37.)

„Die Geschichte der Medicin bürgt uns für die Wahrheit der Behauptung, daß Millionen Schlachtopfer von den Händen der Aerzte gefallen sind, und die Mittel, welche in der heutigen Erfahrung gegeben sind und sich noch täglich

vermehren, sind uns für die Zukunft sichere Gewähre, daß noch **zahllose Schlachtopfer fallen werden.**" (Prof. Dr. med. A. F. Hecker, die Heilkunst auf ihrem Wege zur Gewißheit.)

„Die hergebrachte Therapie ist eine Lotterie, in der neben „einer ungeheuern Anzahl von Nieten wohl einige Treffer sein „mögen, die aber gerade wie die Gewinnste in der Lotterie, gegen „die Verluste die verschwindend kleine Minderheit bilden. Ebenso „aber wie der Mensch, so lange er glaubt, durch das leichte Lotterie- „spiel reich werden zu können, ohne sich anstrengen und arbeiten zu „müssen, nie zu einem geordneten Leben kommt, so werden auch „diejenigen, die in dem Wahne leben, durch einige geheimnißvolle „Mixturen Gesundheit und Kraft erlangen zu können, sich nicht „zu einem vernünftigen und naturgemäßen Leben entschließen, „bis man ihnen zeigt, **daß jener Wahn ein falscher war.**" (Dr. med. **H. Steudel,** die medicinische Praxis" 2c.)

„Das Bestreben, auch die Laien für die Reformation der Medicin zu interessiren, bedarf wohl gegenwärtig, wo die Medicin allein noch unter allen Wissenschaften, wenigstens dem größten Theile nach, als ein geheimnißvolles Priesterthum erscheint, während alle anderen mehr oder weniger das Eigenthum jedes Gebildeten geworden sind, keiner weiteren Rechtfertigung. Auch die Medicin muß von dem delphischen Dreifuß herabsteigen, sich in die Karten sehen und gefallen lassen, daß man sie um Beweise und Gründe fragt, und erst dann wird sie ihren eigentlichen Zweck erreicht haben, wenn sie nicht mehr ein besonderes Gewerbe zur Habhaftwerdung der meisten zahlungsfähigen Kranken, sondern eine öffentliche Anstalt für das Volkswohl sein wird, wenn ihre wahren Grundsätze und Anforderungen in das Volksleben und in die Staatsverwaltung übergegangen sein werden." (Ders., a. a. O.)

„Die Vortheile, welche die gewöhnliche medicinische Praxis in wenigen Ausnahmsfällen bietet, werden völlig aufgewogen und überholt von den vielen Nachtheilen, welche sie dadurch schafft, daß der natürliche Gang der Krankheiten mit scharfen, giftigen,

die Gesundheit schon an und für sich untergrabenden Arzneistoffen und sogen. Heilmitteln gestört und dadurch einem unnatürlichen Ausgange in dauerndes Siechthum oder in den Tod entgegengeführt wird. Die Gefahren, welche die ungeeignete Anwendung solcher sogen. Heilmittel mit sich führt und welche der gesundheitlichen Wohlfahrt des Menschen z. B. aus dem Calomel, dem Sublimat (beides Quecksilberpräparaten), dem Jod, der Digitalis, dem Morphium, dem Strychnin, der Belladonna ꝛc. erwachsen, sind ungleich viel größer und bedeutender als jene, die aus vollkommenem Nichtsthun in Krankheiten entstehen möchten. Wie verderblich die vermeintlichen Hülfen durch Aderlässe und Blutentziehungen waren, das hat die Geschichte der Heilkunde durch statistische Beweise jetzt offen selbst den blödesten Augen vorgelegt, so daß hierüber wenigstens der Praktiker zur Besinnung gekommen ist*), während er noch fortfährt, seine verderblichen Rezepte mit der hartnäckigsten Konsequenz in die Apotheke zu senden.“ (Medizinalrath Dr. med. E. A. W. Richter, Lehrbuch ꝛc.)

„Die Arzneikunst hat wirklich keine festen Prinzipien und kann keine haben und keine erhalten, weil wir wohl die groben Theile unseres Körpers, aber nicht die inneren bewegenden Kräfte kennen, nicht die Art und Weise, wie die Zerrüttungen in ihnen entstehen; weil wir ebenso wenig die innere Natur der Heilmittel und ihrer nächsten Wirkungen erforschen können und weil es nicht möglich ist, in der Medicin reine Erfahrungen zu machen, indem die ungeheure Menge der nicht in Anschlag zu bringenden mitwirkenden Umstände und Zufälle die vorsichtigsten Schlüsse der besten Logik unzuverlässig macht! Die Erfahrung beweist dies Raisonnement. In demselben Falle, wo man in Deutschland purgirt, läßt man zur Ader in Frankreich und giebt Opium und Chinin in England. Letzteres in Deutschland thun, hieße tödten und dort werden die Leute gesund dabei und würden es höchst wahrscheinlich noch besser, wenn sie gar nichts

*) Nach Prof. Hammernjk's später zu gebendem Zeugnisse steht's hiermit noch keineswegs so günstig wie Richter hier anzunehmen scheint. H.

nähmen! — So viele gescheidte, weise Leute haben seit 2000 Jahren gedacht, geforscht und geschrieben und doch lacht noch immer der von heute über den von gestern und nicht einmal über die Behandlung eines einfachen Fiebers ist man im Klaren! Gesetzt, die praktische Arzneikunst wäre eine festgegründete Wissenschaft, die Nützlichkeit derselben würde dennoch nur gering sein, indem die hitzigen Krankheiten sich meistens von selbst kuriren, und indem die langwierigen ihren Grund fast immer in physischen, moralischen und bürgerlichen Verhältnissen haben, die abzuändern außer der Gewalt des Arztes liegen." (Dr. med. Bollmann in Varnhagen von Ense's Denkwürdigkeiten I. Bd.)

„Wissenschaftlich begründete Erfahrung ist in der Medicin der Gegenwart (1869, also 2300 Jahre nach Hippokrates!) noch schwach vertreten." (Geh. Medicinalrath Prof. Dr. med. Lebert in Breslau: Ueber Milch- und Molkenkuren.)

Mit allem Rechte wies kürzlich ein hochgestellter Mediciner (siehe Beilage der „Allg. Ztg." von Augsburg vom 31. Dezember 1874) unter der Ueberschrift: „Ueber das Studium der Medicin" auf die hohe Verantwortlichkeit eben der Medicin und ihrer Aufgabe hin. „Die Blüthe eines Staates — sagte er — hängt in nicht geringem Grade von der körperlichen Gesundheit seiner Angehörigen ab und die Bildung der Aerzte, wenn wir dieselben ebenso sehr dazu bestimmt ansehen, Krankheiten zu heilen, als davor zu schützen, ist ein Hauptpfeiler an dem großen Gebäude." Wenn aber die Bildung der Aerzte noch bis zu dem Grade unter Null steht, daß sie die Gesundheit der Staatsbürger mit Eintränkung von Quecksilber und Blei, Strychnin und Opium ꝛc., mit Einsalbung wieder von Quecksilber und dergleichen und mit Einimpfung von giftigem Thiereiter (Impflymphe) zu fördern meinen, so kann man begreifen, wie morsch und brüchig noch bis heute die Hauptpfeiler der Staatsgebäude, die leibliche Gesundheit der Staatsbürger bestellt sind!

Wir haben schon aus allen Tonarten uns sagen lassen, daß

und in welchem Grade die sogen. arzneilichen Heilmittel menschen-vergiftend und menschenmordend sind. Gleichwohl mögen noch eine weitere Reihe von einschläglichen Citaten folgen. Zunächst trete Prof. Dr. med. C. Bock, der bekannte Gartenlaube-Bock, vor. Er hat eben dort in der Gartenlaube eine Reihe von Aussprüchen niedergelegt, die später gesammelt, unter dem Titel „Supplementband", zu seinem „Buch vom gesunden und kranken Menschen" herausgegeben wurden. Wir entnehmen diesem nur einige der bezeichnendsten Aussprüche.

„Es ist eine Thatsache, daß kranke Menschen und Thiere wieder gesund werden ebenso wohl, wenn sie ganz ohne Arzneien bleiben, als auch bei Anwendung der verschiedenartigsten Heilmittel und Heilmethoden" (Supplementband S. 30).

„Glücklicherweise kommen bei den allermeisten Krankheiten solche Prozesse, die einen kranken Theil in seinen gesunden Zustand zurückführen und die man sehr wohl als naturheilkräftige bezeichnen kann, ganz von selbst, ja sogar trotz des ärztlichen Eingreifens, und zwar nach ganz bestimmten, im Körper herrschenden Gesetzen zu Stande und deßhalb können auch die allermeisten Krankheiten recht gut sich selbst überlassen bleiben." (Ebendas. S. 31.)

„Weil nun die Aerzte die im kranken Körper ganz von selbst eintretenden naturheilkräftigen Prozesse nicht ordentlich kennen lernen, und diese kennen zu lernen, sich auch keine Mühe geben (ja sie oft durch Arzneien oder forcirte Anwendung von Naturheilhülfsmitteln, Wasser &c. verkümmern oder zerstören), so erzeugt sich bei den meisten dieser Herren, sowie bei allen heilkünstelnden Charlatanen und Laien neben einem lächerlichen Hochmuthe die Ansicht, als ob das, was sie dem Kranken an Arznei (oder Behandlung) verordnet haben, Ursache der Besserung und Heilung sei, nicht aber die unserm Körper von Natur zukommende Einrichtung." (Ebendas. S. 31.)

„Die Heilkunst würde sicherlich zur Zeit einen weit höheren Standpunkt einnehmen, wenn nicht die meisten Heilkünstler in

ihrer Eitelkeit und in dem Glauben an ihre Heilmacht Alles, was sich während ihrer Behandlung einer Krankheit im Kranken Gutes zuträgt, den von ihnen verordneten Arzneien oder Behandlungsweisen zuschrieben, dagegen alles Schlimme der Natur in die Schuhe schöben, obschon es sich in den meisten Fällen gerade umgekehrt verhält."

„Und warum thun sie das? Sie kennen die Naturheilungsprozesse nicht, von welchen die Aenderungen in den Erscheinungen bei fast allen Krankheiten abhängig sind und wollen sie auch gar nicht kennen lernen. „Weil sie niemals eine Krankheit sich selbst „überlassen und nur diätetisch und ohne Arzneien (und ander„weitige eingreifende Heilformeln) behandelt verlaufen sahen, so „wissen sie gar nicht, was die Natur in Krankheiten wirklich zu „beschaffen im Stande ist." Der ihnen von Haus aus eingeimpfte Glaube an die Wirksamkeit der unzähligen Arzneimittel, die noch aus dem grauen dummen Alterthume stammen, wo die Menschen noch gar nicht richtig beobachten konnten und die im ärztlichen Examen nach allen ihren Eigenschaften genau gekannt und in den Apotheken stets in bester Beschaffenheit vorräthig sein müssen, — dieser Glaube, sowie die trügerische Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was man ärztliche Erfahrung (Empirie) nennt, läßt es ihnen geradezu als Verbrechen erscheinen, jene Wirksamkeit und diese Erfahrungen anzuzweifeln. Wer dies thut, über den zucken sie mitleidig die Achseln und schelten ihn einen Krakehler, der die medicinische Wissenschaft und ihre Herren herabsetzen will. O, die Kurzsichtigen! Sie bekommen auf ihrer Arzneijagd und bei ihrem starren Festhalten an dem post hoc, ergo propter hoc gar keinen Begriff von dem, was eigentlich die Heilwissenschaft leisten könnte und leisten sollte. Sie trachten nur nach der Entdeckung ganz bestimmter Mittel (und Heilformeln) gegen gewisse Krankheitszustände, während die Wissenschaft Krankheiten zu verhüten oder in ihrem naturgemäßen Verlaufe vorzugsweise durch diätetische Hülfsmittel zu unterstützen suchte." (Ebendas. S. 36.)

„Daß bei Behandlung ein und derselben Krankheit die ver-

schiedenartigsten Mittel und Heilmethoden, sowie daß dabei Nichts oder der lächerlichste Hokuspokus zu ganz demselben Ziele führte; daß ferner in den Arzneimittellehren ein und dasselbe Mittel gegen eine große Menge der verschiedenartigsten Krankheiten empfohlen wird; daß dasselbe Arzneimittel von einem Theile der Aerzte wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit zum Himmel erhoben, von einem andern dagegen als unwirksam in den Winkel gestellt wird; daß wo mehrere Aerzte über einen Krankheitsfall berathen, jeder derselben ein anderes Lieblingsmittel oder Bad zu empfehlen hat und durchzusetzen sich bestrebt, — das Alles macht den guten Praktikus nicht stutzig, der denkt (oder vielmehr nicht denkt) und sagt: „es wird doch so fortkurirt", — und die abergläubische Menschheit, die nur immer Arznei schlucken will, hilft ihm treulich dabei." (Ebendas. S. 38.)

„So lange die Laien ebenso wie die Heilkünstler in dem falschen Wahne leben, als ob es der Heilkunst möglich wäre, durch Arzneistoffe Gesundheit und Kraft wieder zu geben, sowie die Folgen vernachlässigter Erziehung, Verweichlichung und Unmäßigkeit durch gelehrte Rezepte wegzaubern zu können, so lange wird die Menschheit sich auch nicht zu einem vernünftigen und naturgemäßen Leben entschließen. Erst dann kann das Wirken des wissenschaftlich gebildeten Arztes wirklich ein segensreiches werden, sobald das Publikum den Glauben an medicinische Wunder vollständig aufgegeben hat und zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß auch im menschlichen Körper Alles nach unabänderlichen Gesetzen vor sich geht, welche nie und unter keinen Umständen umgestoßen werden können. Zur Zeit, wo immer noch Charlatanerie und Betrug in allen Gestalten auf den Geldbeutel der kranken Menschheit Jagd macht und alle Auswüchse der Heilkunst Propaganda unter dem Laienpublikum treiben, da muß durchaus im Interesse des allgemeinen Besten die Medicin vom delphischen Orakel herabsteigen, sich in die Karten sehen und gefallen lassen, daß man ihre Blöße aufdeckt. Die Zeit ist hin, wo irgend eine Wissenschaft das ausschließliche Eigenthum einer gewissen Kaste bleiben kann und es muß endlich einmal die Zeit

kommen, wo man nicht mehr glaubt, sondern weiß." (Ebendas. S. 38.)

„Warum sollte man den Laien ihre verkehrten und abergläubischen, oft aller Vernunft Hohn sprechenden Großmutter-Ansichten über Heilmittel und Heilmethoden nicht verzeihen? Aberglauben denn nicht auch die meisten Heilkünstler selbst, daß sie mit ihren theils aus dem grauen, dummen Alterthume, theils aus der erfinderischen Neuzeit herstammenden eckligen Mitteln Krankheiten zu heilen vermögen, während doch nur dem Naturheilungsprozesse in unserem Körper diese Heilungen zu verdanken sind?"

„Dieser von Geschlecht auf Geschlecht forterbende Heilkünstler-Aberglaube an die Heilkraft ebenso wohl der privilegirten wie der unkonzessionirten Heilmittel ist's denn nun auch, der die Heilkunst mit einer solchen Unmasse von angeblich heilsamen Heilmitteln und Heilmethoden nach und nach bereichert hat und noch fortwährend bereichert, daß fast bei jeder Krankheit jeder Arzt seine absonderlichen Lieblingsmittel, Lieblingsbäder und Lieblingsheilmethoden zu rühmen weiß, die schließlich nach gar nicht zu langer Zeit zwar als nichtsnutzig anerkannt, aber dann ja nicht etwa für immer aus der Arzneiheilmittellehre hinausgeworfen werden, sondern als historische Größen in den Heilkünstlerköpfen zeitlebens in gutem Andenken bleiben."

„So passirt's denn auch, daß Laien wie Aerzte bei bestimmten Uebeln nach althergebrachtem Schlendrian ohne weitere Ueberlegung bestimmte Heilmittel in Gebrauch ziehen, die anstatt zu helfen, sogar schaden können, oder doch wenigstens gar nichts nützen (höchstens dem mit 99% Gewinn verkaufenden Apotheker)." (Ebendas. S. 57.)

„Keine Apotheken mehr! Aber auch fort mit den Quacksalbern, mit Magnetiseuren und Somnambülen, mit Amuletten und Geheimmitteln! So lange dieser Betrug und Hokuspokus noch existirt, wird die Menschheit niemals gesunden; so lange der Mensch nicht schon in der Schule Kenntniß von seinem Körper

bekommt, wird er sich fortwährend selbst die Gesundheit und das Leben untergraben; so lange die Aerzte ihren Nimbus als heilende Engel zu erhalten streben und nicht lieber im Gefühle ihrer menschlichen Schwäche anstatt des Kurirenwollens von Krankheiten dieselben dadurch zu verhüten suchen, daß sie den Menschen mit denjenigen Bedingungen und Gesetzen bekannt machen, durch welche der Körper gesund, kräftig und schön erhalten und gegen die vielen krankmachenden Einflüsse geschützt werden kann, so lange wird auch das allöopathische, homöopathische, hydropathische, schroth'sche, rademacher'sche, sympathische, mystische und gymnastische ärztliche Gaukelspiel noch Manchem Geld und Gesundheit, wo nicht gar das Leben kosten." (Ebendas. S. 60.)

„Sind die Aerzte entbehrlich? Ja! die Aerzte sind entbehrlich, welche die kranke Menschheit durchaus nur mit sogen. Heilmitteln oder durch einseitige Heilmethoden kuriren wollen." (Ebendas. S. 65.)

„Denkender Leser! Denkst Du Dir denn wirklich gar nichts dabei, wenn Du tagtäglich siehst und hörst, daß dieselbe Krankheit bei den verschiedenartigsten Heilmethoden, durch die verschiedenartigsten Mittel und Hokuspokuse geheilt wird; — daß ganz ungebildete Menschen ohne den geringsten Begriff von Heilkunst ebenso gut Kranke herstellen, wie die gelehrtesten Doktoren; — daß Mensch und Thier ohne Arznei gesundet; — daß sehr oft bei Krankheiten alle die dagegen gerühmten Mittel nichts helfen und daß dem Reichen trotz aller seiner Schätze bei vielen Krankheiten ebenso wenig geholfen wird, wie dem Armen; — daß ein und dieselbe medicinische Autorität bei ganz derselben Krankheit bald dieses, bald jenes Arzneimittel als ausgezeichnet empfiehlt; — daß verschiedene medicinische Größen bei ganz derselben Krankheit ganz verschiedene Mittel empfehlen; — daß schließlich bei allen (sogen.) Fortschritten der Heilkunde doch im Ganzen noch ebenso viele Menschen sterben, und daß bei den verschiedenartigsten Heilmethoden die Zahl der Sterbenden, ebenso wie die der Genesenden ziemlich dieselbe bleibt, wie ehedem?" (Ebendas. S. 60.)

„Die medicinische Wissenschaft, von welcher freilich die meisten Heilkünstler wenig oder gar keine Notiz nehmen, lehrt, daß bei Krankheiten auf keine andere Weise zu nützen und zu heilen ist, als durch weises Befolgen oder Einhalten jener Gesetze, denen der kranke wie der gesunde Körper unterworfen ist. — Die obersten dieser diätetischen (richtiger hygieinischen) Heilgesetze aber sind:

1) Das kranke Organ verlangt die größte Schonung.

2) Der Kranke beobachte ein gleichmäßiges ruhiges Verhalten und meide Ungewohntes.

3) Dem kranken Körper sind die nöthigen Lebensbedürfnisse in zweckmäßigster Weise zuzuführen.

4) Alle schädlichen Einflüsse der Außenwelt sind vom Kranken möglichst abzuhalten; besonders unreine Luft, Kälte und große Hitze, Zugluft, Feuchtigkeit und Reizmittel aller Art, giftige Substanzen, Gemüthsbewegung u. s. w. Natürlich muß vorzugsweise nach Beseitigung derjenigen äußeren Einflüsse getrachtet werden, welche die Krankheit veranlaßt haben und möglicherweise noch fortwährend unterhalten. Es kommt sehr oft vor, daß langjährige Leiden nach Auffinden und Beseitigen einer bis dahin unbekannt gebliebenen Schädlichkeit in kurzer Zeit von Grund aus gehoben werden, und zu diesem Ausspähen gehört meistens keine große Gelehrsamkeit, **nur gesunder Menschenverstand.**“ (Ebendas. S. 83 bis 86 im Auszuge.)

„Nicht ein einziges der gerühmten Stärkungsmittel, wie China, Eisen, Wein, Mineral- und Seebad, isländisches und Caraghen-Moos, Sago, Arrow-root, Revalenta u. s. w. stärkt, und es giebt, trotzdem daß unsere Arzneimittellehren von herz-, magen- und nervenstärkenden Mitteln wimmeln, doch keine Stärkungsmittel in der Apotheke. Nur durch Hebung des Stoffwechsels läßt sich der Körper kräftigen und stärken. Es müssen deßhalb die Bestandtheile des Körpers, vorzugsweise aber die des Muskel- und Nervensystems (wie die des Haut- und Verdauungs- und Athmungssystems, der Herausg.) theils richtig ernährt, theils durch

zweckmäßige Abwechslung im Ruhen und Thätigsein gehörig geübt und ausgebildet werden.“ (Ebendas. S. 212.)

„„Aber ein Rezept könnten Sie mir doch verschreiben, Herr Doktor!““ Dieser Wunsch, der mich verzweifelnd in die Arme meines Stuhles sinken machte, der war denn das Resultat eines halbstündigen Vortrages, den ich einem sogen. gebildeten Patienten darüber gehalten hatte, daß sein Uebel nicht durch Arznei, wohl aber durch eine zweckmäßige Lebensweise gehoben werden könne. Und wie gläubig und vertrauensvoll zeigte sich mir dieser hinterlistige kranke Mensch während meines Vortrages! Er nickte so zustimmend und beifällig dazu, daß ich ordentlich stolz darauf war, abermals eine kranke Seele dem Arzneiteufel entrissen zu haben. Aber das kommt davon, wenn man zu früh jubelt und die Menschen voreiliger Weise für vernünftig genug in Bezug auf die Behandlung ihres Körpers und Geistes hält.“ (Ebendas. S. 82.)

Aehnlich wie Prof. Bock klagte schon früher der Prof. Dr. med. Ideler in Berlin (im Vorwort des Dr. Dubois'schen Werkes über die Hypochondrie): „So lange die meisten Aerzte sich gegen die Anerkennung der Naturheilkraft als des obersten Grundsatzes der Heilkunde sträuben und in hochmüthiger Selbstverblendung mit stürmischen Eingriffen in die organische Oekonomie der Natur Gesetze vorschreiben zu können wähnen, werden sie stets im Nachtheil gegen die Homöopathen sich befinden, deren Gaukelspiel im eigentlichen Sinne doch nur eine indirekte Anerkennung der Naturheilkraft ist, wenn sie auch deren Erfolg mit der Frechheit aller Charlatans ihren Pülverchen und Essenzen beimessen.“

Schon Montanus, ein hochberühmter Arzt des 15. Jahrhunderts gab seinen Kranken nur diätetische Rathschläge und wiederholte immer neu die Mahnung: „Fuge medicos et medicamina et sanaberis“, d. h. „fliehe die Aerzte und ihre Medikamente, du wirst ohne sie genesen!“

„Man weiß heutigen Tages, sagt Prof. Dr. med. Dubois in Paris (Ueber Hypochondrie und Hysterie, S. 345) — was

man von den Beweisen halten darf, welche von dem Erfolge dieses oder jenes Heilverfahrens hergenommen werden; man hält sie fast für Null, weil man, Dank sei es den Kräften der guten Natur, wie Chaussier sich ausdrückt, mit Arzneien, ohne Arzneien und trotz der Arzneien heilen kann."

Bichat, einer der berühmtesten franz. Aerzte zu Anfang dieses Jahrhunderts, sprach den denkwürdigen Satz aus: „Man nennt die medicinische Praxis abschreckend; ich behaupte sogar, sie ist eines verständigen Mannes unwürdig, wenn man ihre Vorschriften aus den gewöhnlichen Handbüchern der materia medica (den medicinischen Heilmittellehren) schöpft." (Dubois Hypochondrie, S. 14.)

Man sage nicht, daß es heute besser stehe mit der medicinischen Praxis und daß nicht mehr so mittelreich verschrieben werde, wie vordem. Das ist einfach nicht wahr und eitel schönrednerische, heuchlerische Phrase. Noch ist keine Apotheke weniger in der Welt, als vor hundert und zweihundert Jahren, sondern tausendmal mehr solcher Giftbuden sind seither errichtet und in ihnen brilliren noch die gleichen Pulver-, Pillen- und Salbenbüchsen, wie seit Hippokrates Zeit. Sehr richtig sagt auch hier wieder Dubois (a. d. O. S. 3 u. 4): „Weit entfernt, mit einigen Zeitgenossen darin übereinzustimmen, daß die Medicin ihre Phasen des Wachsthums und der Vollendung gehabt habe, mit ihnen den jetzigen Glanz derselben zu preisen, hege ich die, Ueberzeugung, daß wir, nach vergeblichem Irren von einer falschen Theorie zur andern uns endlich von ihnen loszureißen streben, während wir uns noch über die Trümmer einiger Systeme hinschleppen." „Zu den Zeiten des Hippokrates und Asklepiades war die Medicin nicht weiter in der Kindheit zurück als jetzt; man sammelte damals Thatsachen mit ebenso regem, wenn nicht größerem Wahrheitssinne, wie heute. Unstreitig waren die Wissenschaften, welche man Schwestern der Medicin zu nennen pflegt, weniger fortgeschritten, als gegenwärtig; aber wer wagte es wohl, sich erfahrener zu nennen, als man es damals war? Zuverlässig,

ich wiederhole es, fand seitdem kein aufsteigendes Fortschreiten statt, ja es hat nicht einmal eine große Verschiedenheit zwischen den Theorien stattgefunden, welche hintereinander in Ansehen gekommen sind."

Mit diesem Hochmuthsdämpfer wollen wir scheiden von der vierten medicinischen Todsünde. Möchte er von besserem Erfolge gekrönt sein, als der, welchen die Franzosen vor wenigen Jahren von ihren lange über die Achsel angesehenen Nachbaren erhielten!

Fünfte Todsünde.

Impfvergiftung.

Motto: Weisheit Salomonis; Kap. 15 V. 12 und 14. „Sie halten auch das menschliche Leben für einen Scherz und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt; geben vor, man müsse allenthalben Gewinnst suchen, auch durch böse Stücke. Sie sind aber thörichter und elender denn ein Kind. Sie sind die Feinde, Herr Gott, Deines Volkes, welches sie unterdrücken."

Sie sind die Feinde, Herr Gott, Deines Volkes, welches sie bewußtvoll, rücksichts- und gewissenlos unterdrücken in Hochmuth und Eigensucht, Geldgier und Trägheit, im althergebrachten Schlendrian, im schändlichsten, krassesten, menschenschänderischen Jesuitismus!

Zweifelst Du daran, Leser, daß dem so sei? So wollen wir uns die Menschheit einmal ansehen, ihren heutigen Zustand, ihr Leben und Treiben im heutigen sogen. gesunden und sodann im eigentlichen kranken Zustande. Wendest Du Dich alsdann noch nicht mit Abscheu weg von der Medicin, sie, die die Mittel zu Deiner Befreiung aus allem Elende in Händen hatte und sie doch nicht brauchte, von dem schnöden Vergiftungshandwerk,

das alle Reiche der Welt aussinnt und durchforscht, um endlich auch beim giftigen Menschenblute anzukommen und sein letztes und einziges Heil für die Menschheit im Pockeneiter, in der gährenden Blatternjauche zu finden, „gelüstet es Dich dann immer noch, einzufahren in den schwarzen Giftschacht, Glück auf dann und nimm das Knappenleder und viel Vergnügen zu dieser dämonischen Rutschpartie!“ — — —

„Mehr und mehr, wie der Mensch sich der Verweichlichung und den Lastern der Ueberkultur hingab, verschrumpfte seine ursprüngliche Riesenkraft zum Zwerglein.“

„Bis zum 16. Jahrhundert ging das Siechthum und Weichthum der europäischen Völker langsam im gemessenen Schritt seinen Weg. Aber zu jener Zeit vereinigten sich vier Dinge, welche den Marsch in Sturmschritt setzten. Erstens datirt sich von der Zeit her der Genuß der Arome und Gewürze aus fremden Zonen — doch das ist noch geringes Uebel. Zweitens drangen damals die schrecklichen Bastarde des Aussatzes, die Krätze und Lustseuche, in alle Länder, in Paläste und Hütten — das war ein schon viel schrecklicheres Uebel. Drittens wurde damals der Aberglaube allgemein verbreitet, daß die Gifte den Menschen gesund machen, es bildeten sich die Giftzünfte, und von jetzt an fraß Jeder Gift — das ist das schrecklichste Uebel, mit welchem jemals die Dämonen des Elendes das Menschengeschlecht heimgesucht haben. Später ist zur Pest der Medicin noch die Branntweinspest gekommen und dieser Quadrupelallianz kann es gelingen, das Menschengeschlecht auszurotten. — — —“

„O du armer Mensch, wie häßlich und wie unglücklich bist du geworden durch die höllische „Heilkunst“, die gelehrt wird von Kathedern, gemästet mit Gold, geputzt mit Orden und bunten Lappen! Geboren und großgezogen im europäischen Lazareth des Elends, glaubst du, die Erde sei ein Jammerthal? O, die Erde ist ein Freudensaal und Paradies für den Gesunden. —“

„In den Völkern murmelt und klagt eine Unzufriedenheit mit der Gegenwart, ein Drängen hinaus aus der Gegenwart —

wohin zielt dieser Drang? Dahin, wo aller Menschendrang weiset, zum Glück. Dabei ist es aber ein allgemeiner Menschen-irrwahn, die Ursachen des Mißbehagens, des Unglücks außer sich zu suchen, statt in sich; nach den Quellen der Freude außer sich zu spähen und graben, statt in der eigenen Brust."

„Unter diesen Unzufriedenen giebt es eine Partei, welche das Mißbehagen der Völker aus den politischen Zuständen herleitet und das Glück erhofft von politischen Aenderungen. — Mensch, was kann die Freiheit dir frommen, was die Krone, wenn das Siechthum durch deine Adern kriecht, der Tod an deinem Herzen nagt? Zuerst machet euch gesund, und ihr werdet Wunder von Glück erleben!"

„Gesunde Seele wohnt nur in gesundem Leib!" —

„Es ist komisch, welche Vorstellungen vom Menschen sich die Individuen machen, welche weder mit dem Leib, noch mit der Seele herausgekommen sind aus dem Pferch des bornirten Philisterthums, aus dem Staub der triefäugigen Gelehrsamkeit und ihrer Nachbetung!

„Wenn Einer von uns armen Kreaturen stirbt, so fragen die andern, an welcher Krankheit? Fragen das so sicher hin, als gehöre der Tod durch Krankheit zum Lauf der Natur. Nein! — sondern der Mensch soll sterben am zu langen Leben, soll sterben ohne einen Schmerz und ohne eine Klage. So will es die Natur, so sterben noch heute alle wilden Thiere, so sterben noch heute alle Menschen, die sich nicht aus den Armen der Natur gerissen haben. — Bei uns aber, der wie vielste Mensch mag wohl ohne Schmerz und Krankheit am Alter sterben? Gewiß nicht der Tausendste. Dem Menschen der Kultur ist es gelungen, sich den Körper und die Seele mit zehrenden, schwärenden Schmerzen wie mit Blutegeln zu behängen. Unter der eigenen Haut den Todfeind zu tragen, den Wurm des Schmerzes, der nicht stirbt, denn mit dem Menschen, das ist ein entsetzliches Schicksal! — Von der Geburt an, wo die Hebe- und Warteweiber dem unglücklichen Neugebornen aus dem Kamillentopf den Willkomm

zutrinken, datirt sich das Siechthum, welches wir für Leben und passable Gesundheit halten, das elende Siechthum, das fortkriecht bis zum letzten Röcheln unter den Giftflaschen und Giftschmerzen der Krankenstube. — Aber was thut's? Wenn dies Röcheln dumpf verhallt ist, trösten sich die Hinterlassenen mit dem Bewußtsein, daß sie Alles gethan, was in Menschenkräften steht, daß sie für einen Doktor gesorgt, oder einen ganzen Haufen Doktoren. O heilige Dummheit!" — (J. H. Rausse, Miscellen ꝛc. 5. Aufl. II. Thl.)

O heilige Dummheit! ruft Rausse. Ja, Rausse hat den Nagel auf den Kopf getroffen; man kann dies alltägliche Treiben der heutigen Menschen nicht anders als mit der Reflexion: o heilige Dummheit! anschauen. Es sträuben sich die Haare zu Berge, wenn man bedenkt, daß dies ganze große Menschenelend und diese ganze heilige Menschendummheit die Medicinheilkunde zu verantworten hat als ihre fünfte Todsünde. Aber wie konnten Menschenhirne, vernünftige Menschenhirne bis zu dieser wahnwitzigen Idee sich verrennen, daß Gift in den Leib jagen, daß gährende Blatternjauche heilsam sei? Natürlich nicht von heute auf morgen; zwischen dem Naturarzte Hippokrates und dem Eiter- und Jauchenarzte Jenner liegen mehr als zwei Jahrtausende, gleichwie zwischen Christus und dem Syllabus auch nahe zwei Jahrtausende verstreichen mußten. Aber je mehr sich die Aerzte von der Beobachtung und Befolgung der reinen, freien Natur entfernten und ein Dogma des Unheils auf das andere häuften, war nur noch ein Schritt und dieser war dann leicht gethan und mußte sogar — konsequenterweise — gethan werden. Wie die Kirche den Faden mit Gott und Christus, so hat die Medicin den Faden mit der Natur und Menschennatur verloren.

„Statt der lebendigen Natur,
„Da Gott die Menschen schuf hinein,
„Umgiebt in Rauch und Moder nur
„Dich Thiergeripp und Todtenbein."

(Göthe, Faust.)

Unsere ganze medicinische Physiologie ist nichts als ein todter Präparirsaal geworden, unsere ganze medicinische Chemie geht unter Löthrohr und Reagensglas in Asche auf und da bleibt dann am Ende für die medicinische Praxis als letztes therapeutisches Ergebniß, unter so viel Mord- und Todschlag und unter Verleugnung alles einheitlichen Menschendaseins und seines Zusammenhanges mit der freien lebendigen Gottesnatur nichts mehr übrig, als Aderlaß und Schnepper, als Seuchenluft und Leichenwasser, als Pockeneiter und Blatternjauche, als Rauch und Moder, als Thiergeripp und Todtenbein!

„Wie kommt es, fragt Stabsarzt Dr. med. Oidtmann in Linnich, daß seit Jahrhunderten die Aerzte, von den Geheimen Obermedicinalräthen bis zu den Dorfärzten herab stets unbewußt dahin neigten, für die Seuchenbehandlung die Fundamentalanforderungen einer vernunftmäßigen Sanitätsgesetzgebung geradezu auf den Kopf zu stellen und aus der Gesundheitspflege **eine Seuchenpflege zu machen und daß sie sich schließlich in die Impfmanie verrannten?** Diese Frage beantwortet uns ein Satz, den ein bekannter Professor der Naturwissenschaften unlängst in einer Streitfrage bei einer andern Gelegenheit aussprach: „„Der Mediciner hat als solcher durchaus kein Recht, Dinge des Gemeinwohls (in der Gesundheitspflege des Volkes) zu beurtheilen, **denn darüber lernt er auf der Schule gar nichts.** Ich habe während meines vierjährigen Universitätsstudiums, noch bei Liebig in Gießen, fast nur mit Medicinern Umgang gehabt und weiß recht genau, wie es mit den chemischen und physikalischen Kenntnissen derselben bestellt ist: gerade genug für das Philosophikum; habe ich doch selbst Manchem seine Physik und Chemie für das Vorexamen eingepaukt! Wenig davon bleibt übrig für's spätere Leben. Das genügt aber nicht zur selbstständigen Beurtheilung der Dinge des Gemeinwohls, sofern solche naturwissenschaftlicher Art sind. Aerzte, welche tüchtige Hygieiniker sind, wurden es nur durch mühsames naturwissenschaftliches Studium, sie sind eben selbst Naturforscher geworden,

denn die Hygieine ist praktische Naturwissenschaft, **aber keine Medicin.** Ein tüchtiger Hygieiniker kann nicht anders, wie ein tüchtiger Physiker, Chemiker oder Ingenieur, ein Mediciner braucht es durchaus nicht zu sein. **Der Arzt als solcher ist nicht im Stande, irgend eine Frage der Hygieine zu behandeln!!""**

„Der letztere Satz des Herrn Direktors **Meidinger** in Karlsruhe bewahrheitet sich leider in schlimmster Tragweite in der Entwicklungsgeschichte der Impf- und Blatternfrage."

„Es ist hohe Zeit, daß jetzt andere Berufsklassen als die der Aerzte die Frage der Gesundheitspflege und besonders das Studium der Seuchentilgung in die Hand nehmen. Es ist wahr, was Prof. Dr. Meidinger weiter sagt: „„Dem Arzt führt sein Beruf allerdings die Schädlichkeiten des Lebens, mehr wie andern Menschen vor Augen und drängt ihn dadurch gewissermaßen zum Studium der Hygieine."" Dieses Studium muß dann aber ein naturwissenschaftliches sein und darf nicht auf Rückschlüsse eines medicinischen Aberglaubens fußen. Doppelt schwer wiegt die Verleugnung der naturwissenschaftlichen Forschungsgrundsätze beim Arzte, weil derselbe noch im Volke als der einzige Massenvertreter aller Gesundheitsinteressen gilt und als solcher das fachmännische Vertrauen des hygieinisch blind gehaltenen Volkes noch genießt. Daß der ärztliche Stand mit Vorliebe nach Schablone, gruppenweise nach Autoritäten zu denken, zu urtheilen **und blutig in's volle Menschenleben einzugreifen seit Jahrhunderten gewohnt ist,** dessen ist Zeugniß die Kette von kontradiktatorischen Schulen, von welchen die Generationen sich nach einander haben beherrschen, bald verbluten, bald hinvergiften lassen und von denen sich eine Generation nach der andern hat emanzipiren müssen." —

„— — Wenn dieses Alles aber (Lufthygieine in kranken

und gesunden Tagen) durch die wissenschaftliche Forschung festgestellt ist, warum lehrt ihr's nicht das Volk? warum handelt ihr Aerzte und Gesetzgeber noch so, als wären die in der Giftzone der Kranken verkehrenden Personen, ja als wäre der schlafende Kranke selbst kein gasathmender Mensch, sondern eine athmungslose Mumie? Muß denn die Gesundheitspraxis dem theoretischen Wissen um eine ganze Generation nachhinken? — Es ist Aufgabe eines Jeden, solchen schreienden Mißständen rücksichtslos an's Zeug zu gehen; und wenn dann die Aerzte nicht das Volk zu einer vernünftigen Gesundheitswirthschaft erziehen wollen, **dann möge in Gottes Namen das Volk seine Aerzte und Gesetzgeber hygieinisch erziehen!"**

„Wie aus des Fürsten Bismark gesammelten Briefen ersichtlich, so zeigt er, obschon Laie, auch in Fragen der Gesundheitswirthschaft einen unbefangenen Blick, eine Klarheit der hygieinischen Anschauung, welche die Befangenheit der meisten medicinischen Fachmänner beschämt. Im Jahre 1862 schreibt Bismark, damals als Gesandter in Paris, an seine Schwester, die Gräfin von Arnim, die denkwürdigen lakonischen Sätze (über das deutsche Gesandtschaftshotel): „„Alles liegt nach Norden, riecht dumpf und kloakig . . . . Arbeitszimmer dunkel, stinkend . . . . Toilettenzimmer Schwammgeruch, unbewohnbar, feucht . . . . So haben Hatzfeld und Pourtalès die ganze Zeit existirt, sind aber auch dabei gestorben in der Blüthe ihrer Jahre; und bleibe ich in dem Hause, so sterbe auch ich früher als ich wünsche. Ich mag nicht umsonst darin wohnen, schon des Geruches wegen."" — Hatzfeld und Pourtalès, von Bismark's Vorgänger als Gesandte, hatten in Paris doch jedenfalls auch ihre „geschickten Geheimen Räthe" zur ärztlichen Behandlung; und dennoch war es dem Laien von Bismark vorbehalten, als klarem Universalkopf gleich beim Eintritt in's Gesandtschaftshotel die natürlichen, in der moderigen Hausluft liegenden Ursachen des vorzeitigen häuslichen Siechthums zu erkennen. Seine scharfe Forscher-

nase stellte in wenigen Minuten die brillanteste Diagnose über eine Krankheitsform und Krankheitsquelle, deren Dasein sich unbegreiflicherweise jahrelang den Augen der Pariser ärztlichen Fachmänner entzogen hatte. Bismark wußte schon, daß an jeder Geruchsempfindung eine ähnliche Ernährungsbedeutung haftet, wie an der Geschmacksempfindung. — Das Citat aus dem Bismark'schen Briefe ist uns ein schöner Präcedenzfall, daß ein großer Geist selbst auf Gebieten, die seinem Wirken fremdartig sind, viel klarer schaut und urtheilt, **als ein ganzes Heer befangener Fachpraktiker, welche mit einseitig philologischer Gymnasialbildung in den überlieferten Vorurtheilen ihrer Fachmagister großgezogen sind."** (Dr. med. Oidtmann, Zwangsimpfung der Thier- und Menschenblattern. Düsseldorf, 1874.)

Ausführlicher darzuthun, wie der Jesuitismus der Aerzte überhaupt hat entstehen und groß wachsen können zu einer staatlich garantirten Institution, als welche er heute dasteht, will ich mir für eine weitere größere Arbeit vorbehalten, hier sollen nur kurze Andeutungen darüber gegeben werden. Zu welchen inquisitionsähnlichen Ausschreitungen aber derselbe sich bisweilen schon verstiegen hat und ganz besonders heute noch wieder an der Hand des Impfdogmas sich versteigt, sollte man fast für unmöglich halten, an der Hand von Männern, die ihrer Behauptung nach (freilich ähnlich wie die Franzosen!) „stets an der Spitze der Zivilisation" schreiten. Aus vielen Beispielen nur eines. Im Jahre des Heils 1709 trug das preußische oberste Sanitätskollegium zu Berlin beim Könige darauf an, daß Galgen erbaut werden möchten für alle die an der Pest, d. i. den Blattern oder Pocken, Verstorbenen, welche bei Lebzeiten verschmäht hatten, die Hülfe der zünftigen Herrn Staatsmediciner anzurufen! Wir hören wohl, daß die Herrn Priester der Kirche den Verstorbenen, welche bei Lebzeiten die Kirche und ihren Segen verschmäht hatten, denselben auch nach dem Tode entziehen, ja schlimmsten Falls solchen ungesegneten Leichen die Beerdigung in geweihter Erde versagen, aber die Herrn Priester und Oberhohepriester der medicinischen Inquisition, ungeheuerlich in allem ihrem

Thun, versteigen sich zu dem denkbar Ungeheuerlichsten und wollen den Zweifel an der Aechtheit und Glaubenswürdigkeit ihrer Heilsdogmen selbst noch im Tode mit der schimpflichsten Strafart, mit dem Galgen bestraft wissen! Man weise nicht darauf hin, daß solches vor so und so viel Jahrzehnden geschah — dergleichen komme heute nicht mehr vor. Ungeheuerlich würde es heute allerdings erscheinen, wenn einem Vater sein Kind zwangsweise zur Taufe in die Kirche abgefordert werden sollte; aber was thun die Mediciner heute noch? Fordern sie nicht unter allen möglichen Prohibitivmaßregelungen und Geldstrafen die Kinder und wieder die Jünglinge und wieder die Männer zur Impftaufe in die äskulapischen Hallen des medicinischen Eitergötzen? Und ist diese, jetzt mit allen Mitteln der Ueberredung und der Uebertölpelung und an der Hand grenzenlos jesuitischer Machinationen zur Reichszwangs-Impftaufe gestempelte Eiter-Institution nicht noch zehnfach ungeheuerlicher, als die Wassertaufe der kirchlichen Priester? Hier nur ein einmaliger Akt, mit reinem, gesundem Wasser, das rein äußerlich am Kinde verbleibt und von dessen geistiger Tragweite das Kind noch nichts ahnt, dort aber ein 3, 4, 5 Mal sich wiederholender Akt, der unendlich häufig zu einem Gesundheit und Leben gefährdenden wird und jedes von vernünftiger Einsicht getragene Gemüth auf's Aeußerste empört. Was gilt's, bräche heute eine pestähnliche Pockenepidemie aus, die Herren Hohenpriester der Medicin, an deren Hand das Reichszwangsimpfgesetz dekretirt wurde, wären in folgerichtiger Konsequenz auch heute noch wieder wie vor 165 Jahren im Stande, für alle ungeimpft gebliebenen Pockenleichen „zum abschreckenden Beispiele“, zur Statuirung eines Exempels, wie strafwürdig der Zweifel an der göttlichen Allmacht der Staatsmedicin und des zwangsgeimpften Pockeneiters sei, vom Kaiser-Könige eine Reihe Galgen zu erbetteln!

„Ja, Bauer, das ist ganz was Anderes — werden die Herren Alexanders von der Medicin einwerfen — die Herren Jesuiten von der kirchlichen Inquisition hatten keine Gründe für ihre Galgen und Scheiterhaufen, keine juristischen und keine wissenschaftlichen, sie handelten und verurtheilten rein will-

kürlich und ihre Handlungen und Urtheile hatten die trübe Quelle des Wahns und des Glaubensfanatismus, wir Jesuiten der medicinischen Inquisition dagegen verurtheilen unsere Opfer zum Impfen vollkommen lege artis, nach dem Gesetze der Kunst und der Wissenschaft und der Statistik und zum zeitlichen und leiblichen Wohle der staatlichen Gesellschaft und der gesammten Menschheit!" Bei näherem Besehen der Gründe der Medicin aber und ihrer Kunst und Wissenschaft und Statistik sind dieselben gerade so wurmstichig und wurmstichiger und oberfauler noch wie die der Kirche: die Kunst der Medicin ist die des Mordes, wie wir aus hunderten von Citaten der Zunftgenossen nachgewiesen haben, und die Wissenschaft der Medicin ist die des Truges und der Arglist und des Misthaufens und des Wahnes und des Aberglaubens, wie oben schon ebenfalls mit zahlreichen Citaten belegt worden; die Statistik aber und speziell die medicinische Impfstatistik ist ein Machwerk, von dem wir nicht wissen, ob Blödsinn und Dummheit oder teuflische Hinterlist und Bosheit den größeren Antheil daran haben.

Jeder Schuljunge von 10 Jahren weiß, daß man Thaler, Groschen und Pfennige, wenn es schon gleichartige Münzen sind, doch nicht so ohne Weiteres zusammenaddiren darf, um zur richtigen Summe zu kommen — man muß sie erst gleichnamig machen. Diese allererste Grundregel jeglicher Rechenkunst kümmert aber unsere wohlweisen und hochgelehrten Herrn Mediciner nicht; sie addiren einfach 3 Thlr. 5 Sgr. und 6 Pfg. sofort zu 14 Thalern oder 14 Silbergroschen oder 14 Pfennigen zusammen, je nach Belieben, wie's gerade in den Kram ihrer schöngleisnerischen Impfstatistik paßt. Oder — meine Herren Kußmaul, Löwe, Zinn, Guttstadt, Brande, Wachs und Konsorten — ist's nicht so? Werden bei Eurer Impfstatistik nicht Mann und Weib, Greise und Kinder, Arm und Reich, Kräftig und Schwach, Gesund und Leidend alle gleichwerthig und gleichnamig in den Summandentopf Eurer Impf-Reichsstatistik zusammengeworfen, gehörig durcheinander gerüttelt und geschüttelt und nun drauflos addirt, daß es eine wahre Freude ist für alle

Jabrüder und Dunkelmänner des medicinischen Pfaffenthums? Reiche und Arme, Alte und Junge, Gesunde und Kranke, Kräftige und Schwache, Greise und Kinder sind freilich alle Menschen, gerade so wie Thaler, Groschen und Pfennige auch Münzen sind; aber Thaler sind doch eben keine Groschen und Groschen keine Pfennige und also nicht alle Münzen gleichwerthig vor dem sortirenden Münzwardein. Und ebenso sind vor dem Prüfstein der Lebensstatistik auch nicht alle Menschenklassen und alle Menschenalter gleichwerthig und gleichnamig, und jede Lebensversicherung, — und als eine solche Anstalt soll doch Eure Reichsimpfanstalt gelten — Ihr preist und posaunt sie wenigstens als eine solche aus — prüft erst die zu Versichernden auf ihren Werth an Lebensfähigkeit und Lebensdauer und rubrizirt die Einen demgemäß in verschieden werthige Altersklassen und schließt die Andern überhaupt ganz aus. Eine solche vernünftige und ehrliche Reichs-Impfstatistik habt Ihr bis jetzt noch nicht aufgestellt, wohl aber umgekehrt eine solche auf Unvernunft, auf Lug, auf Trug! Es ist wahrlich traurig, daß man Euch Doktoren und Professoren, Euch Hof- und Medicinalräthen, Euch Reichstagsrednern und Reichsregenten eine solche Schuljungenweisheit noch unter die Nase erst halten muß, gesagt und unterbreitet ist sie Euch in einer größeren Zahl von Brochüren und Petitionen gelegentlich der Reichstagsverhandlungen zur Genüge und doch ginget Ihr über solche wahrlich hinreichend ernste Mahnung nichtssagend, todtschweigend hinweg, um — nunmehr selbst gegen besseres Wissen und Gewissen das Zwangsimpfgesetz dennoch durch den Reichstag hindurchzudrücken! Weil ein paar, in diesem Falle wirklich die einzigen zwei aufgeklärten Menschenfreunde des Reichstages, Reimer und Reichensperger, zufällig zu der äußersten Linken und zu der äußersten Rechten unter Euch zählten, machtet Ihr eine Lebensfrage des deutschen Volkes nicht zu dem, was sie einzig war — zu einer Frage der Humanität und der ehrlichen Freiheit, sondern zu einer niedrigen Parteifrage, und hinweg wurde geschritten über den rothen und den schwarzen Internationalen und die Hand den allerschlimmsten Internationalen, den rothschwarzen,

den Pillenjesuiten geboten, die durch Blut und Gift und Jauche die Menschheit in die schwärzeste der Nächte, in die Grabesnacht führen!

Nochmals — die ganze bisherige impffreundliche Pockenstatistik ist ein Lug und ein Trug, ein medicinisch-jesuitischer Humbug sondergleichen schon aus dem oben erwähnten Grunde. Aber selbst jene blöde Pockenstatistik hat noch weitere Mängel, an welchen überhaupt auch jede andere, sonst ehrlich gehandhabte Statistik leidet, so daß der oft erhobene Ausruf, „eine wissenschaftlich gehandhabte Pockenstatistik giebt es bis jetzt noch gar nicht", nur zu wohl begründet ist und selbst von Impffreunden als berechtigt zugestanden wird! Die einzigen ehrlichen Pockenstatistiken, die bis jetzt aufgestellt sind, bewogen die betreffenden Aerzte, auf die Seite der Impfgegner zu treten und ihr Verdammungsurtheil über Impfung und Impfzwang auszusprechen. Es kann uns hier nicht obliegen, uns in ausführliche statistische Nachweise einzulassen, dazu fehlt uns der Raum und beziehen wir uns daher auf die Tabellen in den unten verzeichneten Schriften*); jedoch fühlen wir uns bemüßigt, wenigstens den Text zu denselben und zwar zunächst zu denen des Chefarzt Dr. Jos. Keller hier unverkürzt wiederzugeben. Er lautet:

Bereits im vorigen Jahre habe ich in der „Allgem. Wiener medicinischen Zeitung" jene Resultate veröffentlicht, welche auf den gesammten Bahnlinien und in den Werksorten der k. k. priv. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft im Verlaufe des Jahres 1872 an Blatternkranken erzielt worden sind. Trotzdem daß die

---

*) Chefarzt Dr. med. Jos. Keller: Bericht über die Erkrankungen an Blattern ꝛc. Wien, 1874. Verlag des Verfassers.

Dr. med. Reitz in Petersburg: Versuch einer Kritik der Schutzpockenimpfung.

Dr. W. Toni: Medicinische Bureaukratenstatistik und Impfzwang. Berlin, Th. Grieben.

Die Impfung vor dem Richterstuhle der Statistik. Chemnitz, Gustav Ernesti.

Zahl der Kranken, welche mir in diesem Jahre als Material gedient hatten, eine verhältnißmäßig geringe war (sie betrug nur 573), so wurde dennoch diesem meinem kurzen Berichte von mehreren Seiten her deßhalb eine größere Aufmerksamkeit zugewendet, weil sich der Bericht auf die Rapporte der Bahn- und Werksärzte aus verschiedenen Provinzen der Monarchie gründete, und weil nicht nur das Alter der Kranken, sondern auch der Umstand, ob dieselben geimpft, ungeimpft und revaccinirt worden seien oder nicht, ob dieselben bereits geblattert haben oder in Bezug auf Impfung unaufgeklärt geblieben sind, genau berücksichtigt worden war.

Ich fühle mich nun dadurch veranlaßt, diesem Berichte einen zweiten über die Resultate der Blatternkranken des Jahres 1873 folgen zu lassen, wozu ich übrigens noch durch das weit reichhaltigere Material, welches das Jahr 1873 geliefert hat, aufgefordert worden bin. Ich werde jedoch, nachdem ich die Resultate des Jahres 1873 mitgetheilt haben werde, diejenigen des Jahres 1872 damit vereinigt zur Darstellung bringen, um eine noch bessere Uebersicht des Ganzen zu erhalten.

Im Allgemeinen bemerke ich zunächst, daß wohl im Jahre 1873 die Erkrankungen an Blattern, insbesondere in den Banater Werksorten Ungarns und zu Brandeisl in Böhmen, eine weit höhere Ziffer erreichten, und daß auch die Sterblichkeitspercente größer waren als in dem vorhergehenden Jahre, daß jedoch diejenigen Verhältnisse, auf welche ich bereits im vorjährigen Berichte aufmerksam gemacht habe, sich gleich geblieben sind, ja daß sie sich nur um so klarer und deutlicher herausstellten.

Die k. k. priv. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft beschäftiget fortwährend zirka 37,000 Beamte, Diener und Arbeiter, welche mit Einschluß der Frauen, Kinder, Pensionisten und Provisionisten in runder Summe ein Personal von 55,000 bis 60,000 Individuen repräsentiren. Dieses Personal befindet sich auf 195 Bahnstationen und 11 Hauptwerksorten, zu welch'

letzteren 92 Ortschaften mit den Kohlungen, Kolonien und Länden gehören. Auf den Bahnlinien fungiren 68 Bahn-, in den Berg- und Hüttenwerken, Forsten und Domänen 12 Werksärzte. Sämmtliche angestellte Aerzte haben die Verpflichtung, die Bediensteten der k. k. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft sammt Frauen und Kindern in Erkrankungsfällen zu behandeln; sie führen über alle vorgekommenen Erkrankungen genaue Protokolle, liefern am Ende jeden Monates und jeden Jahres einen ausführlichen statistischen Bericht an die General-Direktion der Staats-Eisenbahn-Gesellschaft und stehen unter der speziellen Aufsicht des Chefarztes.

Aus den Rapporten dieser Aerzte ergiebt sich, daß im Jahre 1873 im Ganzen 2054 Erkrankungen an Blattern vorgekommen sind.

Von diesen sind genesen 1669, gestorben 385. Es betrug somit das Heilungspercent 81.26, das Sterblichkeitspercent 18.74.

Unter diesen Blatternkranken befinden sich:

Geimpfte	1337;	wovon	219	oder	16.38	Perc.	gestorben	sind.
Ungeimpfte	596;	„	148	„	24.83	„	„	„
Revaccinirte	46;	„	7	„	15.22	„	„	„
Geblatterte	11;	„	2	„	18.18	„	„	„
Zweifelhafte	64;	„	9	„	14.06	„	„	„

Wenn wir die Mortalitätspercente der einzelnen Altersperioden betrachten, so finden wir fast genau dasselbe Resultat, welches wir bereits im Jahre 1872 erhalten haben, **daß nämlich die größte Mortalität in den ersten zwei Lebensjahren herrscht, daß diese Mortalität in den nächstfolgenden Lebensperioden allmälig abnimmt, zwischen dem 15.—20. Lebensjahre ihr Minimum erreicht und von da an wieder allmälig und im höheren Alter rapid zunimmt.** Es sind dies eben jene Sterblichkeitsverhältnisse, welche dem menschlichen Geschlechte im Allgemeinen zukommen.

In Bezug auf die Sterblichkeitspercente der Geimpften und Ungeimpften geben jedoch die Resultate der einzelnen Alters-

perioden sehr wichtige Aufschlüsse. Vergleichen wir die Mortalitätspercente der Geimpften und Ungeimpften im Jahre 1873 mit einander, so finden wir, daß die Ungeimpften aller Altersklassen zusammengenommen eine um 8.45 Percent größere Sterblichkeit aufweisen als die Geimpften sämmtlicher Altersklassen. Dieses Resultat ist nicht nur dem des Jahres 1872 beinahe gleich, sondern es ist das überhaupt gewöhnliche Ergebniß, welches fast in allen derartigen statistischen Berichten über Blatternkranke zu Tage kommt und naturgemäß zu Tage kommen muß; und dieses Resultat ist es ja eben, auf welches sich die Freunde und Vertheidiger der Impfung fortwährend stützen, indem sie sagen: daß aus diesem Grunde, weil die Sterblichkeitspercente bei den Ungeimpften konstant größer seien als bei den Geimpften, der Schluß gezogen werden müsse, daß die Impfung, wenn sie auch nicht vor den Blattern schützt, dennoch einen weit milderen Verlauf dieser Krankheit bedinge.

Ein einziger Blick auf die Tabelle muß uns jedoch überzeugen, daß dieser Schluß vollkommen falsch ist, und daß die Impfung in keinem Falle an der geringeren Sterblichkeit der Geimpften Antheil hat; denn wir müssen sogleich bemerken, daß die Ursache, welche die Sterblichkeitsziffer der Ungeimpften vermehrt, nur in der großen Anzahl der Erkrankungen in den ersten zwei Lebensjahren, welche natürlich eine bedeutendere Sterblichkeit im Allgemeinen haben, gesucht werden müsse. Wenn wir nämlich die ersten zwei Lebensjahre bei Geimpften und Ungeimpften ganz unberücksichtigt lassen, so finden wir, daß in den übrigen Lebensperioden die Mortalität der Geimpften (von 1257 starben 173) 13.76 Percent beträgt, während das Sterblichkeitspercent der Ungeimpften (von 365 starben 48) nur 13.15 Percent beträgt, daß somit die Sterblichkeit dieser Altersklassen bei Geimpften und Ungeimpften fast ganz gleich sei, ja sogar noch zu Gunsten der Ungeimpften ausschlage.

Man sollte nun glauben, daß die Sterblichkeit der Ungeimpften in den ersten zwei Lebensjahren, welche das Sterblich-

keitspercent sämmtlicher Ungeimpften um 8.45 Percent gegen die Geimpften verschlechtert hat, eine viel bedeutendere sein müßte, als die Sterblichkeit der Geimpften in den zwei ersten Lebensjahren. **Allein dem ist nicht so; im Gegentheile beträgt die Mortalität der**

Nichtgeimpften im ersten Lebensjahre	**45.24 Percent,**		
„ „ zweiten „	**38.10 „**		

während das der

Geimpften im ersten Lebensjahre	**60.46 Percent,**		
„ „ zweiten „	**54.05 „**		

ausmacht.

Man sieht daraus klar und deutlich, daß, wiewohl die Sterblichkeit der Nichtgeimpften in den ersten zwei Lebensjahren eine geringere ist als die der Geimpften, das Sterblichkeitspercent der Ungeimpften sämmtlicher Altersklassen zusammengenommen dennoch verschlechtert worden ist und verschlechtert werden muß, weil die Zahl der erkrankten Ungeimpften in diesen Lebensjahren eine große ist; sie ist aber deßhalb eine große, weil es in diesem Alter auf den Eisenbahnen und Werksorten viel mehr ungeimpfte als geimpfte Kinder giebt. Wäre das Gegentheil der Fall und würden die Kinder sämmtlich in den ersten drei Monaten ihres Lebens geimpft, so **würden natürlich viel mehr geimpfte Kinder erkranken, und da die Sterblichkeit in diesen zwei ersten Lebensjahren eine ziemlich bedeutende ist, so würde konsequent die Sterblichkeit der Geimpften eine viel größere sein als die der Ungeimpften, ohne daß wir gerade die Schuld der größeren Sterblichkeit der Impfung beizumessen berechtigt wären.***)

Das, was hier von den Resultaten des Jahres 1873 gesagt wurde, wird sich eben so deutlich in der aus den Jahren 1872

---

*) Nach dem Reichsimpfgesetz werden nunmehr alle Kinder vor Ablauf des ersten Lebensjahres geimpft werden. Eine spätere ehrliche Statistik wird dann bald den Unsinn desselben an den Tag legen. Dr. H. H.

und 1873 kombinirten Tabelle ergeben, und es soll hier nur noch bemerkt werden, daß statistische Tabellen über Blatternkranke, in welchen das Alter (die Normalsterblichkeit) nicht berücksichtigt ist, für die Beurtheilung der Frage, welchen Einfluß die Impfung gehabt habe, **von gar keinem Werthe sein können, selbst wenn sie, was leider sehr selten der Fall ist, ganz korrekt und gewissenhaft zusammengestellt wären.**

In Bezug auf die Revaccinirten des Jahres 1873, sowie auf die bereits früher an Blattern erkrankt Gewesenen zeigt uns die Tabelle, daß die Ersteren eine Sterblichkeit von 15.22 Percent und die Letzteren 18.18 Percent gehabt haben, woraus wir schließen müssen, **daß weder die Revaccination, noch die bereits überstandene Pockenkrankheit einen Schutz gegen die Blattern gewähren, und daß die Sterblichkeitsziffer bei beiden Kategorien nur deßhalb eine ziemlich niedrige geworden ist, weil unter ihnen keine Kinder der ersten Lebensjahre enthalten sind.**

Die günstigste Mortalität weisen die in Bezug auf Impfung zweifelhaft Gebliebenen nach, nämlich 14.06 Percent.

Um die Ergebnisse sowohl des Jahres 1872 als 1873 im Zusammenhange überblicken zu können, habe ich eine weitere Tabelle zusammengestellt, in welcher diese Ergebnisse vereinigt dargestellt sind. Ich hielt es jedoch auch für zweckmäßig, sämmtliche Stationen der Eisenbahn, der Werke und Domänen, in welchen in den beiden Jahren unter den Bediensteten der Gesellschaft und ihren Familiengliedern Blatternkranke vorgekommen sind, ausdrücklich zu bezeichnen, und hiebei die Summen sowohl der Erkrankten als Gestorbenen bei den Geimpften, Ungeimpften, Revaccinirten, Geblatterten und Zweifelhaften genau anzugeben, nicht nur deßhalb, um die Ausdehnung des großen Terrains, von welchem diese Beobachtungen ausgegangen sind, anzudeuten, sondern, um auch die sämmtlichen Bahn- und Werksärzte, aus deren Beobachtungen und Rapporten meine Tabellen gewissenhaft entnommen sind, als Zeugen meiner genauen Zusammenstellung anzuführen.

Dadurch, daß die gesammelten Daten aus den verschiedensten Gegenden der österreichischen Monarchie, Böhmen, Mähren, Nieder-Oesterreich, Ungarn und dem Banate entnommen sind und daß dieselben sämmtliche Altersklassen umfassen, **daß ferner diese Beobachtungen von den verschiedensten Aerzten, welche mit dem Bahn- und Werkspersonale in ununterbrochenem Kontakte bleiben, gesammelt worden sind,** dürften diese meine Mittheilungen vielleicht ein größeres Interesse bei meinen Kollegen erwecken, als die Berichte einzelner Krankenhäuser, in welchen nur arme Kinder oder Erwachsene aufgenommen werden, **und welche Berichte nicht selten nach den Ansichten eines einzelnen Arztes gefärbt, vielleicht auch wohl entstellt zu sein pflegen.**

Wenn wir die Blatternkranken der Jahre 1872 und 1873 zusammengenommen unter denjenigen Gesichtspunkten betrachten, welche bereits angeführt worden sind, so zeigen sich uns konstant dieselben Verhältnisse, auf welche ich bereits bei Besprechung der einzelnen Jahrgänge aufmerksam gemacht habe, nur erscheinen die Resultate in größeren Zahlen, und mit Rücksicht auf die einzelnen Jahrgänge und Größe des Materiales in überraschender Stabilität.

In beiden Jahren zusammengenommen wurden 2627 Blatternkranke behandelt.

Von diesen sind genesen 2158, oder 82.15 Percent,
" " " gestorben 469, " 17.85 "

Wenn wir die Sterblichkeit der Blatternkranken im Ganzen betrachten, und zwar mit Rücksicht auf die einzelnen Altersperioden, so finden wir eine in denselben Verhältnissen absteigende und wieder aufsteigende Percentzahl, **wie sie der allgemeinen Sterblichkeit des Menschengeschlechtes überhaupt entspricht. Allein diese bestimmte Zahlenreihe finden wir auch, wenn wir die Mortalität der Geimpften und Nichtgeimpften in den einzelnen Altersperioden speziell betrachten.** Die Mortalität beträgt nämlich nachstehende Percente:

	bei Geimpften:	bei Ungeimpften:
Im ersten Lebensjahre	57.14	43.78
Von 1 bis 2 Jahren	52.05	38.96
„ 2 „ 3 „	34.15	17.86
„ 3 „ 4 „	21.88	16.88
„ 4 „ 5 „	23.64	13.70
„ 5 „ 10 „	19.23	7.76
„ 10 „ 15 „	6.35	12.05
„ 15 „ 20 „	6.15	7.14
„ 20 „ 30 „	7.42	9.26
„ 30 „ 40 „	15.05	15.62
„ 40 „ 50 „	17.95	16.67
„ 50 „ 60 „	35.00	33.33
„ 60 „ 70 „	63.64	40.00

Wir sehen in diesen Reihen die Sterblichkeit vom ersten Lebensjahre an, in welchem dieselbe sehr groß ist, allmälig fallen, bis dieselbe zwischen dem 15. und 20. Lebensjahre sowohl bei den Geimpften als Nichtgeimpften ihr Minimum erreicht, und von hier an wieder in das hohe Alter zunehmen. Die arithmetische Reihenfolge der Mortalitätspercente ist nur bei den Geimpften zwischen dem 4.—5. Lebensjahre und bei den Nichtgeimpften zwischen dem 10.—15. Lebensjahre ein wenig gestört, und würde sich bei einer größeren Menge von beobachteten Fällen gewiß wieder ausgleichen.

Vergleichen wir die Mortalitätspercente der Geimpften und Ungeimpften in den einzelnen Altersperioden, so finden wir, daß die Nichtgeimpften in den Altersklassen vom 10.—40. Lebensjahre, in welchem nur verhältnißmäßig wenige Fälle vorkamen, ein etwas größeres Sterblichkeitspercent ausweisen, **während sie in allen übrigen Altersklassen, insbesondere aber in den ersten Lebensjahren eine bei weitem geringere Sterblichkeit hatten, als die Geimpften.** Trotz diesem für die Nichtgeimpften sehr günstig sprechenden Verhältnisse stellt sich dennoch die Mortalität der Nichtgeimpften sämmtlicher Altersklassen auf 23.20 Percent,

während die der Geimpften nur 15.61 Percent beträgt. Es treten somit hier ganz dieselben Verhältnisse ein, wie dies bereits früher bei den Erörterungen über die Erkrankungen des Jahres 1873 ausgeführt wurde.

An dieser Verschlechterung des Mortalitätspercentes der Nichtgeimpften sind nämlich blos die Erkrankungen in den beiden ersten Lebensjahren schuld; lassen wir nämlich die beiden ersten Lebensjahre unberücksichtigt, so stellt sich das Mortalitätspercent der Geimpften (von 1570 starben 210) auf 13.37 Percent, das der Ungeimpften (von 515 starben 66) auf 12.82 Percent; es haben somit die Nichtgeimpften vom zweiten Lebensjahre angefangen ein günstigeres Sterblichkeitspercent als die Geimpften in denselben Altersperioden.

Die beiden ersten Lebensjahre jedoch, welche zu Ungunsten der Nichtgeimpften das Sterblichkeitspercent verschlechtern, weisen trotzdem die auffallende Thatsache nach, daß die Mortalität bei den Geimpften 55.06 Percent, bei den Ungeimpften nur 42.44 Percent für beide Jahre zusammen beträgt, woraus klar hervorgeht, daß auf das ungünstige Sterblichkeitspercent der sämmtlichen Nichtgeimpften nicht etwa die Impfung, sondern nur die größere Zahl der Nichtgeimpften, welche natürlich in dieser Lebensperiode im Verhältnisse zu den späteren Altersperioden ein ungünstigeres Mortalitätspercent hat, Einfluß nimmt.

Bei den revaccinirten Blatternkranken (76) beträgt die Mortalität 15.79 Percent, welches im Ganzen genommen in Anbetracht des Umstandes, daß unter ihnen keine Kinder vor dem vierten Lebensjahre vorgekommen sind, ein ziemlich ungünstiges zu nennen ist, und zugleich zeigt, welchen Werth man der Revaccination zuschreiben kann.

Die Zahl Derjenigen, welche bereits schon früher die Pocken überstanden haben, ist wohl eine sehr geringe (13) und ihre

Sterblichkeit ist hauptsächlich darum eine ungünstigere (23.08 Percent), weil mehrere dieser Fälle erst im hohen Alter vorgekommen sind; allein daß sich unter diesen Erkrankten, welche bereits geblattert hatten, auch drei Fälle zwischen dem 5. und 10. Lebensjahre vorfinden, zeigt wohl deutlich, daß auch die bereits überstandenen Pocken nicht lange vor einer neuen Erkrankung schützen können, und daß die sog. Immunität, falls ja eine solche existiren sollte, nur eine sehr kurze sein könnte.

Die in Bezug auf Impfung zweifelhaft gebliebenen Blatternkranken, deren im Ganzen 86 waren, haben eine Sterblichkeit von 12.79 Percent, welches mit Rücksicht darauf, daß sowohl in den ersten drei Lebensjahren, als im höheren Alter über das 50. Lebensjahr keine solchen Fälle vorgekommen sind, ebenfalls als nicht besonders günstig bezeichnet werden kann, da bereits nachgewiesen wurde, daß die Mortalität der Nichtgeimpften mit Ausschluß der ersten zwei Lebensjahre nur 12.82 Percent betragen hat.

Fassen wir die Ergebnisse dieser Tabellen zusammen, so kommen wir zu folgenden Schlußfolgerungen:

1) Sowohl Geimpfte als Nichtgeimpfte, Revaccinirte und Geblatterte wurden von den Pocken befallen; die überwiegende Mehrzahl der Erkrankten waren die Geimpften, sicherlich aus dem Grunde, weil es mit Ausnahme der beiden ersten Lebensjahre weit mehr Geimpfte als Nichtgeimpfte giebt.

2) In den ersten beiden Lebensjahren wurden mehr ungeimpfte als geimpfte Kinder von den Blattern befallen, weil es in diesem Lebensalter weit mehr nichtgeimpfte als geimpfte Kinder giebt.

3) Die Sterblichkeit in den zwei ersten Lebensjahren ist, abgesehen von den höchsten Altersperioden, die größte, jedoch war sie immer noch bei den nichtgeimpften Kindern geringer, als bei den geimpften dieser Lebensperiode.

4) Sehen wir von diesen zwei Lebensjahren ab, so ist die Sterblichkeit der Geimpften und Nichtgeimpften fast gleich, allerdings noch für die Geimpften etwas ungünstiger.

5) Wenn die Sterblichkeit sämmtlicher Ungeimpften größer ist als die der Geimpften, wie dies in der Regel zu sein pflegt, so ist dies nicht dem Mangel der Impfung, sondern nur zum großen Theile der größeren Sterblichkeit in den ersten Kinderjahren zuzuschreiben.

6) Die Sterblichkeit in den einzelnen Altersperioden bei Geimpften und Nichtgeimpften richtet sich nach der allgemeinen Sterblichkeit des menschlichen Geschlechtes in den einzelnen Altersperioden, und die Impfung kann an diesem Naturgesetze nichts ändern.

7) In Berücksichtigung aller dieser Thatsachen erscheint die Impfung als vollkommen werthlos.

Wenn wir mit unbefangenem Blicke die wichtigen Ergebnisse, welche ich hier aus der Praxis von 80 Bahn- und Werksärzten zusammengestellt habe, auch nur oberflächlich würdigen, so müssen wir wohl anerkennen, welch' großen Werth die Angabe des Alters bei allen Tabellen über Blatternerkrankungen für uns Aerzte haben muß, wenn wir aus diesen Tabellen einen Schluß über den Werth der Impfung ziehen wollen.

Es ist unbegreiflich, wie man sich heutzutage noch auf Berichte über Blatternerkrankungen berufen kann, in welchen vom Lebensalter der Erkrankten keine Rede ist, und wie die Freunde der Impfung aus solchen Berichten den Schluß ziehen wollen, daß die Impfung ja doch eine gewisse Schutzkraft ausübe, weil die Sterblichkeit der Ungeimpften in der Regel viel größer sei, als die der Geimpften. Daß dieses letztere der Fall ist, sehen wir in den meisten Berichten bestätigt, **allein es** ist ja den **Impffreunden gewiß schon hundert- und hundertmal nachgewiesen worden, daß hier außer dem zarten Kindesalter der Ungeimpften auch noch ganz andere Verhältnisse mit in**

Rechnung zu bringen sind, wovon ich nur Eines erwähnen will: **daß man ja nur gesunde Kinder impft und die kränklichen in der Regel ungeimpft läßt.**

Was würde man dazu sagen, wenn Jemand die Behauptung aufstellen wollte: **weil von den schulbesuchenden Kindern viel weniger sterben als von den die Schule nichtbesuchenden, so müßte man daraus den Schluß ziehen, daß das Nichtbesuchen der Schule die Ursache der größeren Sterblichkeit sei. Jedermann, der klar in der Sache sieht, müßte das Absurde in der Behauptung eingestehen, weil ja zu den die Schule nicht besuchenden Kindern gerade die jüngeren und die kranken Kinder gehören. Und doch stellen die Impffreunde ganz dieselbe absurde Behauptung bezüglich der Geimpften und Nichtgeimpften auf.**

Daß man übrigens die Einwürfe, welche man überhaupt gegen die Schutzkraft der Impfung in den letzten Jahren so oft und eindringlich gemacht hat, an maßgebender Stelle gar nicht zu kennen scheint oder absichtlich ignoriren will, geht wohl deutlich aus dem Entwurfe eines Impfgesetzes und des dazu gehörenden Motivenberichtes hervor, welchen der k. k. Ober-Sanitätsrath Dr. Schneller vor nicht langer Zeit veröffentlicht hat, worin von den Einwürfen, die man gegen die bisherige lückenhafte Statistik und gegen die falschen Schlüsse aus derselben gemacht hat, keines Wortes Erwähnung geschieht.

Auch der mit so großem Alarm in Szene gesetzte sogen. internationale ärztliche Kongreß, welcher der etwas lahm gewordenen Impfung wieder auf die Beine helfen sollte, ist nicht im Stande gewesen, diese bedeutenden und schweren Einwendungen, welche man gegen die Impfung machte, auch nur im geringsten zu widerlegen, ja man hat es nicht gewagt, sich in eine Widerlegung der gegen die Impfung sprechenden Thatsachen einzulassen, da die Redner für die Impfung nur immer ihre eigene Erfahrung

in den Vordergrund stellten. Man konnte sich auch nicht in eine Widerlegung einlassen, weil solche Thatsachen, welche deutlich gegen die Impfung sprechen, gar nicht zu widerlegen sind.

Es ist allerdings begreiflich, daß Aerzte, welche ihr Leben lang geimpft, die Impfung allen ihren Klienten empfohlen, für die Impfung alljährig wiederkehrendes Honorar bezogen, welche vielleicht mit Impfstoff einen kleinen oder selbst großen Handel getrieben, sich jedoch niemals um die Statistik der Blatternkranken gekümmert haben, daß, sage ich, diese Aerzte sich wohl schwer entschließen werden, ihre Stimme gegen die Impfung zu erheben, oder gar diese Operation als nutzlos und schädlich zu bezeichnen.

Daher geht es auch nur langsam vorwärts mit der richtigen Ansicht in dieser Sache, darum machen viele Aerzte alle Anstrengung, um sich an die Impfung festzuklammern, darum suchen sie sogar bei den Vertretern des Landes und Reiches Propaganda zu machen für die Einführung des Impfzwanges. Demungeachtet wird und muß die Wahrheit dennoch an den Tag kommen, denn die gefährlichsten Feinde der Impfung sind doch nur wieder Aerzte, und es liegt ein gewisser Trost in der Thatsache, daß von so vielen hundert Aerzten, die sich bei dem internationalen Kongresse betheiligt haben, doch nur 162 den Muth hatten, die Impfung als nothwendig zu erklären und den Regierungen die Durchführung der allgemeinen Impfpflicht zu empfehlen."

So weit der Bericht des Chefarztes Dr. Jos. Keller. Von diesem Berichte wurden s. Z. dem hohen Reichstag in Berlin mehrere hundert Exemplare zur Verfügung gestellt und es ist begreiflich, daß gegen ein solches Ergebniß einer ehrlichen und wahrhaft wissenschaftlichen Statistik nicht mehr aufzukommen gewesen wäre und unter ehrlicher Würdigung derselben das ganze herrliche, medicin-päbstlich unfehlbare Impfgesetz hätte zu Boden fallen müssen. Was that man? Einer der Herrn der freien

Impfkommission, Dr. med. Zinn, ein Pillenjesuit reinsten Wassers*), mußte es retten und getreu dem jesuitischen Grundsatze: audacter calumniare, semper aliquid haeret hing er dem Dr. Jos. Keller in seinem Vortrage im Reichstag (siehe stenographischer Bericht vom 6. März 1874, S. 236) Lächerlichkeit und Idiotismus und Jesuitismus an, und das jesuitisch-diabolische Werk gelang; 183 Reichstagsmitglieder ließen sich bethören und § 1 des Reichszwangimpfgesetzes wurde durchgedrückt. Was half's, wenn hintennach Chefarzt Dr. Jos. Keller folgende „Berichtigung" in den Berliner Blättern veröffentlichte:

„In der 13. Sitzung des deutschen Reichstages vom 6. März 1874 hat der Abgeordnete Dr. Zinn in der Absicht, die von mir veröffentlichte Pockenstatistik zu verdächtigen, Angaben über mich gemacht, welche zurückzuweisen ich mich genöthigt sehe. Herr Dr. med. Zinn beliebte zu sagen, daß ich zu denen gehöre, welche die Hundswuth und die Syphilis leugnen und daß meine Angaben über die schädlichen Wirkungen des Quecksilbers in den Spiegelfabriken Böhmens von Herrn Dr. Bäumler kontrolirt und beinahe ohne Ausnahme unverantwortlicher Weise theils oberflächlich, theils unrichtig befunden worden seien. Darauf muß ich erwidern, daß es mir niemals eingefallen ist, die Syphilis zu leugnen, daß ich mich über die Existenz der Hundswuth noch niemals ausgesprochen habe und daß die schädlichen Wirkungen des Quecksilbers, welche ich in der nächst meinem Geburtsort

---

*) Dieser gläubige Salbenpriester und Pflasterpfaffe glaubt noch an eine Heilsamkeit des Chinins (siehe stenographischer Reichstagsverhandlungsbericht vom 6. März 1874, S. 236). Ein Gift heilsam! heilsam!! heilsam!!! Hr. Dr. med. Zinn! Das Wechselfieber ist eine heilkräftige Reaktion des Organismus gegen eingedrungenes Sumpfmiasma, und diese Reaktion kartätscht das Chininpulver, wenn die Ladung nur massenhaft genug gegeben war, allerdings meistens nieder, unterdrückt sie, schweigt sie todt und das ist allenfalls Kontrerevolution, aber keine Heilung und keine Kunst, sondern Scharfrichterhandwerk. Hr. Dr. med. Zinn, glauben Sie nicht auch an eine Heilwirkung des heiligen Rockes von Trier? Dr. H. H.

gelegenen Spiegelfabriken in Böhmen sehr genau kennen gelernt habe, von dem Herr Dr. Bäumler, dem Abgesandten des Herrn Prof. Kußmaul, wahrscheinlich nur deßhalb nicht gesehen worden sind, weil diese beiden Herren zu den Anhängern der alten Quecksilberschmierkur gehören und ihr Gewissen nicht beunruhigen wollten." —

Das Jesuitenwerk war gelungen, das Impfdogma dekretirt, der Mohr, der nun ausgenutzte Reichstag, hatte seine Schuldigkeit gethan und die unfehlbaren Medicinpäbste konnten siegestrunken und hohnlachend ungestörter wie je wieder auf das neu blosgestellte Menschenleben im schönen deutschen Reiche fortwüthen, schneiden und stechen, bohren und brennen, pflastern und salben, giften und tödten, — lege artis und arte legis, stets und immer aber unfehlbar!

Der hochwohlweise Reichsimpfritter Dr. med. Zinn stellte auch noch die hochmüthige Behauptung auf (a. a. O. S. 235): „Meine Herren, in der Medicin giebt es keine Glaubensartikel, sie rechnet nur mit Thatsachen und nimmt diese Thatsachen nur dann als erwiesen an, wenn sie, nicht durch den Ausspruch dieses oder jenes kanonisirten Arztes, sei er ein Impf- oder Anti-Impfapostel, sondern nur dann, wenn dieselben durch zahlreiche redliche Männer, die die schwere Kunst der Beobachtung im strengen Dienst der Wissenschaft gelernt haben, geprüft und bestätigt worden sind." Es steht traurig um die Bildung unserer Gebildeten heutigen Tages, daß die Mehrheit des hohen deutschen Reichstages, daß 183 Auserwählte des an der Spitze der Bildung schreitenden deutschen Volkes sich durch einen solchen medicinisch überzuckerten, wissenschaftlichen Lügenbrei bei ihrer Beschlußfassung über die Impfgesetzvorlage dupiren lassen konnte. In der Medicin keine Glaubensartikel, keine Dogmen — sagte Dr. Zinn! Es wäre zum Lachen, wenn an dieser frechen Lüge nur nicht so viel Menschenblut und Menschenleben und Menschenglück klebte! Die ganze Medicin ist von Adams Zeiten bis heute, wie wir schon nachgewiesen haben und noch weiter nachweisen werden,

nur ein einziges ungeheures Lug- und Truggewebe von lauter Dogmen- und Glaubenssätzen. Ja, im Bewußtsein der furchtbaren Macht, welche den Pillenjesuiten eben durch das Reichszwangsimpfgesetz neuerdings wieder in die Hand gegeben ist, wagte kürzlich ein Impfritter im „Schwäbischen Beobachter" sogar förmlichen Hohn zu sprechen auf die Nothwendigkeit fernerer wissenschaftlicher Begründung des Impfdogma's. „Die Impfung — höhnte er — mag mit den Prinzipien der exakten Wissenschaften im Widerspruch stehen, aber was thut das? Mit diesen steht noch Manches im Widerspruch, was wir unter dem Beifall der Menge täglich thun; im Gegentheil, je unbegreiflicher, ja je unsinniger unter Umständen unser therapeutisches Eingreifen ist, desto mehr Respekt hat in der Regel die Menge davor! Die Heilkunst, das sogen. Kuriren, das ist keine profane Wissenschaft, die ihre Sätze beweisen muß, sondern eine Glaubenslehre, eine ehrwürdige Tradition, gestützt auf sog. tausendfältige Erfahrung und die Aussprüche der berühmtesten Autoritäten und mit diesen steht die Impfung nicht im Widerspruch, im Gegentheil, sie wird gehalten und gehoben von den Autoritäten, und diese haben bekanntlich nicht nöthig, ihre Aussprüche zu beweisen, solches verlangt man blos von denen, welche einer Autorität widersprechen! Diese Heilkunst der Autoritäten verbittet sich aber höflichst alle Prinzipien! Denn Prinzipien sind graue Theorie, Glauben aber, Autoritätsglauben ist der Praxis goldner Baum, womit man es zu etwas bringt, in der Medicin so gut, wie in der Theorie; und wer dem praktischen Arzt oder gar den Medicinalkollegien zumuthet, die Impfung fahren zu lassen, der handelt ungefähr gerade so klug, wie Einer, der den Bischöfen oder Kardinälen zumuthen wollte, die Ohrenbeichte oder den Ablaß wegzuwerfen; wo man immer versucht hat, den Werth der legitimen Heilkunst zu verkleinern, zu bezweifeln, da haben wir immer dem Zweifler die von Zahlenverhältnissen belegten Resultate der Impfung vorzuhalten, die, wenn auch alles Andere Dunst und Rauch wäre, allein hinreichten, unsere ganze Wirksamkeit zu rechtfertigen!"

Also Herr Dr. med. Zinn und Konsorten „credunt quia absurdum, quia ineptum est,“ und an der Hand der heutigen Mediciner und Impfritter kehren wir sicher noch zu den schönen, glaubensseligen Zeiten Tertullian's zurück, oder sind vielmehr schon mitten drin! — Heiliges, glaubensseliges Mittelalter!

Weiter noch: Hr. Dr. med. Zinn faselte auch im Reichstage (a. a. O. ebendas.): „Meine Herren, die Frage über den Werth oder den Unwerth der Impfung, über den Nutzen oder Schaden derselben ist, wie ich bereits ausführte, eine rein ärztliche Frage; sie kann allein vor dem Gerichtshofe der ärztlichen Wissenschaft entschieden werden.“ Gut gebrüllt, Löwe! Also, die deutschen Staatsbürger sind einfach dumme Lümmel und Michel, eine Heerde Schafe und Hammel, die sich heute zunächst schon Impfgift in den Leib treiben, und wenn's den Herren Medicinern in einem späteren Jahrhundert auf Grund eines noch unfehlbareren Dogma's beliebt, auch ruhig und geduldig das Fell über die Ohren ziehen zu lassen haben — Leben und Gesundheit, Staatswohl und Völkerglück ist fortan nur allein und ausschließlich — eine rein ärztliche Frage! O, deutsche Bildung — hüben und drüben, daß die Aerzte solche Zumuthungen bieten und daß das Volk sie sich ungerügt bieten lassen konnte, in Mitten der Elite des deutschen Volkes!

Ich möchte hier ein paar Worte einschalten, welche vor einem Jahre Adolf, Graf von Zedwitz in Wien im Moment der Bekanntwerdung der Entscheidung des deutschen Reichstags über die Impffrage niederschrieb:

„Die Würfel sind gefallen und Deutschland wird Dank dem Jesuitismus und der Unwissenheit seiner Aerzte einerseits, wie dem Autoritätsglauben der gebildeten Klassen in medicinischen Dingen andererseits, mit einem Zwangsgesetz beglückt, das an Härte und Brutalität seines Gleichen sucht. Verwundert muß man sich fragen, in welchen Zeiten wir denn eigentlich leben, daß die Majorität eines hoch gebildeten Parlamentes ohne eingehendste und gewissenhafteste Prüfung aller von den Gegnern (worunter

angesehene und erfahrene Aerzte) vorgebrachten Einwendungen, einzig und allein geleitet von blindem Vertrauen auf die Behauptungen und Lehren der in solchen Fragen sehr befangenen und unverläßlichen impfärztlichen Autoritäten, der Bevölkerung ein Joch auferlegen konnte, das dem religiösen Gewissenszwang gleich kommt und indem es alle jene Familien, die das Gefährliche und Verderbliche dieser Sanitätsmaßregel erkannt haben, in wahrhaft peinliche Lage versetzt, das Prinzip der persönlichen Freiheit auf's Gröbste verletzt. Was würde man sagen, wenn heut zu Tage ein katholisches Parlament etwa den Beichtzwang dekretirte? Und was ist dagegen der Impfzwang?

Wenn es sich um Sanitätsmaßregeln rein polizeilicher Natur, wie Desinfektion, Sperrung, Quarantaine rc. handelt, wo schlimmsten Falls, wenn damit nichts genützt wird, nur eine Summe Geldes auf dem Spiele steht, da muß sich der Einzelne, mag er darüber auch verschiedener Meinung sein, allerdings den allgemeinen Anordnungen fügen. Ganz anders aber verhält sich die Sache, wenn man den Körper zum Gegenstand medicinischer Experimente machen und uns dies oder jenes Medikament oder das Impfgift aufzwingen will, denn wenn auch im Mittelalter ein Despot, verführt von seinem Beichtvater, seine religiöse Ueberzeugung der Bevölkerung mit Galgen und Scheiterhaufen aufnöthigte oder von gleichem Wahne befangen, auf den Rath eigennütziger und herrschsüchtiger Aerzte seinen medicinischen Aberglauben, möchte diesen auch die Majorität der Bevölkerung theilen, zum Gesetze erheben konnte, so muß man doch in einem konstitutionellen Staate der Gesetzgebung dieses Recht bestreiten, umsomehr als die Geschichte der Medicin bis in die neueste Zeit nichts als eine Kette der verderblichsten Irrthümer darstellt und hier nicht blos Geld, sondern nach dem Eingeständnisse der Impfer selbst und nach zahlreichen unbestreitbaren Beispielen Gesundheit und Leben auf dem Spiele stehen. Man sagt uns zwar, daß sich Unglücksfälle durch Vorsicht vermeiden lassen. Nun so strafe man unvorsichtige Impfer mit 10 Jahren Gefängniß und wir wollen sehen, ob ferner Jemand Lust hat, überhaupt zu impfen.

Der medicinische Kongreß in Wien hat den Beweis geliefert, daß selbst die Majorität der Aerzte, zu ihrer Ehre sei es gesagt, mögen sie auch sonst Anhänger der Impfung sein, doch vom Zwang nichts wissen will, da nicht blos Viele von den Anwesenden, wie Medicinalrath Günther in der „Leipziger Zeitung" bestätigte, sich als Gegner des Zwanges bei der Abstimmung neutral verhielten, sondern offenbar auch eine große Zahl von den 800 Theilnehmern, um sich allen etwaigen Versuchungen impffreundlicher Kollegen zu entziehen, absichtlich ferne blieb, sonst wäre die geringe Zahl der Abstimmenden (300) in einer so wichtigen Frage, die den ersten Platz auf dem Programm einnahm, unerklärlich.

Die Impfgesetze in den Parlamenten liefern aber den traurigen Beweis, daß unsere gebildeten Klassen in medicinischen Dingen ohne jedes selbstständige Urtheil leicht jeder Charlatanerie zum Opfer fallen und daß etwas mehr Aufklärung in dieser Hinsicht dringend Noth thut. Merkwürdiger Weise war es in Berlin gerade die liberale Partei, die doch sonst überall Humanität und freie Selbstbestimmung auf ihre Fahne geschrieben, welche hier dem Prinzip huldigend, die Leute auch gegen ihren Willen selig, das heißt gesund zu machen, sich von den Impfern mißbrauchen ließ, während Abgeordneter Reichensperger von der ultramontanen (und Reimer von der socialen) Partei mit seltenem Verständniß diese Frage erfaßte und mit ebenso viel Wärme als treffenden Argumenten die Doktoren Löwe, Zinn und Elben in die Enge trieb.

Es geht ferner aus der Geschichte der Impfung, wie aller von Seite der Schule zur Hintanhaltung von Epidemien in Vorschlag gebrachten Sanitätsmaßregeln klar hervor, daß es von Seite des Staates ein großer Mißgriff ist, sich in dieser Angelegenheit ausschließlich an die Aerzte zu wenden, denn Hygieine und Heilkunst sind zwei verschiedene Dinge. „Was haben Heilärzte und Rezeptschreiber mit der Hygieine zu thun", sagt Dr. med. Reich sehr treffend, „sie sind in ihrer Mehrzahl nichts als Hand-

werker und Gewerbsleute, die die Medicin als Brodstudium wählten und sich um so besser befinden, je mehr kranke Menschen ihre Hülfe in Anspruch nehmen. Heißt es nicht die innerliche Natur ignoriren und alle Gebote der Klugheit und Vorsicht bei Seite setzen, wenn man Abhülfe gegen Krankheiten von Denjenigen erwartet, die in ihrer Existenz darauf angewiesen sind? Ebenso gut könnte man den Apothekern auftragen, dem Heilmittelschwindel entgegenzuwirken oder den Schenkern und Bräuern die Aufgabe stellen, die Mäßigkeit zu befördern und der Trunksucht zu steuern. Zwei Herren kann Niemand dienen, Heilärzte und Hygieiniker müssen daher im steten Kampfe sein, und wenn es auch unter den Aerzten menschenfreundliche und unabhängige Männer giebt, die wegen ihrer Existenz nicht an Patienten gewiesen sind, und die sich vorzugsweise hygieinischen Studien widmen, so sind diese doch in der Minderzahl; es wäre dann auch unbillig, den Aerzten besondere Vorwürfe machen zu wollen, man muß diese vielmehr an diejenigen richten, die durch solche ihre Existenz bedrohende Zumuthungen sie geradezu zur Heuchelei verleiten. Wenn aber Impfärzte, die durch die Impfung bedeutende Summen verdienen, sich an die Parlamente und Regierungen mit Petitionen herandrängen, die auf Erhöhung dieses Einkommens und ihres Einflusses hinauslaufen, so sollte dieser Umstand die Gesetzgeber doch umsomehr zur Vorsicht mahnen."

In Rücksicht dieser Umstände verdient daher der Vorschlag Dr. med. Reich's, daß alle Angelegenheiten der öffentlichen Gesundheitspflege einem aus Vertrauensmännern aller Stände zusammengesetzten Wohlfahrtsrathe anvertraut werde, die größte Beachtung, und es ist unsere Aufgabe, bei jeder Gelegenheit darauf hinzuwirken, daß die Aerzte nicht wie bisher ausschließlich über sanitäre Maßregeln, ja sogar über unsern Leib verfügen, wovon wir schon jetzt die verderblichen Konsequenzen sehen, sondern daß den Laien, um deren Wohl und Wehe es sich doch handelt, eine entscheidende Theilnahme eingeräumt werde. So wird voraussichtlich der zukünftige Bezirks-Impfarzt, den man schlauer

Weise in Impfsachen als allein kompetent erklärte, eine allmächtige und gefürchtete Person sein, in seinem Belieben steht es, die Impfgegner in ihren Kindern zu strafen und Protektionen auszutheilen, denn sein Urtheil ist inappellabel. Auch das neue Reichsgesundheitsamt, ausschließlich aus sogen. Fachmännern, d. h. Heilärzten zusammengesetzt, wird bewußt oder unbewußt in erster Reihe den ärztlichen Interessen dienen, die leider nicht mit denen der Bevölkerung zusammenfallen, wenn es auch nicht an Vielgeschäftigkeit fehlen wird.

Wenn man die Urtheile unserer Professoren in der Impfsache in Betracht zieht, von ihren Mißerfolgen am Krankenbett abgesehen, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß unsere medicinischen Fakultäten sich nicht so sehr bemühen, die Wahrheit zu erforschen als sie zu fälschen und solche Dogmen aufzustellen, die geeignet sind, die Menge in Abhängigkeit und Aberglauben zu erhalten! Und muß es nicht im hohen Grade befremden und steht es nicht mit der schönen Phrase, die man oft im Munde führt, sich mit der Zeit überflüssig zu machen, (Oesterlen, med. Logik) im grellen Widerspruch, wenn man noch beim letzten Cholerakongreß in Wien bei verschlossenen Thüren tagte und nur spärliche Notizen veröffentlichte, damit ja das intelligente Publikum nicht Gelegenheit finde, sich aus den Debatten ein selbstständiges Urtheil zu bilden oder jene Widersprüche und Zerfahrenheit der Ansichten kennen zu lernen, die den Nimbus der gelehrten Herren schädigen könnte? Diese Geheimnißkrämerei gleicht auf ein Haar den kirchlichen Konzilien, man entscheidet über die höchsten Interessen der Menschheit inter camera und der beschränkte Laienverstand hat nur Amen dazu zu sagen! Eine Abhülfe thut dringend Noth und zwar dadurch, daß die Hygieine wenigstens auf allen höheren Schulen gelehrt werde, damit in den Gemeinden gebildete Laien selbst die Gesundheitspolizei in die Hand nehmen können, die Aerzte aber, soweit sie nicht besondere Vertrauenspersonen sind, sich dem Heilgeschäfte ausschließlich widmen!"

Nachschrift.

„Eben lese ich die Rede Virchow's in Breslau über Wunder. Es ist jedenfalls recht wahr, was er über die stigmatisirte Jungfrau Lateau sagt, aber hat nicht auch die Medicin ihre Dogmen und Wunder, die an Absurdität den kirchlichen nichts nachgeben und ebenso „tendenziös" sind? Ich weiß nicht, ob Virchow als Arzt zu den Orthodoxen oder Fortschrittsmännern zählt, aber im Allgemeinen haben die Priester Aeskulaps, so lange Apotheken und Impfung bestehen, nicht das Recht, ihren geistlichen Kollegen Betrug und Schwindel zum Vorwurf zu machen, sie haben vollauf vor der eigenen Thüre zu kehren!!"

Aus diesem Citate des Grafen Zedwitz geht also hervor, daß die Impffrage überhaupt gar keine medicinische, sondern eine rein hygieinische Frage ist; und aus dem eingeschalteten Citate Dr. med. Reich's ersehen wir auch wieder, wie schon oben (S. 64) aus dem des Stabsarztes Dr. Oidtmann, daß medicinische und hygieinische Fragen bis heute noch zwei himmelweit verschiedene Dinge sind und die Mediciner in Masse von den letzteren so gut wie nichts verstehen, und da solche Fragen obendrein ihrem beruflichen und Standesinteresse schnurstracks entgegenstehen, sie eher geneigt sein müssen, ihnen entweder feindlich entgegenzutreten oder sie nur halb willig oder ungeschickt und unverständig in die Hand zu nehmen!

Die Herren Mediciner der Samojeden — ob es auch studirte und doktorirte sind, weiß ich nicht, aber ehrlich und rücksichtsvoll sind sie gegen ihre Kranken, ehrlicher und rücksichtsvoller wie unsere deutsch-medicinisch doktorirten Impfärzte — also: Die Herren Samojedenärzte tanzen ihre Kranken gesund, muthen aber natürlich nicht ihren krank darniederliegenden Patienten zu, zu tanzen, sondern sie, die Aerzte, tanzen höchst eigenbeinig um das Bett ihrer Kranken, bis diese — vor Lachen oder vor Langeweile — wieder gesund sind (cf. „Wiener medic. Presse" Nr. 10, 1870, Beilage, S. 62). Würden nun die deutschen Impfritter zur Abwehr der Pocken und zum Blatternschutz ähnlich wie

die tanzenden Samojedenärzte ihre blos eigenen Leiber impfen, — und sie könnten, damit es auch ja recht sicher hilft, sich alle 10 Jahre oder 10 Monate oder 10 Wochen gegenseitig impfen — ei nun, dann allerdings bliebe die Impffrage so leidlich eine rein ärztliche, so lange aber die Herren Impfritter dem Volk in seinen jüngsten und schwächsten Gliedern das Pockengift einflößen wollen, ist und bleibt die Impffrage eine hygieinische, eine Frage des Volks- und des Staatswohls, und davon versteht die große Masse der Mediciner, wie wir schon gesehen haben und wie wir später bei der sechsten und siebenten Todsünde noch weiter sehen werden, rein Nichts, sie können Nichts und wollen auch zum größten Theil Nichts davon verstehen!

Wir kommen übrigens nochmals auf unsern Reichsimpfritter Dr. med. Zinn zurück. Wir haben S. 84 und 86 die zwei schönsten Stellen der Dr. Zinn'schen Reichstagsrede zitirt. Sie schienen sogar, für den Reichstag wenigstens, so über alle Maßen schön, so daß ihnen — siehe stenographischer Bericht, S. 235 — das Echo: Sehr richtig! aus dem Reichstag heraus nachhallte! Diese zwei Aussprüche aber — werthe Leser, erstaunt! — waren nicht einmal eigene Gedanken und Worte des Herrn Dr. med. Zinn, sondern ein Plagiat, sage ein bloßes Plagiat aus der Professor Dr. med. Kußmaul'schen Brochüre über Menschenpocken- und Kuhpocken-Impfung, mit welcher dieser ganz ähnlich, wie Dr. med. Zinn 1874 den deutschen Reichstag, 1869/70 den badischen Landtag übertölpelte, als auch dieser vor dem Entscheide über Impfzwang stand.*) In der Kußmaul'schen Brochüre heißt's nämlich S. 2: „Die medicinische Wissenschaft kennt keine Glaubensartikel. Sie rechnet nur mit Thatsachen und nimmt sie nicht eher als

*) Hofrath und Professor Dr. med. Kußmaul fand übrigens wegen seiner 20 Impfbriefe eine ganz gehörige Abfertigung in der kleinen Schrift: Ueber die Menschenpocken (Blattern), über die Impfung und über den Impfzwang. Sieben physiatrische Antworten auf Dr. med. Kußmaul's 20 Impfbriefe. Von Th. Hahn, Arzt der Heilanstalt auf der Waid bei St. Gallen. Berlin, Th. Grieben. Preis 50 Pfennige.

glaubwürdig an, bis sie erwiesen sind, nicht durch den Ausspruch dieses oder jenes kanonisirten Arztes, sondern durch fortgesetzte Beobachtung zahlreicher redlicher Männer, die im strengen Dienste der Wissenschaft die schwere Kunst genauer Beobachtung erlernt haben. — Die Frage vom Werth oder Unwerth der Impfung ist eine rein medicinische, die nur vor dem Gerichtshofe der ärztlichen Wissenschaft entschieden werden kann." Wenn Diesem gegenüber Zinn's Ausspruch nicht Plagiat oder literarischer Diebstahl heißt, so geht mir alle Kenntniß deutscher Rechts- und Sprachbegriffe ab. Und mit solchen Reden machte Dr. Zinn, mit solchen Mitteln erlistete er, mit solch' unredlicher Gesinnung berieth er Gesetz und Wohl und Wehe des deutschen Reiches und Volkes!

Daß Professor und Dr. med. Kußmaul auch ganz gleich wie Dr. med. Zinn mit gläubiger Seele auf die Heilsamkeit des Chinin beim Wechselfieber baut und schwört, mag nebenbei zur Ehrenrettung seines wissenschaftlichen Glaubensbekenntnisses erwähnt sein. Der Urgroßpapa der heutigen Medicin, Hippokrates (ich bin leider veranlaßt, ihn unbetitelt anzuführen), die Geschichte der Griechen sagt uns nicht, ob die damaligen Pächter medicinischer Gelehrsamkeit auch schon Göttergleiche Doktoren &c. schufen, d. h. kreirten — Hippokrates also gemahnte wohl vor gut 2000 Jahren, daß nicht der Arzt es sei und seine Mittel, die da heilten, sondern einzig die Natur heile — natura sanat, — sagte er, medicus curat, i. e. medicus torturat. Medicus probirat et experimentirat, salbat et pflastrat, oelat et schmierat, pulvrat et mixturat. vomirat et laxirat, bougierat et clystierat, tropfat et löfflat, stechat et schneidat, sägat et bohrat, aetzat et brennat, schröpfat et aderlassat, schnepperat et lanzettat, inhalirat et injicirat, vereitrat et verjauchat, vermodrat et verwesat, unterdrükkat et lähmat, verpestat et vergiftat, tödtat et mordat, dies Alles und noch viel, viel Anderes mehr thut der Medicus an der Hand tausendjähriger Medikamentenschablone, aber gesunden und genesen und heilen, wirklich ur- und naturrichtig heilen thut allein die hehre, heilige Natur und sie thut dies sogar noch sehr oft neben und trotz aller gelehrten und verkehrten Kuren und

Torturen der Ritter und Söldlinge von der medicinischen Todesgarde! — Aber — Hippokrates ist ja lange todt, heute sind die Giftärzte Herren über Leben und Tod im deutschen Reiche, und die Priester der Natur und der reinen, hygieinischen Naturheilweise — Dank sei es den Doktoren Zinn und Kußmaul und ähnlichen wackeren Männern des medicinischen Stillstandes und Rückschrittes — bleiben für lange Zeit noch geächtet und verachtet!

Zinn, Kußmaul und Konsorten berufen sich bei ihren Lobpreisungen auf die Schutzkraft der Impfung stets auf die ungeheure Majorität der Aerzte, die für dieselbe eintreten. Aber seit wann, meine Herren, gilt in Vertretung der Wissenschaft die Zahl der Köpfe oder der das Schwert oder die Keule führenden Arme? Bei Vertretung leiblicher oder materieller Interessen mögen diese zu Zeiten den letzten Ausschlag geben, aber in der Wissenschaft kann nur die allseitig geprüfte und erwogene Wahrheit erst das Recht der Geltung beanspruchen, da — wie die Geschichte lehrt — die allermeisten, ja alle Wahrheiten anfänglich in der Minorität waren, ja, wie Prof. Dr. med. Hamernjk so schön wie treffend in seiner kleinen gegen Impfung und Impfzwang gerichteten Brochüre (Contagium, Epidemie, Vaccination) auf der letzten, der 37. Seite sagt: „Wäre der Fortschritt in irgend einer Wissenschaft an die Majorität ihrer Anhänger gebunden, so wäre es mit den Wissenschaften schon lange vorüber. Die Entwicklung der Wissenschaften, jede Entdeckung und jeder Fortschritt sind das Werk von Minoritäten, **in der Regel sogar zählte eine solche Minorität anfangs nur einen Schädel.**"

Gründe natürlich haben die Mediciner so gut wie für die Blut- und Luft- und Wasserentziehung und Medikamentenvergiftung, so auch für die Impfvergiftung. Jene Gründe haben wir uns angesehen, diese noch näher zu prüfen, soll in Nachfolgendem kurz geschehen. Auch die Athener hatten für die Hinrichtung Sokrates und die Juden für die unseres Christus ihre Gründe, die Priester der Inquisition hatten ihre Gründe

für die Autodafe's und die Priester des Rechts die ihrigen für die Verbrennung der Hexen, Gründe sind feil für Alles — die menschliche Vernunft ist ja so elastisch und das menschliche Gewissen so weit, aber die menschliche Wissenschaft, die Medicin, komme, wenn am Ende auch mit ihren Gründen, so doch wenigstens nicht mit **dem Polizeibüttel und dem Strafgelde und dem Gefängniß!** Die medicinische Wissenschaft am Ausgange des 19. Jahrhunderts **Arm in Arm mit dem Polizeibüttel!** Kann sich ihre Ohnmacht, ihre Erbärmlichkeit noch schlagender dokumentiren? Pfui, dreimal Pfui, über die Medicin, diese Metze, die da gleißnerisch prunkt mit der Würde der Kunst und der Ehre der Wissenschaft und **gleichzeitig buhlt mit dem allmächtigen Büttel der Polizei!** Ein einstimmiges Hosianna erscholl aus den Reihen der Mediciner heraus, als der Draht das Abstimmungsresultat vom 6. März durch's Reich telegraphirte: **Reichsimpfzwang!** Wenn noch ein Fünkchen von Scham, von Würde und Ehrgefühl in den Reihen der Vertreter der Medicin glühte, für den Polizeibüttel wenigstens hätten sie danken müssen, aber — ihre Ohnmacht machte sie alles Scham- und Ehr- und Würdegefühls baar und verlustig und darum appellirten sie, wie auch zu Zeiten in ähnlicher Lage die Priester der Kirche, in letzter Linie an den mächtigen Staat, an den allmächtigen Polizeibüttel! **Glück auf zu dieser wissenschaftlich-künstlerischen Polizei-Bastardenzucht!**

Zu den gleichen Ergebnissen wie Chefarzt Dr. med. Jos. Keller kommt Dr. med. W. Reitz, Oberarzt am klin. Elisabeth-Kinderhospitale zu St. Petersburg (Versuch einer Kritik der Schutzpockenimpfung, St. Petersburg, 1873). „Liefern dann — fragt er S. 15 und 16 nach Aufstellung statistischer Tabellen — solche statistische Daten den Beweis, daß die Kuhpockenimpfung vor den Pocken schützt? Jeder unpartheiische Richter müßte und könnte nur das Gegentheil daraus ersehen. Ganz ebenso verhält es sich mit der Revaccination. — Aus dem Berichte des Prof. Dr. med. Wunderlich

sehen wir, daß in dem Leipziger städtischen Krankenhause, unter den erwachsenen Blatternkranken sich **4,8% Revaccinirte und nur 1,7% Nichtvaccinirte befanden.***) In dem Pockenkrankenhause zu München, berichtet Professor Dr. med. Lindwurm, belief sich sogar das Prozent der Revaccinirten **auf 7,97% und das der Nichtrevaccinirten auf nur 0,3%.**"**)

S. 18 sagt er: „Auf solche Daten — (nämlich die bisher medicinisch unredlich gehandhabten Pockenstatistiken) — sich stützend, verstanden die Impfer ihre Ansicht zu einem Dogma zu erheben, an dem bis heute weder Laie, noch Arzt zweifeln durften. Unterwirft man das Dogma einer genauen Prüfung, so wird man finden, auf wie unwissenschaftlicher Grundlage es basirt, und daß bei der Aufstellung desselben die Grundregel der Statistik, nur gleiche Größen zu vergleichen, ganz umgangen ist. — Aus jedem Bericht dagegen, in denen die Sterblichkeit der Vaccinirten und Nichtvaccinirten nach den verschiedenen Formen der Pocken berücksichtigt wird, ist auch ersichtlich, daß das Prozent der Sterblichkeit der Geimpften an den ächten Blattern oft ein sehr bedeutendes war; so z. B. befanden sich in dem Berliner städtischen Pockenlazarethe im Jahre 1871 649 geimpfte Erwachsene, die an ächten Blattern erkrankt waren; von ihnen starben 202, **somit 31,46%**; ungeimpfte an ächten Blattern Erkrankte gab es daselbst im Ganzen 7, von denen nur 1 starb, **was 14,28% ausmacht.**"

S. 29: „Das Nutzlose der Kuhpockenimpfung wird noch ganz besonders durch die von Dr. Müller gelieferten Zahlen über die Berliner Pockenepidemie vom Jahre 1871 bestätigt. Wir haben nachstehende Tabelle aus dem vor Kurzem erschienenen Aufsatze des Dr. Lorinser (Bedenken gegen Impfung, „Wiener medicin. Wochenschrift", Nr. 13 und 14, 1873) entnommen. —

*) Der Rest, 93,5%, war also trotz einmaliger Impfung ungeschützt geblieben, am geschütztesten die gar nicht Geimpften. Dr. H. H.

**) Auch hier also waren die gar nicht Geimpften am sichersten vor Blatternerkrankung. Dr. H. H.

Diese Tabelle zeigt klar und deutlich, daß die Bewohner Berlin's durch Einimpfung der Vaccina weder vor Erkrankung an den Pocken, noch vor dem tödtlichen Verlaufe dieser Krankheit geschützt wurden. Ich beschränke mich deßhalb, auf die Thatsache hinzuweisen, daß sogar geimpfte Kinder unter einem Jahre nicht allein in bedeutender Zahl erkrankten, **sondern daß unter ihnen eine kolossale Sterblichkeit — 55,3% herrschte.**"*)

Wie vernagelt und verholzt und verbolzt übrigens die Hirne der Impfjesuiten nach und nach werden und wahrhafte Knaaks-hirne repräsentiren können, ersieht man an dem Dr. Müller, der obige statistische Daten lieferte und dennoch prahlen konnte (Die Pockenepidemie zu Berlin im Jahre 1871, Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medicin und öffentliches Sanitätswesen, 1872, Bd. XVII, S. 324): „Die Sanitätspolizei ist keiner Krankheit gegenüber in einer so glücklichen Lage, die ganze Bevölkerung schützen zu können, wie den Pocken gegenüber. Es hat sich der Schutz der Impfung auch in dieser Epidemie wieder auf das Vollständigste bewährt rc. rc." — bei 55,30% Todten! — Nun, da hört Alles auf! Es starben freilich von 723 ungeimpft erkrankten Einjährigen 437, also 61,82%, aber Dr. Müller ist blind für die Thatsache, daß die 723 ungeimpft Erkrankten schon zu schwach gewesen waren, um nur überhaupt noch den leichteren Prozeß der Impfung überstehen zu können — sie mußten natürlich, ungeimpft geblieben, und nun sogar von schweren Blattern erkrankt, unfehlbar größeren Theils dem Tode verfallen, darum aber auch ganz außer statistischer Berechnung gelassen werden.

Auf Grund einer späteren Tabelle europäischer Impfstatistik (S. 32) sagt Dr. Reitz weiter (S. 33): „Wir sehen folglich, daß seit Einführung einer obligatorischen Vaccination das mittlere

---

*) Da nach dem Reichszwangsimpfgesetze alle Kinder des deutschen Reiches von nun ab an vor Ablauf des ersten Kalenderjahres nach der Geburt geimpft werden müssen, kann man sich vorstellen, wie die Seuche des Knochenmannes — an der Hand der Impfärzte — darunter aufräumen wird. Dr. H. H.

Sterblichkeitsprozent der Blatternkranken (auf 313,312 Kranke kamen 43,971 Sterbefälle, also 14,03%) durchaus nicht geringer, sondern eher größer geworden ist, als das für das vorige Jahrhundert vor der Existenz der Schutzpockenimpfung ausgerechnete. Die Zunahme des Mortalitätsprozentes beobachtete man namentlich während der letzten Epidemien, obwohl die sanitären und hygieinischen Verhältnisse unserer Zeit — was selbst die Impfer nicht wohl leugnen können — durch den größeren allgemeinen Wohlstand und die allgemeine Bildung der Bevölkerungen bei weitem größer geworden sind, als sie im vergangenen Jahrhundert waren. Auch ist die ärztliche Behandlung der Pockenkranken jetzt nicht mehr von den nachtheiligen Folgen für den Verlauf der Krankheit begleitet, wie früher, wo man häufig kopiöse Aderlässe, Quecksilber, Brechmittel u. s. w. anwandte."

Dr. Reitz legt sodann sein kritisches Messer an das Gutachten der königl. preuß. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen über die Impffrage, welches vom Reichstage eingefordert war, um auf dessen Grundlage das Reichsimpfgesetz zu berathen. Dr. Reitz widmet dieser Kritik volle 35 Seiten einläßlichster, statistisch zahlreich belegter Besprechung und kommt zu dem entgegengesetzten Resultate. Während nämlich jenes Gutachten die Impfung als eine Wohlthat dem Reichstag empfehlen zu müssen glaubte, sagt Dr. Reitz S. 68: „Aus vorstehender Tabelle ist ersichtlich, daß sich leider durch Einführung der Kuhpockenimpfung die Pockenepidemien nicht verringert haben, **sondern daß sich in letzter Zeit die Blatternsterblichkeit im westlichen Europa noch bedeutend vergrößert hat.** Keine einzige prophylaktische Maßregel ist mit so viel Vertrauen aufgenommen worden und hat sich so rasch über den ganzen Erdball verbreitet, wie die Schutzpockenimpfung. Nach all' dem Besprochenen fragt es sich aber: Wie ist denn dieser unerschütterte Glaube der Völker, der Regierungen und der meisten Aerzte an die absolute Schutzkraft der Vaccina entstanden und wodurch hat sich Jenner den Namen des größten Wohlthäters der Menschheit erworben? Da es zur Beantwortung dieser Frage

nothwendig ist, sich mit der Geschichte der Pocken bekannt zu machen, so lasse ich hier eine kurze Uebersicht derselben folgen."

Dr. med. Reitz erzählt uns dann die ganze traurige Geschichte der Einführung der Impfung und ihren Verlauf unter den Händen der medicin-priesterlichen Unfehlbaren. Wir verweisen die mehr sich dafür Interessirenden auf die Originalquelle und fügen hier nur noch die Schlußworte der Abhandlung des Dr. Reitz (S. 80 und 81) an: „Man müßte glauben, daß die Nothwendigkeit einer Maßregel, die so viel Opfer fordert, durch gewichtige und überzeugende wissenschaftliche Thatsachen bewiesen ist; leider aber vertrauen die Vertheidiger der Kuhpockenimpfung blind*) der Schutzkraft der Vaccina und bedienen sich der darauf bezüglichen Thatsachen ohne genügende kritische Analyse derselben. Statt irgend eine wissenschaftliche Thatsache, statt irgend einen begründeten Beweis für ihre Lehre beizubringen, benutzen sie, wie ich oben gezeigt habe, zur Erreichung ihres Zweckes nicht selten grundlose Mittheilungen oder falsche Berechnungen und Schlüsse, die sie aus der Vergleichung ganz verschiedener (also unvergleichbarer) Größen entnommen haben."

„Wir haben gesehen, daß das beigebrachte statistische Material oft sehr verdächtiger Natur war; **oft waren es sogar Reklamen, die in der Wissenschaft gar nicht gestattet sind."**

---

*) Der berühmte Statistiker Dr. Engel in Berlin kam bei der Untersuchung der Pockenmortalität in Preußen von 1816—1860 zu dem Resultat, „daß der Tod an Pocken — trotz Impf- und Zwangsimpfgesetzen — noch ebenso häufig, **selbst häufiger vorkommt als vor 40 Jahren."** (Zeitschrift des königl. preuß. statistischen Bureau, Februar 1862. Nr. 2, S. 68.) Dr. E. Engel ist allerdings Nichtmediciner und schaut also unbefangen und nicht durch die eitergetrübte Brille medicinischer Dogmen und Doktrinen. Freilich 1874, unter dem Druck mehrerer Mediciner und namentlich des Dr. Gottstadt, wie wir später sehen werden, ließ auch er sich zu den Impffreunden hinüberziehen. Dr. H. H.

„Es ist betrübend, daß die Bevölkerung Europa's, welche schon so zahlreiche Opfer ihrem Glauben an den Nutzen der Inokulation gebracht hat, sich jetzt noch so gläubig der Vaccination gegenüber verhält, welche ebenfalls nicht wenige Opfer fordert und durchaus keine genügenden Garantien weder vor dem Erkranken, noch vor dem Tode an den Pocken bietet. Unwillkürlich wird man daran erinnert, was schon Alles die Menschheit in Folge falscher Lehren und Volksaberglauben zu leiden gehabt hat, die, wie abgeschmackt sie auch gewesen sein mögen, sich dennoch lange im Volke erhielten. Man braucht beispielsweise nur an die Hexenverfolgungen zu erinnern, die Jahrhunderte dauerten, und daß selbst in Deutschland noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts Hexen, von gelehrten Juristen zum Tode verurtheilt, hingerichtet und verbrannt wurden.*)

„Noch weit näher liegt uns aber Folgendes: In den Vierziger Jahren unseres Jahrhunderts tauchte der Vorschlag auf, Syphilis einzuimpfen (Syphilisation), um den menschlichen Körper gegen syphilitische Infektion zu schützen, und derselbe fand Anhänger sogar unter gelehrten Aerzten, wurde aber später, nachdem er viele Opfer gekostet hatte, wieder verworfen." (Aehnlich brüteten Medicinerhirne schon den Vorschlag aus, Cholera zum Choleraschutz! einzuimpfen. Daß sie noch nicht auf den Einfall kamen, Dummheit — zum Schutz gegen Dummheit einzuimpfen, — doch, was noch nicht geschah, kann noch kommen, von Medicinern ist Alles, absolut Alles möglich, credunt quia absurdum, quia ineptum est! Dr. H. H.)

„Es ist nicht leicht, mit wissenschaftlichen Beweisen allein Vorurtheile und Irrthümer, die in das Volk gedrungen sind und

---

*) Noch 1793 wurden in Breslau zwei Frauen verbrannt, welche der Hexerei und des Verkehrs mit dem Teufel angeschuldigt waren. S. Dr. Haas, Hexenprozesse. Tübingen, 1865.

feste Wurzeln gefaßt haben, zu besiegen. Nur die Mitwirkung der Regierungen, die über dem Volksaberglauben stehen*), könnte verschiedenen Irrlehren und manchem Aberglauben ein Ende machen. Man muß hoffen, daß endlich die Regierungen auch die Einimpfung des Kuhpockengiftes von einem unparteiischen Standpunkte aus betrachten werden und daß sie, die Mangelhaftigkeit der für den Nutzen der Schutzpockenimpfung seitens der Vertreter derselben beigebrachten Beweise erkennend, zur Bekämpfung der Pocken sich auf die Maßregeln beschränken werden, **welche die Wissenschaft zur Verhütung der Epidemien überhaupt bietet.****) Die Schutzpockenimpfung aber, die Stütze der Gesetze verlierend, wird hoffentlich dann nur einen Platz in der Geschichte neben ähnlichen prophylaktischen Maßregeln, wie Inokulation, Syphilisation ꝛc. einnehmen."

Den kritischen Maßstab, welchen die Herren Dr. Jos. Keller und Dr. Reitz von vorneherein bei der Grundlegung ihrer Pockenstatistik anwandten, legt Dr. Toni in seiner Schrift: „Bureaukratenstatistik und Impfzwang oder das königl. preuß. statistische Bureau und seine Stellung zur Impffrage (Berlin,

---

*) Dr. Reitz denkt hier zu gut und zu groß von der Macht und der Bildung der Regierungen; sie geben im Großen und Ganzen nur der Durchschnitts-Stimmung, Gesinnung und Bildung des Volkes Ausdruck und in der Regel werden sie erst von dieser zu ihren Maßnahmen getrieben oder finden nur in ihr ihren Rückhalt zu denselben. Möchten sie nur nicht ihren richterlichen oder polizeilichen Arm stets allzubereit leihen. Gäben sie die Impfung und überhaupt die medicinische Praxis nur erst frei, dann wäre schon Vielem geholfen. Das Losungswort sollte dann zunächst heißen: Wie freie Kirche, so auch freie Medicin im freien Staate! Medicingötzen und Impfgötzen würden dann bald fallen, wie die Kirchengötzen. Dr. H. H.

**) Vor vielen impfgegnerischen Schriften, welche speziell das Thema der Verhütung der Pockenepidemien besprechen, zeichnen sich besonders die oben schon zitirte Dr. Oidtmann'sche Schrift und sodann meine kleine Schrift aus: „Die Menschenpocken oder Blattern, Geschichte, Wesen, Verhütung, Vernichtung und sichere Heilung." Berlin, Th. Grieben. 1871.

Th. Grieben, 1875, S. 41) an die offizielle Statistik, welche dem Reichstag zur Beurtheilung bei der Impffrage zur Verfügung gestellt war. Sie war von einem Impffreunde, dem eingefleischten oder vielmehr eingeeiterten Impfritter Dr. med. Guttstadt abgefaßt und eben ad hoc, um dem Impfzwangsgesetz zu Leben und Dasein zu verhelfen, zusammenkonstruirt, — immerhin in der besten Absicht! Wurden doch alle impfgegnerischen Eingaben hochmüthig, vom medicin-doktorlichen Olymp herab von vorneherein mit den Worten (S. 152 der offiziellen Statistik): „**Man kann wohl Vegetarianer, Naturärzte, Homöopathen nicht als Sachverständige ansehen, da diese Leute sich doch höchstens durch Dreistigkeit auszeichnen, mit der sie alle positiven Kenntnisse verachten**“ — abgeurtheilt, verächtlich gemacht und niedergeschwiegen — ein allbekanntes jesuitisches Manöver, welches auch die Pillenjesuiten zu handhaben gelernt haben, wie wir schon bei'm Dr. med. Zinn, Hofrath Prof. Dr. med. Kußmaul und nun wieder bei Dr. med. Guttstadt sehen. Und dies Alles lügen diese Herren nur so in die Welt hinein, trotzdem weder Chefarzt Dr. Jos. Keller in Wien, noch Oberarzt Dr. med. Reitz in Petersburg, noch Stabsarzt Dr. med. Oidtmann in Linnich, noch Prof. Dr. med. Hamernjk in Prag, noch Primararzt Dr. med. Lorinser in Wien, noch Primararzt Dr. Jos. Herrmann in Wien, noch Dr. med. Lafaurie in Hamburg, weder **Homöopathen,** noch **Naturärzte,** noch **Vegetarianer** sind.*) Geholfen haben freilich diese Lügen — das Impfzwangsgesetz wurde durch den Reichstag hindurchgedrückt, aber — gelogen waren sie dennoch! Wir wollen unseren Lesern nicht neue statistische Zahlenbeweise auch noch aus der Dr. Toni'schen Schrift vorführen; seine kritische Feder zersetzt und zersetzt die Dr. Guttstadt'sche Statistik von Anfang und bis zu Ende. Nur ihr Schlußwort (S. 41) möge hier noch Platz finden:

---

*) Und wenn sie's wären? möchten wir fragen — was verschlüge es? Menschen sind's doch auch und wenn auch nicht so unfehlbar und so verdächtigend und so in den Tag hineinlügend, wie die Pillen- und Impfjesuiten!
Dr. H. H.

„Wir sind der festen Ueberzeugung, daß Geh.-Rath Dr. Engel (Chef des statistischen Bureau in Berlin, unter dessen Autorität das Impfgutachten dem Reichstag vorgelegt gewesen war), wenn er sich durch unsern Angriff bewogen findet, die Gründe der streitenden Parteien selbst und unbefangen zu prüfen, als Mann von Ehre nicht umhin können wird, seine Stimme zu Gunsten der Impfgegner in die Waagschale zu legen, und dies wird, bei dem Ansehen, in welchem derselbe als Statistiker steht, genügen, uns die Majorität aller gebildeten Laien zuzuführen und die Aufhebung des Gesetzes vom 8. April 1874 zur Folge haben. Es würde vielleicht auch bewirken, daß die Tagespresse, welche bis jetzt in ihrem redaktionellen Theile nur Platz **für die Impffreunde** hatte, auch den **Impfgegnern** einmal ihre Spalten öffnete, und dieß müßte die Verurtheilung der Impfung überhaupt veranlassen."

„Sollten wir uns in dieser Erwartung aber täuschen und Herr Geh.-R. Dr. Engel nach einer gewissenhaften Prüfung der Impfangelegenheit bei seiner bisherigen Ansicht beharren, dann erwarten wir wenigstens eine ausführliche Widerlegung dessen, was wir gegen das Impfen gesagt haben und einen statistischen Nachweis,

1) daß die Impfung ein Schutzmittel gegen die Pockenkrankheit ist;

2) daß dieselbe in keinem Falle geschadet hat und schaden kann. Gelingt es ihm, dafür die unwiderleglichsten Beweise beizubringen, so sind wir mit Vergnügen bereit, jedes bittere Wort, welches uns hie und da gegen ihn entschlüpft ist, reumüthig abzubitten und für immer bekehrt wieder zur Fahne der Ritter von der Lymphe zu schwören.

Wenn nicht, — nicht!"

Schließen wir nunmehr ab mit der fünften und eckelsten aller Todsünden der Medicin und hoffen wir, daß mit dem Medicingötzen selbst auch der Impfgötze, und zunächst der staatlich gehegte und gepflegte Impfgötze fallen wird.

B. Unterlassungssünden.

Sechste Todsünde.

Die Medicin hat ihre Ohnmacht nicht eingestanden, ihren Widersinn nicht demüthiglich bekannt.

Motto: Ev. Lucas 16. V. 15. Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertigt vor den Menschen, aber Gott kennet eure Herzen. Denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott. Ep. Jacob 2, V. 14. Was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? —

„Der Stand der Aerzte zieht seinen Lebensunterhalt aus den Krankheiten der Menschen; je häufiger also und langwieriger die Krankheiten sind, desto reichlicher ist der Verdienst der Aerzte. Den allergrößten Vortheil wird ihnen eine Heilmethode bringen, die für den Augenblick ein Gefühl der Hülfe gewährt und dadurch mit dem Schein des Heilens den Laien blendet, während sie durch ihre spätere oder Nachwirkung den Keim zu neuen Erkrankungen pflanzt und somit die Krankheiten immer häufiger und langwieriger macht. Eine solche Heilmethode ist das wahre Ideal für den Geldbeutel der Heilenden; in ihr liegt die Realisirung des höchsten Wunsches aller derjenigen Heilkünstler, denen der eigene Vortheil mehr gilt, als das Glück der Nebenmenschen. Leider ist dies entsetzliche Ideal seit einigen Jahrhunderten volle Wirklichkeit geworden und heißt: „Allopathie oder Medicinheilkunde. † † †" —

„Ob es Wirklichkeit geworden durch Verstandesverwirrung des ärztlichen Standes in der Mehrzahl seiner Glieder, oder durch kalte Berechnung des Eigennutzes — das wage ich nicht zu entscheiden."

„Sobald die Existenz derjenigen Stände, welche ihren Unterhalt aus nicht nothwendigen menschlichen Bedürfnissen und Einrichtungen ziehen, durch Reformatoren gefährdet wird, alsobald

entsteht der Jesuitismus in dem bedrohten Stand. Nirgends giebt es heutzutage mehr Jesuiten, als unter den Priestern und Medicinern."

„Die Mediciner oder Pillenjesuiten — diese alten Todesgarden — kämpfen mit wenigen Ausnahmen um ihrer Subsistenz willen gegen die Wahrheit; die Gegenkämpfer streiten für die Wahrheit. Was aber ist in dieser Hunger- und Magenwelt selbst ein groß Stück Wahrheit gegen ein klein Stück Brod? So überwiegend ist von jeher unter den Menschen die Herrschaft der Selbstsucht gewesen, daß von je die Kämpfer für Wahrheit untergegangen sind an der Welt Eigennutz und der Dummheit, die vom Eigennutz gepflegt und gehätschelt wird."

„Was die nachfolgenden hier zitirten Schriftsteller mit Wahrheitsliebe offen ausgesprochen haben, ist die geheime Meinung aller guten Köpfe unter den Medicinern. Nur halten sie sorgfältig die Ueberzeugungen geheim, daß sie nicht Wurzel fassen mögen unter den Laien. Die Noth der Selbsterhaltung zwingt sie zu einer Täuschung, welche man ihnen nicht zu hart anrechnen muß — Jedermann hat einmal die Aversion gegen das Hungern.

„Mundus vult decipi, ergo decipiatur"!*)

Nichtsdestoweniger ist dieser Betrug die sechste Todsünde der Medicinheilkunde.

„Darüber mengen denn nun die Aerzte ein Gemisch in das andere und geben manchmal den Kranken ein Gesäufe, darin wohl tausenderlei Sachen stecken, damit, wenn ja das eine nicht hilft, zum Wenigsten das andere helfen möge, oder sie sich auf's Wenigste entschuldigen können, sie haben die Kur mit diesem oder jenem Kranken so angestellt, wie es eine Weise und der Gebrauch ist." (Helmont. Thom. diss. d. jure c. pharm. civ. C. III, § 6.)

„Wenn man das Gute, welches ein halb Dutzend wahre Söhne Aeskulaps seit der Entstehung ihrer Kunst auf der Erde

*) Rausse, Miscellen, 5. Auflage.

gestiftet haben, mit dem Uebel vergleicht, welches die unermeßliche Menge von Doktoren dieses Gewerbes unter dem Menschengeschlecht angerichtet hat, so wird man ohne Zweifel denken, daß es weit vortheilhafter wäre, wenn es nie Aerzte in der Welt gegeben hätte!" (Boerhave.)

„Daß man die medicinische Polizei mehr nur auf das Oeffentliche beschränkte, gegen kontagiöse Seuchen, Quacksalber und Afterärzte gerichtet, nicht aber bedacht hat, daß im stillen Krankenzimmer Tausende nach und nach hingeopfert werden! (Peter Frank. System der med. Polizei, Th. I.)

„Es ist sicher, ein Staat sollte sich einmal für alle Zeit dazu entschließen, entweder alle Aerzte und ihre Kunst gänzlich zu verbannen oder eine Einrichtung zu treffen, wobei das Leben der Menschen sicherer wäre, als es jetzt ist! (P. Frank a. a. O. S. 73.)

„Wir haben die Krankheiten nicht nur vermehrt, sondern sie sogar tödtlicher gemacht. (Rusch. Sammlungen auserl. Abhandlungen, Bd. 4. St. 2. S. 297.)

„Es wird ein wahres Korsarenhandwerk getrieben und alles Treiben, Schreiben und Spekuliren hat nur die Beutel derer, deren man habhaft werden kann, zur Zielscheibe." (Herz in Rust's Magazin f. d. ges. Heilkunde. Bd. 32. Heft 1.)

„Der Werth der Medicin besteht, in ein paar Worten ausgedrückt, vorzüglich darin, daß die zivilisirten Nationen weit mehr von den Aerzten, als von den Krankheiten zu leiden haben." (v. Wedekind. Ueber d. Werth d. Heilk. 1812. S. 345.)

„Der apparatus medicaminum ist weiter nichts als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht haben. Einige richtige Erfahrungen sind darunter; wer mag aber seine Zeit darauf verwenden, diese wenigen Goldkörner aus dem ungeheuern Misthaufen hervorzusuchen, den die Aerzte seit 2000 Jahren zusammengeschleppt haben? — In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwissenheit, in welcher die

Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichtes vorhanden, vermöge dessen sie sich orientiren könnten. — Wenn zwei Aerzte am Bette eines Kranken zusammenkommen, so geht es ihnen oft, wie den Wahrsagern zu Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeißen." (Girtanner, ausf. Darst. d. Brown'schen Syst. Bd. 2, S. 600 und 608.)

„Jeder hat nach jahrelangem Umgang gemerkt, daß diese von hundert Zungen geleckte und gestriegelte, diese mit hundert bunten Lappen, Orden und Zierrathen ausgeputzte Allopathie im Grunde ein noch viel größerer Fitzliputzli ist, der aber freilich, weil er einmal zur Landesreligion gehört, von Jedem verehrt werden muß, der nicht verbannt oder verbrannt sein will." (Mises, Schutzm. f. d. Cholera, S. 111.)

„Wenn die medicinischen Werke aller Zeitalter, in Reihe und Glied gestellt, überschaut würden, so müßte ihre ungeheure Zahl den Unbefangenen glauben machen, in ihnen sei der Menschheit eine schützende Garde gegen alle Siechheit und Gebrechen zu Theil geworden, — Freund Hain könne uns nun nicht eher etwas anhaben, als bis wir, am Altersstabe gebeugt, der Vergänglichkeit unsern Tribut zollten. Allein, während die Natur nach ewigen Gesetzen stets einfach wirkte, versuchte der Geist der Menschen, ihre Erscheinungen und Wirkungen nach den willkürlichsten Hypothesen zu erklären; eine Unzahl von Theorien und Systemen, so buntscheckig, wie die Bilder im Kaleidoskop, wurden dargestellt, um ebenso schnell wieder von neuen, nicht besseren Ansichten, verdrängt zu werden. Einer nach dem Andern baute auf und riß nieder, vergessend, die alleinseligmachende Erfahrung festzuhalten, die durch sie von den Meistern der Heilkunst gefundenen Goldkörner zu sammeln, und als einen Kompaß gegen die Stürme des Lebens zu benutzen. So blieb, während alle übrigen Künste und Wissenschaften zu einer mehr oder minder hohen Stufe und Sicherheit hervorrückten, die Heilkunst am Meisten in Kindheit und Unsicherheit zurück. — Hätte man nie Universitäten errichtet, zur Bildung der Aerzte, so würde die Heilkunst sich längst zu

einer sichern, beglückenderen Wissenschaft erhoben haben! Die Mehrzahl der Redner auf der Lehrkanzel ist überaus buchgelehrt, erklärt alle physiologischen und pathologischen Prozesse auf's Ausführlichste, begeht aber zum öftern in der Diagnose und Therapie die auffallendsten Schnitzer. Tausende von Beispielen ließen sich dazu aufstellen, wenn nicht schon die große Verschiedenheit der von ihnen aufgestellten Theorien und Hypothesen, die sie baueten und wieder fahren ließen, von ihrer Unsicherheit zeugte. — Das Verfahren des Arztes muß einfach sein, die Gründe seines Handelns dem Verstande einleuchtend. Die Kathederlehre ist aber meist so apokryphisch, daß der Jünger zagend zum Krankenbette schreitet, wenn auch sein Lehrer auf dem Katheder jeden Kranken herzustellen wußte. Die Erfahrung hat nicht bewiesen, daß die buchgelehrtesten Aerzte die besten Diagnostiker und Praktiker sind! — Es will aber erscheinen, daß das Bemühen, die Aerzte für einfachere naturgemäßere Ansichten zu gewinnen, meistens ein unfruchtbares Unternehmen sei; die Mehrzahl ist weit geneigter, ein neu empfohlenes stark wirkendes oder buntscheckiges Mittel, ja mehre in Wirkung sich widersprechende in einem Zeitraume von wenigen Stunden anzuwenden, als ein einfaches, sanft wirkendes, unter Beobachtung der Wirkung der Naturkräfte. Doch die Periode der Täuschung ist vorüber; man schuldigt einander volle, wenn auch bittere Wahrheit, da wo es sich nicht um Meinungen, sondern um die Erhaltung von Menschenleben, von Familienwohl und Völkerglück handelt. Ein naturgetreues, einfaches, heilbringendes Verfahren der Aerzte wird sehr bald von den Laien begriffen, liebgewonnen, nachgeahmt. Je weniger aber das ärztliche Verfahren jenen Bedingungen entspricht, je schneller und mehr gewinnt es die öffentliche Meinung gegen sich. —"

„Alle Wissenschaften; Künste und Handwerke sind mit der Zeit bildend fortgeschritten; keine Kunst ist so sehr in Unvollkommenheit zurückgeblieben, als die Arzneikunst, und nur darum, weil die Lehrer und Ausüber derselben das Vermögen der Lebenskraft übersahen, nicht würdigten und unglückliche Erfahrungen sich nicht zur Belehrung dienen ließen. So wie die Kleidermoden,

wechselten die Kurmethoden; die Aerzte folgten bald dieser Mode, bald jener Mode, erbaueten bald dies, bald jenes Lehrgebäude, und wenn das neueste nicht zu taugen schien, so suchte man wieder ein älteres, schon untauglich befundenes hervor. Nicht nach Ueberzeugungen, nur nach Meinungen ward meistens gehandelt, und die hingestellten Theorien waren um so untauglicher, je gelehrter sie waren. Feste Norm zum Handeln, fest anerkannte Grundsätze zum Heilen fehlen selbst auch den in der Praxis ergraueten Heilkünstlern. Nach einer in allen Zeiten gültig befundenen, bewährten Norm sehen wir uns vergebens bei den einfachsten fieberhaften Krankheiten um. In einem Tage sieht man den Arzt die Indikationen mehrmals wechseln, er verschreibt Mittel, läßt sie, kaum gereicht, zurücksetzen und greift, kauend an der Feder, zum neuen Rezeptblatte. Könnten unsere Kirchhöfe reden, wie sie gedüngt worden mit Menschen, die durch ärztliche Unwissenheit den Freuden des Lebens entrissen wurden, so würden die Thüren vieler Aerzte ungeöffnet bleiben."

„O! glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen;
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen."

Göthe.

„Während die Richter auf's Sorgfältigste die Akten prüfen, ihr Urtheil mit den gelehrtesten Entscheidungsgründen begleiten, greift mit kaltem Blute und Reulosigkeit der Arzt zum Merkur, der Wundarzt zum Schnepper, der Hebearzt zur Zange, zum Kopfbohrer. Welch' ein hartes Gewissen hat jener, welch' ein inkrustirtes Nervensystem*) dieser, und nur darum, weil die Schatten nicht reden können! Leider verbirgt so willig die Erde die vielen Gebrechen der Arzneikunst, während die Sonne so wenige ihrer Glanzpunkte bescheint. Der Irrthum des gesammten Medicinerkorps erinnert mich an ein juristisches Delikt, das unter Ludwig XIV.

*) Soll bedeuten: welch' ein abgehärtetes, herzloses Gewissen.

in Paris vorfiel. Ein Bürger ward eines Verbrechens angeklagt, in Folge der über ihn verhängten Untersuchung verurtheilt und hingerichtet. Bald nach seinem Tode entwickelte sich seine Unschuld; der darüber entrüstete König ließ den Chef des Gerichts vor sich kommen und machte ihm über die Unvollständigkeit der Untersuchung gerechte Vorwürfe. Dieser erwiderte entschuldigend: „Sire, auch das beste Pferd kann einmal straucheln", worauf Jener ausrief: „„Ei, zum Teufel! aber nicht ein ganzer Pferdestall zugleich!"" —

„Man sollte meinen, daß mit der steigenden Anzahl der Aerzte, die wie Pilze aus der Erde in Haufen hervorschießen, den verheerenden Krankheiten ein abwehrender Deich entgegengeschoben würde. Es ist aber bei weitem nicht der Fall, und mit der Aerztezahl steigt die Mortalität; denn da, wo die Aerzte am dichtesten stehen — in Städten, besonders in großen Städten — ist gerade die Sterblichkeit am größten, während auf dem platten Lande, besonders in Provinzen, wo wegen der wenigen Städte auch weniger Aerzte und Apotheken sind, die Mortalität bei weitem geringer ist. — Wäre Kook ein Arzt gewesen, so hätte der eine vorzügliche Gelegenheit gehabt, etwa auf den Freundschaftsinseln zu vergleichen, wie wenig Sterblichkeit und Siechheit dort stattfinde gegen das mit Fakultäten und Aerzten gespickte Europa. Der frühere glückliche Zustand der Länder wird gewiß auch durch die Bekanntschaft mit europäischen Sitten und Gebräuchen zu Grabe getragen worden sein. — —"

„Sind doch manche Aerzte wie im Bunde mit den Todtengräbern; werden ihnen von diesen wohl gar Loblieder überbracht, ohne daß deßhalb ein Zweifel gegen ihre Kunst in der allgemeinen Meinung keimt!!! — — — Wenn der Geist des Hippokrates jetzt erschiene und Revue hielte über die Fortschritte, die die Söhne Aeskulap's, seit er im Erdenschooß ruht, gemacht haben, was würde der sagen, wenn er sähe diesen Stand der Heilkunst, diese Unsicherheit der Indikationen, dies Wanken und Schwanken seiner Jünger bei der Behandlung einer Krankheit, die die gesundesten

Subjekte ergreift und sie durch die Anwendung einer Auswahl heroischer Matadore — oft in wenigen Stunden dem frohen Leben entreißt! Er würde rathen, die Lehrkanzeln zu schließen und das depletionssüchtige ärztliche Personal nach Botany-Bay zu schicken damit es sich dort untereinander nach dem Umfange seines Wissens deplirte, und so wie die Langsinger Britanniens zur Besinnung und Ordnung gelangte." — — (Krüger-Hansen, Kurbilder und I. und II. Nachtrag.)

„Wenn wir die Heilmethoden von Galen bis zum sechszehnten Jahrhundert durchgehen, so finden wir dieselben nach den verschiedenen Ansichten, welche von der einen oder der andern Lehre entstanden sind, nicht nur modifizirt verschieden, sondern eine der andern entgegengesetzt.*) Das Ansehen eines verehrten Mannes, mochten seine Hypothesen auch noch so abgeschmackt sein, erhielt die Aerzte nicht selten durch ein bis zwei Jahrhunderte in dem vermeintlich glücklichen Wahne am Krankenbette, und die unzähligen Todesfälle wurden nicht auf die Rechnung einer widersinnigen Theorie und einer auf diese gebauten Heilmethode geschrieben, sondern auf den unüberwindlichen Feind oder auf die, nicht selten auf tollen Hirngespinnsten beruhenden Nervenverhältnisse! Im sechszehnten Jahrhundert schien sich die Heilart einigermaßen auf Erfahrung zu stützen, bald aber, nicht zufrieden mit den glücklichen Resultaten am Krankenbette, erschienen in diesem, bald in jenem Kopfe neue Theorien, die sich gewaltig widerstritten. Jeder behauptete indeß, eine vollständige, unfehlbare Nosologie aufgestellt, und auf diese gebaut, die schwersten Krankheiten geheilt zu haben. Eine Theorie wollte den Krankheitsstoff durch heftige, schweißtreibende Mittel aus dem Körper jagen. Die Humoralärzte

---

*) Wenn dieser Aufsatz Hildebrand's sich auch hauptsächlich nur auf den Typhus und andere epidemische entzündliche Krankheiten bezieht, so ist er doch ebenso maßgebend für die ganze medicinische Heilmethode, und ich stand deßhalb nicht an, ihn mit herzusetzen.

Der Herausgeber.

wollten ein faules Verhältniß der Säfte entdeckt haben und überfüllten die Kranken mit fäulnißwidrigen Mitteln, wobei die Chinarinde und die Mineralsäure große Rollen spielten. Bald verdrängten diese Theorie die angehäuften Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme; Brech- und Abführmittel wurden wiederholt häufig verordnet. Andere stimmten dieser Methode aus dem Grunde bei, weil zugleich verschuldetes Miasma aus dem Körper befördert werde. Nun wurde diese Heilart durch die Nervenpathologen, welche die Krankheitsursachen in wirklicher Schwäche gefunden haben wollten, mit Macht verdrängt und der schwache Feind sollte der stärkenden Methode weichen. Sie zogen mit gewaltigen Waffen zu Felde und jagten den armseligen Feind mit ungeheuerm Triumphe in's Bockshorn. „Nein! sagten die chronischen Aerzte am Schreibepulte: diese unglückliche Theorie und die auf diese gebaute stärkende Methode bringt Tausende in's Grab. Sehen denn die Aerzte Alle nicht ein, daß blos der Abgang an Sauerstoff den Typhus herbeiführt? Ersatz des Oxygens heilt die schwersten Krankheiten bald." Aber — auch sie irrten; sehr viele Patienten starben nach beigebrachtem Oxygen. Endlich kam nach so vielen falschen, unhaltbaren Theorien und einer ganz unrichtigen Nosologie ein Heer von Hypothetikern, mit völliger Ueberzeugung, den gordischen Knoten gelöst zu haben. Unfehlbar hielten sich diese Aerzte am Krankenbett durch die Erhebung der herabgesunkenen Erregung. Reizmittel aller Art, Wein, ja sogar Fleischnahrung wurden ganz außerordentlich, selbst bei dem größten Eckel und Widerwillen beigebracht, Blasenpflaster, reizende Salben wurden als wichtige Nebenhülfsmittel verordnet und wehe dem Ignoranten, der zu einer so ausgemacht richtigen Behandlungsart den Kopf schüttelte. — Bei diesen Verfahrungsweisen gingen Tausende zu Grunde, während Einige durch glückliche Nebenumstände genasen. Am glücklichsten heilten die Aerzte, welche den Weg einer durch Vernunft geläuterten Erfahrung einschlugen und so wenig als möglich*) Arzneimittel anwendeten und dabei und

*) Würde richtiger heißen: gar keine!

bei freier Luft genasen mehr wunderbar*), an deren Aufkommen man mit Recht gezweifelt hatte.“ (Dr. Hildebrand.)

„Ich erkläre als meine gewissenhafte Ueberzeugung, daß weniger Krankheiten und Sterblichkeit herrschend sein würden, als dies jetzt der Fall ist, wenn auch nicht ein einziger Arzt, Wundarzt, Apotheker, Droguist und auch nicht ein einziges Heiltränkchen auf dem Erdboden vorhanden wäre. Wenn wir bedenken, daß die ärztliche Wissenschaft eigentlich keine Wissenschaft ist und nicht auf realem Wissen, sondern auf bloßen Ansichten, Meinungen und Vermuthungen beruht und daß also selbst die besten Aerzte — Irrthümern unterworfen sind, daß überdies Heiltränkchen von einer Menge von Quacksalbern verordnet werden, daß solche von einer großen Masse von Personen auch ohne alle Verordnung geschluckt werden, und daß die Welt sorgsamer mit ihrer Gesundheit umgehen würde, wenn sie nicht das (falsche) Vertrauen hegte, daß Pillen oder Tränklein Heilung bringen könnten, so werden uns diese und eine Menge anderer Thatsachen zeigen, daß der Satz, den ich aufgestellt habe, mehr erschreckend als unwahr ist. So wie die Sachen jetzt noch stehen, wird freilich Medicin geschluckt werden von allen Klassen der Gesellschaft, arm und reich, in der eitlen Hoffnung, dadurch die Gesundheit wieder zu erlangen oder das Leben zu verlängern, und auch vielleicht in der naiven Erwartung, damit den unausbleiblichen Folgen ihrer lasterhaften Leidenschaften und ihrer Unmäßigkeit entgegenwirken zu können“. (Dr. med. James Johnson.)

„— — — Oder ist es etwa ein heiliges unumstößliches Gesetz, daß der Arzt nur im Donner und Blitz einer lateinischen Verordnung, oder doch wenigstens im sanften Flüstern eines homöopathischen Pülverchens erscheinen müsse? Ob lateinisch oder

*) Wunderbar für den nur, der überhaupt das Natürliche nicht begreifen kann, weil er wie mit Blindheit geschlagen und zu träge zum Denken ist.

deutsch, ob gesprochen oder geschrieben, dem Patienten kann es ganz gleich sein, wenn der so ertheilte ärztliche Rath nur wirklich vernunftgemäß und der Natur des Leidens entsprechend ist; der Nimbus aber, der dem Arzte aus jenen Hieroglyphen erwächst, hat für unsere Zeit keinen Werth mehr und nur zu leicht ist man jetzt geneigt, mit dem Ausdruck „Verschreiben" die diesem Worte in einem andern Sinne zukommende Bedingung des „Sich Irrens" zu verbinden. — Die Kenntniß einer Menge von Mitteln für jede einzelne Krankheitsform macht ja noch nicht den Arzt; denn diese theilt er mit Krankenwärtern, alten Weibern, Schäfern und Scharfrichtern. Das ihm zum Bewußtsein gekommene Naturgesetz, nach welchem der menschliche Organismus seine Funktionen übt, und von dessen Bahn derselbe in der Krankheit abgewichen, das ist es allein, was ihn zum Arzte stempelt, und wodurch er allein befähigt wird, das aus den Fugen gewichene Getriebe des Lebens mit kundigem Arme wieder einzurenken. Wie wenig aber dies Ziel im Auge behalten worden, davon geben unsere Apotheken und der ganze anarchische Zustand der Medicin, deren Nacht höchstens vom bleichen Schimmer trügerischer Hypothesen durchzogen ist, genügende Kunde. — Was thut die Mehrzahl der Aerzte? Sie — verschreibt fort und bethätigt ihre große Wissenschaftlichkeit (?!) durch fleißiges Verordnen, meist aus Rezeptsammlungen, deren Zahl Legion, abgeschriebner Formeln — wahrer lettres de cachet mit beliebig auszufüllenden Namen! — Solch' pflichtvergessenes Benehmen hat denn aber auch seine Strafe mit sich geführt; die Reaktion ist eingetreten, und anstatt der so ängstlich gefürchteten Schmälerung seines Ansehens beim Publikum zu entgehen, trifft den ganzen Stand jetzt ein solches Mißtrauen, daß heutzutage mehr Aerzte von den Patienten, als sonst Patienten von den Aerzten aufgegeben werden! —!" (Dr. med. L. Fränkel, Arznei ꝛc.)

„Wir sind mit all' unserer modernen Bildung und Wissenschaft glücklich dahin gekommen, daß weitaus der größere Theil unserer Frauen nicht mehr im Stande ist, der süßesten aller Mutterpflichten, der Selbsternährung ihrer Kinder zu

genügen. Welchen Einfluß dieser Mißstand auf die Sterblichkeit der Kinder hat, geht aus folgender genauen, statistischen Notizen entnommenen Zusammenstellung hervor. Von 100 Kindern, die von der Mutter gestillt wurden, starben im ersten Jahre gegen 20*), von solchen, welche Ammenmilch bekamen, ungefähr 30, von solchen aber, welche künstlich aufgefüttert wurden, gegen 60!!! Und weder das Arrow-root, noch das Reismark, noch die verschiedenen Kinder- und Milchpulver (von Liebig, Nestle, Löfflund ꝛc.), künstliche Suppen u. dgl. waren bisher im Stande, jenes traurige Verhältniß wesentlich zu alteriren. Auch weiß Jedermann, welche Noth man hat, eine gute Amme zu bekommen, gar nicht davon zu reden, daß das ganze Ammenwesen, bei Licht betrachtet, ein gelinder Menschenhandel ist, wobei man, um ein reiches oder wohlhabendes Kind zu erhalten, in der Regel ein armes eines langsamen Todes sterben läßt! Die Untersuchung und Abstellung der jenes Unvermögen so vieler Frauen herbeiführenden Ursachen ist ein viel wichtigeres und nützlicheres Geschäft, als die Entdeckung neuer Milchsurrogate, deren sehr problematische Wirkung schon daraus hervorgeht, daß alle Augenblicke ein neues vortrefflicheres erfunden wird." (Dr. med. Hellmuth Steudel, Beiträge zur Gesundheitspflege.)

„In dem ganzen Gebiete der Medicin giebt es keine zweite Beobachtung, die so zuverlässig sicher, so unumstößlich wahr, Allen so bekannt und dabei doch zum Nachtheile der Wissenschaft, des Publikums und der Aerzte selbst so gänzlich vernachlässigt und in ihren Konsequenzen verkannt wäre, als die schon aus alter Zeit zu uns herüber klingende:

medicus medicum odit.**)

---

*) Man bedenke hierzu noch, daß die Mütter, welche ihre Kinder selbst stillen, meist den niedern Ständen angehören, bei welchen sonst ungehörige hygieinische Verhältnisse walten; ohne das letztere ungünstige Moment würde sich der Sterbeprozentsatz der an Mutterbrust genährten noch um Vieles niedriger herausstellen. H. H.

**) Ein Arzt haßt, beschimpft und bespuckt den Andern.

„Diese eine Wahrheit hat im Geheimen tausend andere verbreitet, welche freilich eben nicht rühmlich und löblich für die Aerzte waren, und diese alle zusammen legen das offenbare Zeugniß für die andere Hauptwahrheit ab, daß es zum Verzweifeln wenig wahre und tüchtige Aerzte giebt, was an sich aber ohnehin bekannt genug ist. Soviel ist gewiß, daß der Haß unter den Aerzten viel gewöhnlicher ist, als Liebe und Freundschaft, und daß deßhalb Niemand abgeneigter ist, als sie selbst, einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wie ich glaube, liegt der Grund hiervon darin, daß sie nicht etwa aus Vergleich und Gefühl ihrer innern Tüchtigkeit, sondern nur aus Ehrgeiz, aus Habsucht und unbegründeter Anmaßung Ansprüche erheben, welche natürlich der andere, weil er auch zum Auguren geweiht ist und deßhalb nur ein Lächeln des Einverständnisses erwarten konnte, (!!!) nicht anerkennen und dulden will. Weil unter diesen Umständen wohl der Werth der Aerzte häufig verkannt wird, so habe ich schon immer den Vorschlag machen wollen, man möge doch in heutiger Zeit, wo man so freigebig mit Monumenten und Gedächtnißsäulen selbst für Jahrtausende hinter uns liegende Verdienste ist, nicht etwa einem einzelnen Arzte — es würde bei der allbekannten Bescheidenheit der Aerzte immer sehr schwer halten, den Würdigsten und Verdienstvollsten herauszufinden, denn diese Prädikate nimmt jeder für sich selbst in Anspruch, — sondern um keinen zu verletzen, insgesammt, die Tüchtigen etwa ausgenommen, welche sich selbst der Vergessenheit hinlänglich entziehen werden, — einen Obelisken zu setzen, auf dem sich als Inschrift nur alle die Anschuldigungen zusammengetragen fänden, welche sie sich so gelegentlich öffentlich gemacht haben. Für den einzelnen Arzt thut dies auch im Grunde weniger Noth, denn wenn er nur so glücklich ist, in seinem Wohnorte einen Herren Kollegen zu haben (und dies Glück wird ihm bei der Ueberfüllung des Standes auch in dem kleinsten Städtchen nicht lange mehr vorenthalten sein), so sorgen schon beide hinlänglich dafür, sich einer dem andern als eine solche lebendige Ehrensäule zu benehmen."

„Es ist nicht zu leugnen, daß unter diesen Umständen der

Kredit der Aerzte und das Vertrauen zu ihrer Kunst tief sinken mußten, und wirklich tief gesunken sind. —"

„Unbegreiflich ist es unter diesen Umständen, wie Gebildete ihre Gesundheit und ihr Leben Menschen (Aerzten) anvertrauen mögen, von deren Geisteskräften sie keine besondere Meinung haben, und vor deren Ränken, Listen und sonstigen unlauteren Eigenschaften sie in ihren gesunden Tagen auf ihrer Hut zu sein bemüht sind. Oder haben diese auf einmal durch die Krankheit allen ihren gesunden Verstand und sonstigen Scharfsinn verloren, ist ihre Einsicht und Beurtheilungskraft dadurch so gänzlich geschwunden, daß sie sich einbilden, am Krankenbette werde der Dumme*) klug und der Gewissenlose gewissenhaft sein? Wenn unsere Selbsterhaltung der Wunsch der Natur und der erste Instinkt ist, den sie uns gegeben hat, so steht dies willige Hingeben an jene Unberufenen und Gefährlichen damit in offenem Widerspruche. —"

„Wenn man das Thun und Treiben der Aerzte dieser Zeit mit vorurtheilsfreiem Blicke betrachtet, so sollte man in der That glauben, daß die Ansicht, welche Göthe dem Mephistopheles über Medicin mit den oben schon einmal angerufenen Worten in den Mund legt:

„So haben wir mit höllischen Latwergen
„In diesen Thälern, diesen Bergen
„Weit schlimmer als die Pest getobt.
„Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
„Sie welkten hin, ich muß erleben,
„Daß man die frechen Mörder lobt!"

von ihnen zur Richtschnur ihrer Bestrebungen genommen sei, indem sie entweder gänzlich vergessen oder leichtfertig übersehen haben, daß darin von dem Dichter ganz ausdrücklich die Verlockung des Teufels bezeichnet wird, oder es ist in dem tiefen Beobachter im

---

*) Herrliche Prädikate das, die Dr. Richter dem Korps der Medicin da zuschreibt; doch warten wir, sie kommen noch kolossaler.

Gebiete des Lebens, dem Schöpfer des Faust, in dem Thun der Aerzte etwas so frappant Teuflisches vorgekommen, daß er, um letzteres zu schildern, nur das sagte, was er täglich an jenen sah. Möge dem aber sein, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß Göthe sich in beiden Fällen geirrt hätte, denn wäre der erste Fall von ihm gemeint, so sind in Wahrheit die Aerzte noch viel teuflischer, als selbst Mephistopheles von ihnen verlangt; und im zweiten Falle hätte er gerade das wahrhaft Teuflische an ihnen übersehen, weil es in den bekannten Versen, auf welche ich mich hier beziehe, heißt:

Um es am Ende gehen zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

„Darin liegt ja aber gerade das Unglück der kranken Menschen, daß die Aerzte es erst am Ende (warum nicht gleich zu Anfange, erst zuletzt?) doch nicht gehen lassen, wie's Gott gefällt, sondern an die Stelle seiner weisen Gebote, die sich in den Bestrebungen der Naturheilkraft aussprechen, die Interventionen ihres rohen Verstandes setzen, und statt jenen in Demuth nach bestem Vermögen zu folgen, diese voll täppischen Hochmuths in's Werk setzen." (Dr. Richter. Offene Empfehlung ꝛc. Friedland, 1839.)

„Die Aerzte haben durch Wort und Schrift dahin zu wirken, daß jeder Mensch auch im gesunden Zustand sein Verhalten so einrichte, daß dadurch nicht allein die so nothwendige Harmonie in den Lebensfunktionen erhalten werde, sondern daß auch in einer bei dem so mannigfaltigen Konflikte des Individuums mit der Außenwelt kaum zu vermeidenden Störung des Wohlbefindens der Körper wohl gerüstet sei, die eingetretene Differenz wo möglich durch eigene Kraft und Lebensthätigkeit auszugleichen und in ein harmonisches Zusammenwirken aufzulösen. In pace para bellum — im Frieden bereite man sich auf den Krieg — das lehrt eine auf Erfahrung und Klugheit basirte Regel; auch der Friedfertige kann angegriffen werden, und wehe ihm, wenn ihn der Angriff nicht gerüstet findet! er wird rettungslos eine Beute des Siegers!

Mit dem bloßen Verbieten dieser und jener Schädlichkeit, worin sich so häufig alle von den Aerzten aufgestellten diätetischen Vorschriften zusammenfassen, ist es daher noch nicht gethan, und so wenig man einen wahrhaft sittlichen Menschen dadurch bilden wird, daß man ihn auffordert, doch ja bei jeder Verführung aus dem Wege zu gehen, ebenso wenig wird man einen kräftigen Menschen dadurch erziehen, daß man ihn lehrt, sich ja hübsch vor Dem und Jenem in Acht zu nehmen. Mit Recht sagt Immermann: „Nicht eine kränkelnde Moral — uns frommt eine robuste Sittlichkeit —"; ein Ausspruch, der passend modifizirt, auch in der Sphäre der körperlichen Diätetik seine volle Anwendung findet." — — — — (Dr. med. L. Fränkel, Arznei rc. Magdeburg, 1848.)

„Zum Glück ist unsere Heilkunde nicht entfernt so arm an Hülfsmitteln, als schon Manche geglaubt, gefürchtet haben. Nur daß sie nicht in unserem sog. Arzneischatze liegen, sondern vielmehr in der Natur selbst und ihren Gesetzen, darin, daß wir allen damit gegebenen Forderungen und Bedürfnissen des gesunden und kranken Menschenkörpers zu genügen wissen. Und so bitter auch der Prozeß des Verzichtenlernens auf einen bisherigen als zuverlässig angesehenen Bundesgenossen und auf einen vielhundertjährigen Glauben an seine Hülfe, seine Dienste sein mag, der Arzt kann sich ihm einmal nicht entziehen, und wird es fürder immer weniger können. Will er bleiben oder vielmehr erst recht werden, was ihm mit Recht als sein Höchstes gilt, der Berather und Beschützer seiner kranken Mitmenschen, so wird er wohl oder übel andere Mittel und Wege zu ergreifen haben, als sie vordem großentheils schon gewesen." (Dr. med. Oesterlen, medicinische Logik.)

„Ich habe die Nüchternheit und Mäßigkeit immer sehr hoch angeschlagen, sie gleichsam für das Fundament einer vernünftigen zur Gesundheit führenden Diät gehalten. Ferner ist es aber gewiß, daß der übermäßige Dienst im Tempel der Venus den hauptsächlichsten Rang unter den Hindernissen, „alt zu werden",

einnimmt. Gleich nach dem Dienste der Venus folgt dann der Dienst des Bachus." (v. Helmont.)

„Die Medicin ist gar nicht eine so unzugängliche und unverständliche Wissenschaft, wie im Interesse des ärztlichen Nimbus daraus zu machen versucht wird. — Denken und Selbsthülfe und das Durchdrungensein ganzer Nationen von medicinischem Geiste (dem ächten aber, dem naturwahren und nicht dem der zünftigen Medicin, H. H.) kann uns fast ganz von Krankheiten retten, kann allein das einzige richtige Zukunftssystem der Medicin dauernd begründen." (Dr. med. Aug. Stamm, Nosophthorie.)

„Was haben Heilärzte mit der öffentlichen Gesundheit zu thun, bekümmern denn heutzutage die Rezeptenschreiber von Profession sich um die Hygieine? Legen denn selbst die akademischen Lehrer dieser Rezeptenschreiber besondere Sympathien für die Hygieine an den Tag?" (Dr. med. Reich, System der Hygieine.)

„Es sind schon jetzt die Elemente zu erkennen, welche die Grundstützen des künftigen Zustandes der Heilwissenschaft sein werden, nämlich die Wahrheit und Einfachheit der Natur. Diesen Zustand herbeizuführen, die alte hippokratische naturgemäße Heilkunst wieder in's Leben zu rufen, müssen jetzt alle Bestrebungen der Aerzte sein, die der guten gleich sehr wie der schlechten dienen. Denn bald, so hoffe ich, wird mit Gottes Hülfe, dessen weise Leitung aus den scheinbaren Verwickelungen nur blöden Augen verborgen bleiben kann, die Zeit kommen, wo jene Finsterlinge, welche sich aus Geistesträgheit gegen die sanfte Nöthigung der Vernunft absperrten und deßhalb hinter den Fortschritten zurückbleiben, welche die Erkenntniß in der Heilkunde an der Hand der Wissenschaft machte, sogar von der rohen Menge zu dem beschämenden Bekenntnisse genöthigt werden, sie seien faule Knechte und geschäftige Müssigänger, eitle Narren und aufgeblasene Thoren gewesen; denn wie Stieglitz mit Wahrheit sagt: „die gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit ist auch für die Aerzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschließen." — So viel ich weiß,

macht sich die Allopathie nur zu häufig zur Dienerin ausschweifender Lüste und erhält das sieche Geschöpf für und durch dieselben! — !"

„Unter den heutigen Umständen sind die Aufgaben der Heilkunst ganz andere geworden und sehr bedeutend erweitert; sie soll jetzt nicht allein die verlorene Gesundheit wieder herstellen, sondern sie soll sie auch trotz der steten Gefährdung erhalten und das Leben vor frühzeitigem Untergange bewahren, d. h. verlängern. Leider hat die Heilkunst diese neue Aufgabe kaum als zu ihrem Forum gehörig anerkannt, mit der Lösung bis dahin aber nur spielende Versuche gemacht. Die heutige Heilkunde muß, wenn sie die ihr von den Zeitumständen gestellte Aufgabe lösen will, sich anheischig machen, Diätetik zu sein, d. h. sie muß es verstehen, das Individuum und weiter, das ganze Geschlecht vor Krankheit und frühzeitigem Untergange zu bewahren, so weit dies den Gesetzen der Natur gemäß geschehen kann. (Dr. Richter. Offene Empfehlung 2c. Friedland, 1839.)

Nur spielende Versuche sind bisher gemacht, sagt Dr. Richter, und es ist wahr. Denn was hat es genützt, wenn einige erleuchtete Geister in der Heilkunst auch auftraten? Konnten sie gegen den Strom schwimmen, gegen das Medicinerkorps en masse, gegen das dumme, geldgierige, hochmüthige, träge und jesuitische servum pecus der Mediciner?

Was ruft Severin diesen zu: „O unglückseliges Loos der Sterblichen, die ihr Leben hinbringen mit unnützen Erfindungen und Untersuchungen in der Heilkunde, während sie den reichen Schatz, worin der Allmächtige das sichere Heilmittel der schwersten Krankheiten gelegt hat, — die Diätetik — unberührt lassen; nicht allein unberührt lassen, sondern auch diejenigen, welche es wollen, daran verhindern, sie verlachen, wohl gar verdammen und zum Gespött machen. Die Thoren, sie verlachen die ewige Wahrheit der Natur und die göttliche Weisheit!"???

Die Medicin hat ihre ursprüngliche Aufgabe, die Gesundheit zu bewahren, ganz aus dem Auge verloren.

Anstatt die Menschheit zum Gehorsam gegen die Naturgesetze zurückzuführen und sie so vor Erkrankungen zu schützen, bemüht sie sich umgekehrt, sie auf dem abschüssigen Pfade diätetischer, hygieinischer und therapeutischer Verkehrtheiten zu erhalten und obendrein noch ihr verderbliches Thun nach all' diesen drei Richtungen als „wissenschaftlich begründet" und „vernünftig berechtigt" zu bezeichnen! Moleschott hat in diesem vernunft- und naturwidrigen Gebahren fast Unglaubliches geleistet und der ganze große Schweif seiner medicinischen Nachbeter und Nachtreter verehrt ihn deßhalb noch heute wie einen Halbgott und schwört auf die Worte dieses ihres Meisters wie auf ein heiliges, unantastbares Sakrament. Die Mediciner haben wie die Ansicht von der Nothwendigkeit der Medikamente, so auch die von der Nothwendigkeit aller heute gebräuchlichen Reiz- und Genußmittel begründet und beglaubigt und die Regierungen erlauben wie die pomphaftesten Ankündigungen von dem ganzen mittelalterlichen Hokuspokus von medikamentösen Geheimmitteln so auch solche von allen möglichen Kraft- und Nähr- und Fleischextrakt- und Brod- und Milchersatzmitteln und stets unter der Firma von einer Anzahl approbirter hoher und niederer medicinischer Autoritäten. Dürfen wir uns da wundern, daß wie in der Kirche aller mystische und Wunderschwindel von Segenssprechungen und Beschwörungsformeln noch allgemein gang und gäbe ist, so auch in der Medicin und an ihrer Hand schon den Kindern von der Hand ihrer Eltern die Lippen gewaltsam erbrochen werden, um das medicinische Verderben in ihren Leib zu gießen und daß, was etwa die Medicinkunst noch zu verderben übrig ließ, später durch medicinisches Fraubasenthum und Geheimmittelkram der doktorirten und nichtdoktorirten Charlatans verdorben wird. Wie viele oft gefährliche Volksheilmittel und wie viele noch gefährlichere Geheimmittel sind solcher Weise in Schwung gebracht und haben das große Publikum in Tribut gesetzt bis zu fabelhaften Summen und das Alles unter den Augen und an der Hand und Autorität unserer Staatsmedicin!

Bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts hatte das ganze

Churfürstenthum Brandenburg (damals ein Land von 608 Quadratmeilen) noch keine einzige Apotheke. Der Krankheiten waren wenige; Seuchen einzig decimirten, in großen oft weit auseinander liegenden Perioden. Von da ab an aber gab es bald keine einzige Stadt mehr ohne Arzneiküchen und Arzneiläden. In größeren Städten entstanden neben einer Apotheke bald mehrere und auch für kleine Städte wurden sie bald zum vorgeblich unabweislichen Bedürfnisse. Heute ist es nun so weit gekommen, daß Viele sich Hausapotheken halten und Andere keine Reise mehr machen, ohne eine Reiseapotheke mit sich zu führen. Ja, nach Rausse giebt es sogar schon wandelnde, zweibeinige Apotheken, krankheitszerrüttete, medicinvergiftete Menschen, die bereits aus allen Büchsen der Apotheke gekostet, aus allen Flaschen, Krügen und Kästen geschluckt und sich bleibend einverleibt haben.

Das ist der wirkliche sogen. Fortschritt der Medicin. Der Mittel- und Aberglaube des großen Volkes hat also nicht abgenommen, sondern zugenommen und gerade eben zugenommen durch Hülfe der Medicin und unter dem Institute der Staatsmedicin, der zünftigen, der privilegirten und patentirten, der promovirten und doktorirten Staatsmedicin. Wer von uns Medicinern anders sagen wollte, er müßte lügen, lügen gegen alle Thatsachen. Hören wir hier ein Bekenntniß des greisen Professors der Medicin an der Prager Universität, Hamernjk. Er sagt in seiner kleinen Schrift: Kontagium, Epidemie und Vaccination: „Unsere gegenwärtigen medicinischen Schulen, insbesondere der gegenwärtige erbarmungswürdige Zustand der Prager medicinischen Schule werden dies (die gefährlichen Versuche mit neuangepriesenen Heilmitteln und Heilmethoden) nicht abändern und so muß die leidende Menschheit auf bessere Zeiten hoffen! — — Die neue Wiener Schule hat unbestrittene Verdienste um die Wissenschaft; dessenungeachtet kann nicht geleugnet werden, daß sie in Rücksicht ihrer praktischen Thätigkeit im Prinzipe gerade so geblieben ist, wie die alte Schule. Die neue Wiener Schule macht Aderlässe, läßt Blutegel und blutige Schröpfköpfe setzen, spart keine Purganzen, läßt mehr wie zu irgend einer andern Zeit die Leute mit Queck-

silber schmieren, sie operirt und schneidet, wo nur möglich, sie läßt impfen, sie ist kontagionistisch und dergl. m. Ihre Praxis hat somit keine prinzipiellen Vorzüge vor jener alten Schule, oder irgend einer schlechten Periode der Medicin." Gleichen Ortes fällt er auch sein Urtheil über die Kuhpocken-impfung, ein medicinisches Glaubensdogma, ähnlich dem katholischen von der unbefleckten Empfängniß, mit dem ja auch erst ganz neuerdings das deutsche Volk beglückt worden ist und das natürlich von Niemandem lebhafter kolportirt und dem Staate wirklich als Reichsinstitut imputirt wurde, als eben wieder von den zünftigen Medicinern. Hamernjk sagt: „Die Kuhpocken und die Menschenblattern sind zwei ganz und gar verschiedene Krankheiten; sie stehen zu einander in gar keiner Beziehung, es schließt die eine die andere nicht aus und es kann somit die Uebertragung der Kuhpocken auf Menschen gar keinen Nutzen stiften; die Vaccination ist einfach widersinnig und die Beweggründe sowohl ihrer Einführung als ihrer weiteren Verbreitung sind ein wahrer Schandfleck der ärztlichen Praxis."

Einen andern nicht minder demüthigenden Ausspruch that Velpeau, der vor 8 Jahren (1867) in Paris verstorbene hochberühmte Chirurg. Die Masse der Mediciner dünkt sich bei ihrem ärztlichen Handeln stets unfehlbar; will das Mittel nicht wirken, so wie es nach ihrer vorgefaßten Meinung wirken sollte, so ist allemal der dumme Patient Schuld. Velpeau gab ihnen aber das gerade Gegentheil einmal recht eindringlich mit folgenden Worten zu verstehen: „Wenn Sie einen Kranken nicht heilen, so klagen Sie — gewöhnen Sie sich hieran — Niemand Anderen deßhalb an, als sich selbst, nicht die äußeren Umstände; legen Sie den Schwerpunkt Ihrer Verantwortlichkeit auf Ihre Handlungen — dies ist der einzige Weg, Ihre Schutzbefohlenen meist dem Tode streitig zu machen."

Diese Demuth aber und das Hand in Hand damit gebotene Pflichtgefühl der selbsteigenen Verantwortlichkeit, diese zwei Tugenden gehen unserem heutigen ärztlichen Stande so gut wie ganz ab. Wo wollten sie sie aber auch gelernt haben? in den

Kliniken? dort wo die Kranken nur Versuchsobjekt Nr. 1, 2, 3 u. s. w. sind? oder in den Hörsälen, wo die zweitausend Jahre alten Dogmen als ebenso viele Unfehlbarkeiten vorgekaut und eingepaukt und immer neu eingetrichtert werden? Das wäre unmöglich, oder die Mediciner müßten mit dem ersten Tritt in die medicinischen Hörsäle andere Menschen sein, wie die gewöhnlichen Menschenkinder. Nachher, mit dem letzten Tritte aus diesen Hörsälen medicinischer Unfehlbarkeit heraus, da sind sie freilich andere Menschen, befangener, vorurtheilsvoller und unzertrennbar damit dünkelhafter, stolzer und hochmüthiger, hartköpfiger und starrgläubiger, wie irgend ein Laie! Hören wir auch über dies Thema eine medicinische Autorität, Dr. med. Klebs, Professor an der Universität Bern. „Unsere Zeit ist — sagt er in seiner kleinen Schrift: Zwei populär-medicinische Aufsätze — eine entschiedene Feindin aller Privilegien; auch die Medicin hat von jeher den zweifelhaften Vorzug gehabt, in den Händen einer Kaste oder Zunft zu liegen. — In der Medicin ist auch heute der Stein der Weisen noch nicht gefunden — die bewegende Kraft des organischen Lebens ist noch ein dunkles Geheimniß. Hinsichtlich der Erkenntniß der Krankheiten und der Behandlung derselben ist das Volk den Gelehrten oft voraus. — — Zuerst werden die Aerzte an kostspielige und langdauernde Studien gebunden; und ist das Examen vorüber, so bildet sich in der Praxis eine Routine aus, welche die ärztliche Praxis nur noch als melkende Kuh ausübt. Wie sich aber vor solch' unbefugten Heilkünstlern schützen? Die Strenge der Examina und ihre Wiederholung in einem späteren Alter kann den Zweck nicht erreichen und es sollte daher das obligatorische Examen nicht mehr festgehalten werden. Ueberhaupt hat der Staat weder das Recht, noch die Pflicht, das Publikum hier zu schützen — das Publikum schütze sich selber! Die Freigebung der ärztlichen Praxis liegt im Interesse Aller. Die Leistungen würden mit der Zeit schon für sich selber sprechen. Das Publikum möge dann wählen. Nur das Aechte und Wahre weiß sich nachhaltig Geltung

zu verschaffen; der Ohnmacht gilt die Regel, — aber der Erfolg gehört der Kraft! —"

Aehnlich äußert sich der kürzlich verstorbene Dr. med. Rittinger in seiner Schrift: Staat und Volk, 1868:

„Der Vaccination und ihrer Mutter Allöopathie muß die Nutznießung der Staatsgewalt entzogen werden, ja beide selbst müssen ausgemerzt werden, wenn unser Volk wieder gesunden soll. Die Reformer stehen in vollem Rechte, wenn sie der allöopathischen Staatsmedicin bösen Prozeß machen und sie anklagen wegen sinnloser Eingriffe in die Ordnung der Natur durch Gifte im Rezept en-détail, durch en-gros-Vergiftung im Impfzwang."

„Die lang betrogene Gesellschaft kann als Abschlagszahlung verlangen, daß die Gifte der Impfer und Apotheker ausgefegt werden. Der medikale Zopf falle! Besser gar keine Medicin, als Gift im Leibe. Unsere Zeit ist gar zu toll und frech und zuchtlos in die Gifte hineingefahren! Fort mit den Giften! Gegen die Gifte wie gegen die giftige Klasse von Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft verlangen wir Schutz und ein Gesetz."

Und ähnlich auch Dr. med. Al. Rittmann (kulturgeschichtliche Abhandlungen über die Reformation der Heilkunst, II. Heft, S. 203):

„Wenn man aufrichtig und gewissenhaft sein wollte, könnte man ohne zu übertreiben, die Geschichte der ärztlichen Kunst nicht selten auch die Geschichte der ärztlichen Irrungen nennen, weil oft die Kaste der Aerzte wie eine gewisse Priesterkaste sich in den Nimbus der Unfehlbarkeit hüllte und stets der Ansicht war, die profane Menschheit und die Krankheiten könnten möglicherweise Irrungen begehen, aber nicht die Aerzte. Gestehen wir es offenherzig: Unsere Wissenschaft ist das Ringen — ist der Kampf um Klärung der Krankheitsbegriffe und dieser Kampf wird ein ungleich erfolgreicherer sein, wenn wir an dem Gedanken festhalten, daß es unsere Wissenschaft mit unbestimmten, in ihren Formen wandelbaren Krankheitsbildern, aber noch nicht mit dem ergründeten Wesen der kranken Organismen zu thun hat."

Anknüpfend an den letzten Satz Rittmann's möge hier auch noch ein ebenso demüthiges Bekenntniß Virchow's, des großen Virchow's, des Stolzes der heutigen Mediciner Platz finden. Virchow sagt: „Wollte man auch Jemanden auf das Blut pressen, daß er sagen sollte, was eigentlich Geschwülste seien, so glaube ich nicht, daß man irgend einen lebenden Menschen finden würde, der in der Lage wäre, dies sagen zu können."

Der Anfang alles Wissens ist — die Bescheidenheit, der Zweifel, das demüthige Bekenntniß, wie es Virchow mit obigen Worten ablegt, daß wir — Nichts wissen. Daß Virchow dies Bekenntniß ablegen konnte, macht ihn groß, als Menschen und als Arzt zugleich; von solchem Bekenntniß sind aber unsere übrigen heutigen Mediciner, der großen Masse nach, noch weit, weit entfernt und umgekehrt von einem Hochmuthsteufel besessen, der sie dann ähnlich, wie die geistesverwandten Priester der Kirche, zur Aufstellung der wahnwitzigsten Dogmen verleitet. Denn wirklich nur ganz von Gott und aller Natur verlassene Geister des Hoch- und Uebermuthes konnten z. B. zur Aufstellung des Reichszwangsimpfgesetzes treiben. Doch — was wird das neue Institut der Reichsgesundheitspflege noch alles Blödsinnige zu Tage fördern?

Warum konnte der griechische Dichter mit so wenigen Worten Hippokrates, den Koëer so herrlich feiern?

„Zitternd sah Gott Pluto den Koëer kommen im Orkus: „„Daß er mir nur nicht gar, rief er, die Todten erweckt!""

Er konnte es darum, weil Hippokrates Grundsatz der war: Gemäß der Natur begegnet dem Menschen weder Schreckliches, noch Tödtliches."

„Gemäß der Natur" zu leben also hatte schon Hippokrates als die Grundbedingung aller Gesundheit und die Vorschriften hierfür zu finden und zu geben als die erste Aufgabe des Arztes erkannt. Und alle großen Aerzte seither befolgten gleiche Richtschnur für ihr ärztliches Handeln, so Galen, so Avicenna und so namentlich der Deutsche Friedrich Hoffmann, der auch wie der Italiener Montanus den Warnruf an die Kranken erließ: Fuge medicos et medicamina — fliehe

die Aerzte und ihre Arzneien, — so der Engländer Sydenham, so der Holländer Boerhave, dessen ärztlicher Wahlspruch auch rein diätetisch lautete: „Die Füße warm, den Kopf kühl, die Hinterpforte offen" und so endlich wieder der Deutschen größter Arzt Hufeland, dessen „Makrobiotik" mehr Heil und Segen und wahre Gesundheit gestiftet hat, als alle bisherigen therapeutischen Handbücher und Arzneimittellehren der ganzen Medicinerwelt, aller Völker und aller Zeiten zusammengenommen. „Was sind Krankheiten überhaupt?" fragten wir schon vor einigen Jahren andern Orts und antworteten darauf: Ruthen sind's, Zuchtruthen sind's der Ziehmutter Natur, womit sie die gegen ihre Gesetze und Einrichtungen frevelnden Menschenkinder züchtigt, warnt und straft und sie zu besserer Einsicht, richtigerer Lebensordnung und zweckmäßigerem Verhalten leiten will — nichts Anderes. Die ganze und ausschließliche Aufgabe der Wissenschaft, der Heilwissenschaft ist demnach, den Gesetzen und Einrichtungen der Natur und im Besondern der Menschennatur nachzuforschen, wenn sie erkannt, sich ihnen willig unterordnen und für ihre getreue Befolgung die Menschheit in gesunden, doppelt aber in kranken Tagen anzuhalten, nicht aber die Menschennatur zu schulmeistern, zu verpfuschen, zu verfälschen, zu vergiften und mehr oder weniger rasch hinzumorden. Weniger Heilkunde, mehr Gesundheitspflege! Nicht Magister, nicht Despot der Natur, sondern ihr Minister, ihr treugehorsamster, allzeit ergebener Diener!"

Die Aerzte der so oft verschrieenen dummen Chinesen, sie haben wenigstens was Heilkunde betrifft, viel gesundere und vernünftigere Ansichten, als selbst unsere gescheidtesten und berühmtesten Professoren, Medicinalräthe, Hof- und Leibärzte. Sie bekommen nämlich nur so lange ihr ärztliches Gehalt und Honorar als sie ihre Kunden gesund erhalten; von dem Moment an, daß der Kunde erkrankt, hält dieser mit der Honorirung seines Arztes zurück und zwar so lange, bis er wieder gesund ist. Begreiflich ist da das Mühen und Sorgen, Dichten und Trachten des Arztes in einer Weise herausgefordert, die ihm eben an Magen und Kragen geht und ihn, mag er wollen oder nicht, gewaltsam zwingt,

ehrlicher Rath und klare Einsicht und folgerichtiges Urtheil, d. h. Herz und Kopf von der rechten Stelle aus zu handhaben. Gerade umgekehrt, in unklugster Weise bei uns. Hier werden Aerzte und deren zünftige Handlanger erst in Verdienst gesetzt, wenn die Kunden krank sind. Begreiflich ist das Mühen und Sorgen und Dichten und Trachten der Aerzte auch in entgegengesetzter Richtung in Thätigkeit gesetzt und alles Sinnen und Streben unserer Heilkunde zielt nach dem Ideal einer Gesundheitspflege, die eher den Namen einer Krankheitspflege verdient, und nach dem Ideal einer Krankheitsheilung, der eher der Name einer Krankheitsfristung und -unterhaltung zukommt. Es fällt uns bei Leibe nicht ein, dem einzelnen Arzte in jedem konkreten Falle ein so teuflisches Sinnen anzudichten, aber der europäischen Heilwissenschaft im großen Ganzen muß man an der Hand der Thatsachen eine solche Tendenz nachsagen. Unsere Heilpraxis ist alles Andere und wirklich eher Mord- und Todschlagpraxis zu nennen, als wahre Naturheilung, und unsere Gesundheitspflege — existirt überhaupt noch gar nicht, wenigstens existirt keine solche unter Rath und Beistand unserer Herren doktorirten, promovirten und patentirten Aerzte, unserer zünftigen Gesundheitsräthe. Ja, sogar da, wo das Volk selbsteigen seine private und öffentliche Gesundheitspflege hat in die Hand nehmen wollen, sind wohl die Herren Aerzte als Bremser solch' hygieinischer Neuerungen aufgetreten und Männer wie Oesterlen und Oidtmann wissen ein Wort nachzusagen von der Lichtfeindlichkeit ihrer Kollegenschaft auf dem Felde der öffentlichen Gesundheitspflege. Klagte ja sogar Oidtmann in seinen kleinen Schriften (Ueber Gesundheitspflege in Wohnung, Schule und Stall, Quos, Linnich) folgenderweise: „Vielerorts haben einsichtsvolle Architekten und nichtmedicinische Menschenfreunde bei Durchführung der Ventilations- und anderer Gesundheitsmaßregeln **die Aerzte in's Schlepptau nehmen müssen.**"

Das Salz der Medicinwissenschaft ist eben dumm geworden, sie hat den Faden, den sittlichen und den geistigen Faden verloren, der sie mit der Natur und mit der übrigen Menschheit

verbinden sollte, ihr Herz ist enge und hart und ihr Kopf verrenkt und verschränkt worden in den Hör- und Krankensälen ihrer Universitäten.

„Unserem ganzen Elende abzuhelfen — sagt Medicinalrath Richter — wäre nur durch eine gänzliche Umwandlung unserer Lebensart, unserer Gewohnheiten und durch Zertrümmerung des Joches, in das uns viele unserer Sitten geschlagen, durch Besserung des Wohlstandes der unteren Volksklasse und durch Vereinfachung der Lebensweise der höheren Volksklasse möglich." Sehr gut und richtig, aber das ist und bleibt ein frommer Wunsch, so lange der Mist und Unrath bisheriger Medicin nicht weggeräumt und nach wie vor als höchste menschliche Weisheit und Gelehrsamkeit vom Katheder dozirt und im Klinikum praktizirt wird.

„Nicht mehr derjenige Arzt — sagt Dr. Oidtmann a. a. O.— soll in den Augen der Menge als der gescheidteste und geschickteste angesehen werden, der eine unbezwinglich große Praxis hat, sondern im Gegentheile derjenige, in dessen Bezirk die wenigsten Erkrankungsfälle, Epidemien und schleichenden Krankheiten vorkommen. Dazu aber braucht's keinen Apparatus medicaminum (Arzneischatz) und keine Materia medica (Arzneimittellehre) und kein Auswendiglernen und todten Gedächtnißkram der Universitäten, sondern ein fühlend Herz und urwüchsigen Natursinn! Fort d'rum mit Hörsaal und Klinikum, fort mit den Universitäten überhaupt als überlebten Instituten!

Schleiermacher schon sprach vor 50 Jahren den gleichen Wunsch nicht blos, sondern das, allerdings irrige prophetische Wort aus: „In 50 Jahren haben wir keine Universitäten mehr", und Dahlmann, der berühmte Geschichtslehrer, meinte, ähnlich die zünftige Gelehrsamkeit der Universitäten kennzeichnend, „nirgends finde man mehr geistiges Siechthum als bei den Gelehrten." Allbekannter ist der Göthe'sche Spruch über den „Qualm und Wissensdunst" unserer Hochschulen und wie ein „Bad im kühlen, erfrischenden Thau der reinen unverfälschten Natur" dringend Noth thue. Weniger bekannt aber ist vielleicht das vernichtende Urtheil

Diesterweg's, des großen Menschheiterziehers, über den Werth der Universitäten und der Gelehrsamkeit, die uns von dort kommt und über den sittlichen und geistigen Werth der Herren Gelehrten von Profession an eben diesen Universitäten. Wörtlich sagt er (die Lebensfrage der Zivilisation, 3. Heft: Ueber das Verderben auf den Universitäten, S. 53): „Nirgends auf Erden herrscht die Humanität weniger als unter den Gelehrten. Nirgends findet man mehr Scheelsucht und Neid als unter denen, die aus der Kultur der Wissenschaften Profession (d. h. Gewerbe, Lebensunterhalt, Handwerk, Tageslohn) machen. Nirgends weniger Aneinanderschließen, nirgends so viel gegenseitiges Isoliren als unter ihnen. Lauter Parteisucht, Anfeindung, Haß. Der Allöopath steht dem Homöopathen, der Hegelianer dem Kantianer, der Supernaturalist dem Rationalisten, der Altdeutsche dem Neudeutschen gegenüber. Christenthum, Liebe, Gemeingeist und wie diese hohen Dinge heißen, suchet sie überall, wo Ihr wollt, nur nicht in den Orten, die sie „Musensitze" benamset haben."

Dr. med. Wittelshöfer, Redakteur einer der gelesensten medicinischen Zeitschriften („Medic. Wiener Wochenschrift") sagte in Nr. 12 vom 9. Febr. 1870, S. 197: „Wir haben es wiederholt ausgesprochen und die Ansicht gewinnt in immer weiteren Kreisen Anerkennung, daß die Universitäten ein veraltetes Institut sind, welches keine lange Zukunft mehr hat."

Hier haben wir also auch noch ganz ausdrücklich ein Medicinerurtheil über den Werth oder vielmehr Unwerth des heutigen akademischen Studiums überhaupt, des der Medicin im Besonderen.

„Geistesüberlegenheit — sagt Schopenhauer (Parerg. und Paral. I, S. 491) — ist eine sehr isolirende Eigenschaft, die geflohen und gehaßt wird. Zum Vorwärtskommen in der Welt, auch zur Erlangung von Ehrenstellen und Würden, ja Ruhm in der gelehrten Welt, sind Freundschaften und Kameradericen bei Weitem das Hauptmittel. Daher sitzt z. B. in den Akademien die liebe Mittelmäßigkeit stets oben auf, Leute von Verdienst

hingegen kommen spät oder nie hinein.“ Und was er von der Universitätsphilosophie sagt, paßt auch Wort für Wort auf die Universitätsmedicin: „Der Nutzen der Kathedermedicin wird von dem Nachtheil überwogen, den die professionelle Medicin der Medicin als freier Wahrheitsforschung, im Auftrage der Natur und der Menschheit bringt.“ (Ebendas. S. 152 und ff.)

Wie geißelt doch Riehl (in: Die deutsche Arbeit, 2. Aufl., S. 37 und ff.) die Zunftarbeit und den Zunftgeist, auch den der zünftigen Gelehrten so treffend: „Der Zünftler fragt nicht blos, was Einer arbeiten kann, sondern auch, wo und wie er es erlernt hat. Er will Lehrbriefe, Gesellen- und Meisterstücke sehen (Baccalaureats- und Doktoratsexamen, nebst Dissertation), und nur, wer zunftgerecht seine Schule gemacht, darf die wahre Zunftehre für seine Arbeit fordern. Leistete er noch so Bedeutendes, hätte es aber auf eigene Faust außerhalb der Zunft erlernt, so wäre er nur ein gescheidter Pfuscher.“

„Man sieht, die Ehre der Arbeit geht hier nur noch von der Genossenschaft aus, sie quillt nicht mehr aus der freien Thatkraft des Arbeiters.“

„Wo aber die Arbeit an eine gewisse Schule gebunden ist, da wird sie sich auch in stehenden Formen, in Styl, Manier und Handgriff dieser Schule bewegen und nur sehr langsam und unmerklich zu neuen Gebilden vorschreiten. Die Zunft sieht dies mit Behagen; der oberste Maßstab für die Tüchtigkeit eines Werkes liegt ihr wohl gar in der Uebereinstimmung desselben mit den herkömmlichen Zunft- und Schulformen, während sie individuellen Versuchen und dem wahrhaft Neuerfundenen nicht gerecht zu werden vermag*). Herkömmliche gattungsmäßige Form der Arbeit sind die innersten Wahrzeichen der Zunft.“

---

*) Bekannt ist das „Anathema sit!“, welches seiner Zeit die Pariser Akademiepäbste über Foulton's Erfindung der Dampfmaschine aussprachen. Noch nicht genug mit dieser Blamage, sprachen die gleichen Akademiepäbste später nochmals ihr Anathema sit!“ über Prießnitz's Erfindung der Wasser-

„Hiergegen nun empört sich das moderne Bewußsein. Je höher die Arbeit, um so persönlicher wird sie sein. Aber wie kann die Arbeit frei und persönlich sich entwickeln, wenn sie nur im Banne der Zunft und Schule zur vollen Ehre zu kommen vermag! Die Qualität und der Erfolg der Arbeit allein soll uns ohne jede äußere Rücksicht den inneren Werth und die Arbeit bestimmen. Und wenn Einer, seine Schule aus sich selbst schöpfend und aus vorhandenen Muster- und Meisterwerken, unbekümmert um den Lehrgang der Zunft, Tüchtiges leistet, so zeugt Dies unstreitig von festerer Willenskraft und frischerem Talent, als wenn er sich nach gangbarer Methode von schulgerechten Lehrmeistern zu dem gleichen Resultate sicher und schrittweise abrichten läßt. Ehren wir heut zu Tage die Arbeit so ganz besonders als freie persönliche That, dann müssen wir folgerecht den Autodidakten, bei sonst gleichem Verhältniß, über jeden andern Arbeiter stellen. Was dann vollends das Werk selber betrifft, so ist uns Modernen ja nichts verhaßter als die „Schablone", das blinde Festhalten und Nachbilden gegebener Form. —"

„Nach allem Diesem sollte man glauben, der Zunftgeist sei völlig von uns gewichen, und wir beurtheilten jedes Werk nur nach seinem innern Werthe, nicht nach dem Zunftmodell; nach dem Meisterbrief, den der Arbeiter im Kopfe, und nicht nach dem Meisterbriefe, den er in der Tasche trägt."

„Allein so weit sind wir noch lange nicht, und das fortschreitende Europa wird bei unsern Lebzeiten auch schwerlich so weit fortschreiten. Der alten Zunftformen mag es sich entledigen, der Zunftgeist wird sich dafür vielleicht nur um so fester setzen."

„Diesen Gegensatz möge ein sehr nahe liegendes Beispiel erläutern. Wer streitet eifriger für unbedingte Gewerbefreiheit,

---

heilkunde, die heute endlich, wenigstens vor den Augen der deutschen Medicinpäbste in Anwendung bei typhösen und Fieberkrankheiten Gnade gefunden hat. Ob Priesterkaste der Kirche oder der Medicin, ich drehe nicht die Hand drum um.

als Hunderte von gelehrten Professoren? Sie erklären es für höchst unbillig, daß man von dem Handwerker den Nachweis bestimmter Lehr- und Wanderjahre fordert, machen aber ein sehr schiefes Gesicht, wenn man einem Manne, der nicht den geregelten Schulgang des Gymnasiums und der Hochschule durchgemacht, blos um seiner autodidaktisch errungenen Wissenschaft willen die volle Arbeitsehre des Fachgelehrten zugestehen wollte. Ein solcher Mann bleibt ihnen in alle Ewigkeit ein Dilettant, gerade wie dem alten Zünftler der nicht schulgerechte Handwerker ein Pfuscher blieb. Sie erklären Meisterstücke und Meisterprüfungen für höchst überflüssig, würden aber in großen Zorn gerathen, wenn man Doktordissertationen und Promotionen für ebenso überflüssig erklären wollte. Und doch ist die Promotion im würdigsten Sinne nichts weiter als das Meisterstück des der Lossprechung harrenden gelehrten Gesellen. Gleichviel ob sich eine Berufsbefugniß daran knüpft oder nicht: eine besondere Ehre des Berufes knüpft sich so gewiß daran, wie an das zunftgemäß ertheilte Meisterrecht der alten Handwerke."

„Damit Ehre und Vortheil der einzelnen altbevorrechteten Gewerbe sattsam gewahrt werden könne, hält der Zünftler an einer Gliederung der Berufe fest, die thatsächlich durch das Aufblühen einer großen Zahl neuer Gewerbe und durch den Uebergang so manches alten Handwerkszweiges in die moderne Fabrikindustrie längst nichtssagend geworden ist. *Allein ganz das Gleiche gilt auch von den herkömmlichen Wissenschaftsgruppen. Die vier oder fünf Fakultäten sind ein längst verwachsener Rock, und wenn man die Wissenschaft unserer Zeit dennoch hineinzwingen will, so platzen alle Nähte, und die Arme schauen schier bis zum Ellenbogen aus den Aermeln hervor.* Trotzdem würde es derselbe Gelehrte, welcher die alte Zunftgliederung des Handwerks für ganz veraltet und unhaltbar erklärt, als ein wahres Majestätsverbrechen achten, wenn man das gleiche Wort wider seine Fakultäten schleudern wollte."

Wie lautet hier das Urtheil Doktor Alexanders?

Ja, guter, bester Riehl, ja das ist ganz was anders.

Nun wir wollen uns übrigens einmal von einem Kollegen, dem regelrecht studirten Mediner Kuhn, ein Urtheil fällen lassen über den eigentlichen Werth so einer zunftgerechten medicinischen Meisterprüfung, eines in aller Form Rechtens gehandhabten Doktoratsexamens.

Kuhn sagt in seiner kleinen Schrift: Die Zunftkrankheit in der Medicin, (Bern, Haller's Verlagshandlung):

„Die Entwicklungsgeschichte vom Embryo bis zum patentirten Arzte ist stereotyp. Zunächst ist männliches Geschlecht nöthig. Gemeindeschule, Bezirksschule und Gymnasium brüten das Ei, und die Reife, Maturität genannt, ist gemacht. Jetzt erst entwickelt sich mit der Reife die eigentliche Spezies auf der Universität. Nach unserer Meinung ist dieser Vorgang ein naturwidriger, indem sich schon am Ei die Art andeuten sollte."

„Trotz dieser, wie uns der Leser glauben mag, unnatürlichen Entwicklungsgeschichte gedeiht doch wenigstens der Zunftarzt auf der Universität, ja er kommt manchmal als Doctor medicinae von derselben heim und fällt im Staatsexamen durch*), während der nicht doktorirte einfache Kandidat der Medicin das Staatsexamen ganz gut besteht. Die armen Doktoren der Medicin sind heut zu Tage recht zu bedauern, denn den Titel „Doktor" legt ganz polizeiwidrig das Publikum (in der Schweiz) auch den Thierärzten bei, indem es diese als „Doktoren der Vierbeinigen bezeichnet." —

„Es lohnt sich der Mühe, ein wenig länger bei unserem Doktor zu verweilen, da er das Urbild der heutigen „Zunft"

---

*) Für manchen Leser möchte es zu bemerken nöthig sein, daß die Universität resp. die medicinische Fakultät auf ein gemachtes Examen hin dem studirten Mediciner die Doktorwürde, den Doktorgrad, den Doktortitel — Doctor medicinae — verleiht, daß aber erst ein Staatsexamen ihn zur praktischen Ausübung der Medicinwissenschaft berechtigt. Manche Mediciner verzichten, theils der Kosten halber, theils aus andern Gründen, auf die Erlangung der Doktorenwürde; das Publikum betitelt sie gleichwohl, freigebig genug, nachher doch auch: Herr Doktor! Der Herausgeber.

darstellt. Man könnte meinen, ein Doktor der Medicin verhalte sich in der Zunft so zum gemeinen praktischen Arzte, wie ein Patrizier zum Bürger, die beide einer und derselben Zunft angehörten.*) Ich könnte darüber wahrhaftig nicht unparteiischen Aufschluß geben. Viele Leute sagen, das „Dr.“ habe in der Meinung der Doktoren so viel Bedeutung, als ein „von“, andere behaupten geradezu, das „Dr.“ sei nichts als eine Arabeske vor dem stolzen „Ich“, und noch dazu eine sehr unästhetische, denn es bedeute soviel als „Hochmuthsteufel“.

„Quid est creare? — Creare est facere aliquid ex nihilo. Ergo creamus te doctorem [aus: „Kaffeehäuser“ von Swabe]. (Was bedeutet erschaffen? Erschaffen heißt: Etwas aus Nichts machen. Darum erschaffen — ernennen wir dich zum Doktor.)“

„Jeder Gimpel, der etwas geochst hat und Geld besitzt (man sagt sogar, das letztere sei die Hauptsache), kann ein Doktor der Medicin werden. Ein leichtes Examen ist vor den Universitätsprofessoren zu bestehen und eine schriftliche Arbeit über ein medicinisches Thema auszufertigen. Ist der Doktorirende selbst zu unfähig, diese letztere Arbeit zu liefern, so läßt er sie von einem Andern machen, um wenn nicht in eigenem so doch in entlehntem Fracke einherstolziren zu können. An einigen Universitäten muß, um den Schwindel noch höher zu treiben, die Abhandlung lateinisch geschrieben werden. In Universitätsstädten giebt's aber Leute genug, die für einige Thaler das deutsche Manuskript in ordentliches Mönchslatein umkehren. Der Hokuspokus erreicht seinen Gipfelpunkt darin, daß der Doktorirende das Machwerk vor den feierlich versammelten Professoren, Pedellen und Studenten mündlich und zwar in lateinischer Sprache vertheidigen muß. Das geht nun einfach so: der Doktorirende wählt sich von seinen Freunden zwei oder drei aus, welche als Gegner

---

*) „Dem Publikum gegenüber involvirt dieser Titel den Nachweis einer höhern Qualifikation“, sagt im Jahre des Heils 1867 [der Herausgeber der Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin.“

figuriren müssen. Es wird dabei ausgemacht, was Jeder zu sagen habe. Die Rollen werden tüchtig eingeübt, und vor der Hauptaufführung wird, wie bei jeder andern Komödie, eine Hauptprobe gehalten. Damit die Sache ja nicht fehlen kann, hat der Doktorirende gravitätisch seine Abhandlung (Dissertation) in der Form eines mit Goldschnitt verzierten Büchleins in den Händen, an denen natürlich weiße Glacéhandschuhe nicht fehlen dürfen. In dem Büchelchen sind hinter die Antworten auch die Einreden der Gegner verzeichnet, sowie die Stichwörter zum richtigen Einfallen genau angegeben. Auf diese Art wird die „akademische Würde" erworben. So noch treibt man den Schwindel z. B. in Berlin. —"

„Ich hatte einmal in Prag einer Doktorei zugesehen. Man sagte mir, es sei zwar keine solenne (feierliche), wo sonst noch Pausen zur Anwendung kämen, da der Doktorirende als armer Teufel die Kosten nicht erschwingen könne. Beim Eintreten bekam ich eine Karte, auf der der Name des Doktorirenden in Golddruck stand. Als ich mich im Saale umsah, war ich erstaunt, ein Publikum zu finden, das mir zum größten Theil von dem nahegelegenen Gemüsemarkt hergelaufen schien. Es wunderte mich dieses nicht mehr, als die Komödie zu Ende war. Wenn man in ein Affentheater geht, so muß man ein Eintrittsgeld zahlen; hier war der Eintritt frei, und man sah doch eine Affenkomödie, von Menschen aufgeführt."

„Es wird kein Doktor graduirt,
Den nicht die Schellenkappe ziert."

„Bei uns verlangt der Staat vom Zunftarzte allerdings nicht, daß er diese Schellenkappe anziehen müsse. Das Interessante dabei ist eben, daß sich viele unserer Aerzte die Schellenkappe freiwillig anziehen."

„Ein Kollega wollte einst folgendes Rundschreiben erlassen:

„Verehrtester undoktorirter Herr Kollega!

„Wie Sie wissen, existiren zwei Klassen von Aerzten, dok-
„torirte und undoktorirte.

„Da es schon wiederholt vorgekommen ist, daß ein dokto-
„rirter Kollega einen undoktorirten seine höhere Weihe fühlen ließ und mit seinem Doktorhute ein paar Loth mehr Weisheit zu haben glaubte;

„da ferner diese vermeintliche Weisheit in nichts Anderm
„besteht, als in einem Zopfe, den man sich hinten und vorn an-
„hängen kann, —

„so wollen wir beschließen:

„Wir bezopfen uns ebenfalls mit Dr. vorn oder hinten.

„Man kann uns wegen dieses Aktes durchaus nicht tadeln
„und uns etwa Neid vorwerfen, denn wer wird einen Andern
„wegen eines Zopfes beneiden? Wir wollen uns vielmehr herab-
„lassen, selbst zöpfisch zu werden, damit die Bezopften ihren Zopf
„nicht mehr so achten, wenn dieser als Gemeingut erklärt wird.

„Ja, wir machen uns um's liebe Vaterland verdient, denn
„ein ritualer Zopf kostet viel Geld. Wenn wir bewirken, daß die
„Bürger keinen Heller mehr für dieses schäbige Möbel aus-
„geben, so ersparen wir dem Staate jährlich einige hundert
„Franken.

„Darum auf, die Vaterlandsliebe fordert — Bezopfung."

„Ich habe die Laune meines Freundes zu redressiren gesucht, indem ich ihm erklärte, es sei doch zu arg, eine „akademische Würde" so herunterzumachen."

„Wir haben bereits am „Doktoriren" gesehen, welcher Schwindel auf der Universität noch in der Gegenwart getrieben wird. Dieser Schwindel macht nun das akademische Leben nicht aus, sondern ist nur die richtige Würde desselben. Die gewöhnliche Heranbildung des akademischen Studenten zum Zunftarzte beschreibt uns Dr. med. Ed. Reich in seinem neuesten Buche: „Die Ursachen der Krankheiten" folgendermaßen!"

„Es sind die Universitäten, wo die zukünftigen Heilkünstler gebildet werden, leider mehr die Sitze von Bierfässern, Tabakpfeifen, Flegeln und Hunden, als Musen. Die Lehrer der Medicin, aufgehend in mikroskopisch-pathologisch-anatomischen Forschungen, unbekannt mit dem Wesen der Medicin als Therapie

und Hygieine, gehen so hoch in ihren Spezialitäten und vertiefen sich so sehr in Gegenstände, für deren Auffassung der Durchschnittsschüler kein Organ hat, so daß der große Haufe der — mehr durch das Bier, das Fechten und die Hunde gefesselten — Studenten nicht im Stande ist, dem Lehrer zu folgen. — Aus allen den Mißverhältnissen ergiebt sich nun, daß der angehende Arzt Alles, was er für das Examen braucht, mechanisch sich in den Kopf gießt, um — nach dem Examen — es schnell wieder zu vergessen. Der in die Praxis tretende Arzt hat nun im Durchschnitt weder eine wissenschaftliche, noch unwissenschaftliche, sondern gar keine Grundlage; er hat es mit einem Publikum zu thun, von dessen Krankheiten er den Unterhalt seines Lebens sichern will; er richtet sich nach dem Publikum und dessen elenden Vorurtheilen, verordnet demzufolge Arzneien wider Symptome, wird ein mechanischer Rezeptenschreiber, ein Quacksalber, und leistet so der Entartung des Menschengeschlechts durch den Mißbrauch von Arzneien in ausgezeichneter Weise Vorschub."

„Hier ist ein wenig erfreuliches Bild für die leidende Menschheit aufgerollt. Ist es nicht aber nur das Phantom eines Schwarzsehenden, oder ist es doch Wirklichkeit? Könnten wir doch sagen, es wäre eine Lüge. Aber nein, es ist wahrhaftig der Fluch der Zunft und des Kastenwesens, der eine so traurige Wirklichkeit geschaffen, so daß selbst der redlich strebende und gewissenhafte Arzt unbewußt zum Quacksalber wird. Und wenn das am grünen Holz geschieht, was erst am dürren!"

„Hat derjenige, der Zunftarzt werden will, die Universität mit oder ohne Doktorhut absolvirt, so sucht er die Klippen des Staatsexamens zu umschiffen. Er wird sich noch recht tüchtig einpauken lassen, nicht was er für's Leben, sondern was er für's Examen braucht; denn er weiß, daß er nur mit dem Patent (der Konzession) als Arzt formell geboren wird. Daß die Examina, und selbst die strengsten mit dem daran gehängten Patente gar nicht den Beweis der wahren Tüchtigkeit eines Arztes leisten können, ist eine bekannte Thatsache. Die Prüfungen beweisen nur, daß irgend ein Kandidat der Medicin so und so viel Schul-

weisheit wiederkäuen könne, wie ein Papagei so und so viel Worte. Ja, hierüber wird oft nicht einmal die nöthige Sicherheit erlangt, indem es schon vorgekommen ist, daß ein angehender Heilkünstler an zwei Orten zu gleicher Zeit das Examen machte, und am einen Ort mit Glanz aus demselben hervorging, am andern aber mit Glanz herunterpurzelte. Am ersteren Orte war die Prüfung sogar eine strengere, als am letzteren. — Wer übrigens die nöthigen Schulen durchlaufen hat, wird schließlich immer vor den Examinatoren Gnade finden. Geschieht es nicht das erste Mal, so probirt man es zum zweiten Male, und wenn das noch nicht helfen will, zum dritten Male. Wahrhaftig, das Herz eines Eximinators müßte ja von Stein sein, wenn es nicht zuletzt gerührt würde. Kurz, es wird ein Auge zugedrückt und damit der Beweis geleistet, daß am Ende Jeder patentirter Arzt werden kann."

„Mit dem Patente ist der bisherige Candidatus medicinæ zum privilegirten Leibwalter vorgerückt. Hat er ein gutes Mundstück, einen angenehmen Umgang, und verordnet er seinen Patienten recht Vielerlei in Pillen, Pulvern und Mixturen, so wird er seine Carrière machen. Wehe ihm aber, wenn er humane Ideen in seiner Brust hegt, wenn er bei seinem medicin-durstigen und hungrigen Publikum mit den Mitteln zurückhält und zu viel auf die Natur vertraut. Bald gellt der Schrei des an's Mixturenschlucken gewöhnten Publikums ihm an's Ohr: „Seht, der weiß nichts mehr zu geben, der kann nichts." In welchen Widerstreit kommt dabei nicht der ehrliche junge Arzt, der auf der heutigen Universität den Nihilismus gelernt und nun plötzlich mit verdünntem Stiefelwichsesyrup seine Patienten bethören soll! Seine älteren Kollegen schreiben so schöne Rezepte, und er, der junge Arzt, weiß noch nichts zu verschreiben, das dem Patienten Respekt einflößt und demselben nicht schadet. Freilich kommt zuletzt der Teufel Selbstsucht und raunt dem jungen Praktikanten in's Ohr: „Mundus vult decipi, ergo —" (die Leute wollen ja betrogen sein, also —). Kommen noch äußere drückende Verhältnisse hinzu, so hat der Satan noch leichteres Spiel."

„Dem Arzte verzeiht! denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die Krankheit ist ein Kapital,
Wer wollte das vermindern?"

„So wird der Zunftarzt, bei dem anfänglich noch ein besseres Streben vorwaltete, im Drang der Umstände zum Medikaster. Er ist auf der Stufe angelangt, wo bald keine Rettung mehr möglich ist; denn jetzt hat ihn der Wahn gepackt, daß er am Ende wirklich Gutes stifte. Seine bisherigen Thaten, die er früher mit dem größten Mißtrauen betrachtete, erscheinen ihm als die eines Helden, und der wachsende Muth verleitet zu kühnen Wagnissen. Audacem fortuna juvat — dem Kühnen hilft das Glück — und die benachbarten Kollegen sind auch auf gleiche Weise groß und mächtig geworden. Unschuldige, nur auf Täuschung des Publikums berechnete Tränklein genügen nicht mehr, der Thatenheißhunger muß befriedigt werden. Jene gefährliche Höhe wird erklommen, wo ein geübter Seiltänzer nicht mehr rückwärts zu schauen wagt. Jetzt wird auch das Unsinnigste experimentirt. Nur die kräftigsten resp. zerstörendsten Gewaltmittel werden in größter Gabe angewandt. Jedes neue Mittel wird versucht. Je neuer dasselbe ist, desto größer wird der Reiz, es anzuwenden. Aber mit ebenso großem Leichtsinn, wie es angewandt wurde wird es wieder verlassen, und an dessen Stelle tritt wieder ein anderes, vielleicht noch fataleres. Hier ist von einer bestimmten Methode nicht mehr die Rede; planlos aber verwegen wird gekämpft. Tritt irgend eine Krankheitserscheinung besonders in den Vordergrund, gleich soll sie vernichtet werden, und wenn darauf an die Stelle des einen Symptomes ein Dutzend neue Krankheitserscheinungen auftreten, ei, so stellt man gegen diese ein Dutzend Kartätschen auf. Fällt auf den ersten Schuß eine Erscheinung nicht, dann wird ein wahrer Sturm angeordnet und alle Waffengattungen müssen ausrücken. Je gefährlicher die Krankheit wird, desto größer wird auch die Zahl und die Gefährlichkeit der Mittel. Man durchmustere nur das Arsenal von Mitteln, welche gegen irgend eine bedeutende Krankheit gerichtet

sind, und man wird sich überzeugen, daß häufig die Gefährlichkeit der Mittel größer ist, als die der Krankheit. — — —"

„Hat sich der Zunftarzt so recht behaglich eingerichtet, dann wird er recht eifersüchtig; wo möglich will er auf seinem Gebiete Alleinherrscher sein. Jedes Kind weiß ja, wie zwei benachbarte Kollegen einander lieben. Am besten können es zwei Aerzte mit einander, die recht weit von einander wohnen. Man nennt diese Liebe Kollegialität. Zeigt sich auch, aus Takt gegenüber dem Publikum, der Groll nicht offen, so wühlt er im Geheimen. Oft aber kommt er doch zum Durchbruch, und die sogen. klassisch gebildeten Männer beschimpfen sich öffentlich in den Kneipen und in den Zeitungen, so daß der eine dem andern vor dem Gerichte Abbitte thun und Buße zahlen muß. — Sind zwei solche Kollegen hinter einander gerathen, da kann Keiner mehr etwas Rechtes machen. Jeder schimpft über das, was der Andere macht. — Uebrigens war das Schimpfen über die Thaten Anderer zur Zeit, wo die zunftmäßige Rezeptschreiberei in vollster Blüthe stand, ein grundsätzliches Bravourstück, um sich Ansehen zu verschaffen. — Heut zu Tage zeigen sich die Aerzte, und selbst solche, die sonst stolze und vornehme Herren sind, zahmer.*) Bei Konsultationen

*) Dieses gegenseitige Schimpfen kommt gleichwohl auch heute noch und selbst unter den höchstgestellten und berühmtesten Trägern der medicinischen (Un=)Wissenschaft vor. Man thue nur von der Bühne der Oeffentlichkeit weg einen verstohlenen Blick hinter die Coulissen, in die Zeitschriftenliteratur der Medicin und Chirurgie, und man wird da oft eine Parteihatze, ein Cliquenwesen, einen gemeinen Ehrgeiz und Brodneid finden, wie es nicht pöbelhafter zwischen Gassenkehrern und Fischweibern vorkommen kann. Bisweilen kommt's auch zu Beulen und Löcher setzenden Keilereien mit dem Knotenstock! Die unwürdigen Vorwürfe, welche neuerdings der große Berliner Langenbeck gelegentlich des siebentägigen Krieges in Böhmen dem Wiener Professor Dumreicher machte, sind vielleicht durch die später daran sich knüpfende Brochürenfehde allgemeiner bekannt geworden. Ebenso vielleicht auch der Streit der Professoren Pitha und Hebra in Wien über die Vorzüge und Mängel des von dem Letzteren namentlich bei Hautkrankheiten gebrauchten Wasserbettes. Zu weniger allgemeiner Oeffentlichkeit kam ein Vorfall des verflossenen Jahres, über welchen Nr. 1 der „Wiener Medic. Wochenschrift" vom vorigen Jahrgang

besprechen sie sich im Geheimen und verkünden dann mit desto mehr Würde das Resultat der Berathung. Immerhin ist das Resultat das, daß an der vorausgegangenen Verordnung etwas abgeändert werden muß, mag es nöthig sein oder nicht. Ich bin noch nie selbst bei einer würdevollen Konsultation gewesen, ohne dabei an die beiden römischen Auguren zu denken." (Auguren waren die Wahrsager des alten Roms, die aus dem Flug der Vögel wahrsagen mußten, ob wichtigere Vorhaben und Unternehmungen des Staates resp. des Volkes günstigen Verlauf nehmen würden oder nicht. Sie hatten bekanntlich immer Mühe, das Lachen zu verhalten ob des dummen Glaubens des Volkes an ihre grund- und haltlose Kunst. (Vergl. Dr. Girtanner, Aus-

---

berichtet: „Gr. Kanisza in Ungarn, 18. Dezbr. 1866. Chirurg Pr. wurde vom Dr. med. Schr. auf öffentlicher Straße angehalten und in gröblicher Weise beschuldigt, Letzterem durch gemeine Zudringlichkeit eine Patientin weggenommen zu haben, die seiner ärztlichen Obhut anvertraut gewesen wäre; alle Gegenvorstellungen und Versicherungen waren unnütz und scheiterten an der in lärmender Weise festgehaltenen Behauptung, bis Ersterer, Chirurg P., endlich den Antrag stellte, daß, welcher von Beiden, schon im Interesse der Standesehre, im vorliegenden Falle seine Unschuld klar und rein beweisen werde, auch das Recht haben müsse, den Schuldigen öffentlich als einen Ehrverletzer zu behandeln. S. ging, zufrieden scheinend, auf den Vorschlag ein und entfernte sich. Doch schon nach einer halben Stunde kam derselbe wieder in die Gasse gerannt, erlaubte sich vielleicht im ergötzlichen Vorgefühle seines zu erlangenden Bestrafungsrechtes im Sinne der eingegangenen Vertragspunkte schon anticipando (vorwegnehmend) einen Erguß ehrenbeleidigender Schimpfausdrücke, worauf Chirurg P. endlich in den Zustand höchster Aufregung gerieth. — — Eine ohrfeigliche Züchtigung erfolgte nun — auch die Defensive führte einen wohlgelungenen Streich mit dem Stahlgriffe eines Spazierstockes, darauf zu Boden geschleudert, wälzte sich der gezüchtigte Ehrenbeleidiger, Dr. S., im Staube und der Skandal war zu Ende."

Man sage nicht, solches komme vielleicht wohl noch dahinten in den Pußten Ungarns vor, aber in Deutschland sei dergleichen unmöglich. Der Herausgeber d. Bl. erlebte Aehnliches auf ähnliche Veranlassung hin, und wenn es nicht zu gegenseitiger Prügelei kam, so war nur ein Zufall die Ursache des Unterbleibens derselben. Doch hiervon ein ander Mal.

Der Herausgeber.

führliche Darstellung des Brown'schen Systems d. prakt. Heilkunde, Bd. 2, S. 600.)

„Das geschwächte Ansehen der Zunftherren macht eben in der Oeffentlichkeit gegenseitige Zugeständnisse immer nöthiger. Wo aber kleine Intriguen unter der Decke gespielt werden können, da wird gewiß keine Gelegenheit verpaßt. —“

„Die Gier nach Erwerb läßt oft die Karrikatur des „göttergleichen Mannes“, den Zunftarzt zum Heuchler, Kriecher, Betrüger und falschen Zeugen werden. Es wird mir wirklich schwer hier zu schildern, wie weit die Charakterlosigkeit gewisser Zeugenärzte gediehen ist.

„Schauderhaft und für den Kranken unheilvoll ist es, wenn ein Arzt so weit moralisch herunterkommt, daß er gar zum Patientenjäger wird. — Daß derartige Leute gewissenlos sind, versteht sich von selbst. Daß sie daher auch lügen und falsches Zeugniß geben, läßt sich an den Fingern abzählen. Den Beweis hierzu liefert das kürzliche Rundschreiben des Militärdirektors des Kantons Aargau an die sämmtlichen patentirten Aerzte des Kantons vom 18. Juni 1867, betreffend Warnung vor Ausstellung falscher Zeugnisse zwecks Dienstbefreiung dienstpflichtiger Militärs.“

„Auch der Advokatur gegenüber muß die Ehrlichkeit der Zunft oft eine harte Probe bestehen. Und sogar den Gassen- und Nachtbuben sind die Doktoren bei erlittenen Schädigungen in Folge nächtlicher Schlägereien als Zeugnißfabrikanten bekannt. Es haben eben viele Zünftler nach und nach ein besonderes Renommée im Zeugnißausstellen.“

So weit Kollege Kuhn in seiner kleinen Schrift, die wir indeß auch in Bezug auf ihren weiteren Inhalt zu lesen empfehlen. Hieran fügen wir nun die köstliche Satyre, welche Molière vor 200 Jahren seinem Lustspiele: „Der eingebildete Kranke“ als Zwischenspiel einlegte, und welche auch ganz im Besondern auf die Doktorpromotion eines neuen Priesters im Tempel Aeskulaps gemünzt war. Wir geben sie nach der Uebersetzung

der sämmtlichen Molière'schen Werke von Fr. Duller, Freiligrath u. A.

Aufmarsch der medicinischen Fakultät.

(Die Klystierspritzenträger, welche die Pedellen vorstellen, kommen zuerst, nach ihnen kommen zwei zu zwei, die Apotheker mit ihren Mörsern, und die Doktoren, die zu beiden Seiten des Theaters Platz nehmen. Der Präsident besteigt ein Katheder in der Mitte. Argan, der als Doktor aufgenommen werden soll, setzt sich auf einen niedern Sessel vor dem des Präsidenten.)

Der Präsident:

Savantissimi doctores,
Medicinæ professores,
Qui hic assemblati estis,
Et vos altri messiores
Sententiorum facultatis
Fideles executores
Chirurgiani et apothecari,
Atque tota compagnia hic
  Salus, honor et argentum
  Atque bonum appetitum!

Non possum, docti collegi,
In mir satis admirari,
Qualis bona inventio
Est medici professio*)
Quam bella Sacha est et bene erfunda
Medicina illa benedicta
Quae suo nomine solo,
Wunderbaro miraculo,
Seit so longo tempore
Facit in Glanzo vivere
So Viele omni genere.

Per totam terram videmus
Grossam Lärmam, ubi sumus,

*) Molière hat hier sicher den Ausspruch Gregor's VII.: „Das Christenthum ist doch eine schöne Erfindung" persifliren wollen. D. H.

Et quod grosses et geringi,
Sunt de nobis Vernarreti.
Totus mundus, currens ad nostros remedios,
Nos haltet sicut deos,
Et nostris ordonnanciis
Principes et reges submissos videtis.
Also est nostræ sapientiæ
Boni sensus adque prudentiæ,
Tüchtig zu travaillare
A nos bene conservere.
In tali credito, rufo et honore,
Uns in Acht zu nehmen, a non recevere
In nostro docto corpore
Quam personas capabiles.
Et totas dignas remplire
Has stellas honorabiles.
Derohalben nunc convocati estis,
Et credo, quod findabitis
Dignam materiam medici
In gelehrto homine que hie!
Der in Sachis omnibus
Dono ad interrogandum,
Et von Grund aus examinandum
Vestris capacitatibus.

Erster Doktor:

Si mihi licentiam dat dominus præses,
Et tanti docti doctores,
Et assistantes illustres,
Très savanti bacheliero,
Quem estimo et honoro,
Demandabo causam et rationem quare
Opium facit dormire.

Argan:

Mihi a docto doctore
Demandatur causam et rationem quare
Opium facit dormire,
Worauf respondeo
Quia est in eo
Virtus est dormitiva,
Cujus est natura
Sensus einlullire.

Chor:

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore,
Bene, bene respondere.

Zweiter Doktor:

Cum permissione domini præsidis,
Doctissimæ facultatis,
Et totius his nostris actis
Companiæ assistantis,
Demandabo tibi, docte bacheliere,
Quæ sunt remediæ,
Quæ in maladia
Dicta hydropisia
Convenit facere.

Argan:

Clysteriam donare,
Aderam lassare,
Sodann purgare.

Chor:

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Dritter Doktor:

Si bonum düncatur domino præsidi,
Doctissimæ facultati,
Et companiæ præsenti,
Demandabo tibi, docto bacheliere,
Quæ remedia eticis,
Pulmonicis atque asthmaticis,
Findas a propos facere?

Argan:

Clysteriam donare,
Aderam lassare,
Sodann purgare.

Chor:

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Vierter Doktor:

Super illas maladias
Doctus bachelierus dixit Wunderas;
Doch si non ennuyo dominum præsidem,
Doctissimam facultatem,
Et totam honorabilem
Companiam anwesendem,
Facciam illi unam quæstionem:
Seit gestern maladus unus
Fielavit in meas manus;
Habet starkam fievram cum anfällis,
Starkam dolorem capitis
Et starkum malum in der Seite,
Cum starca difficultata
Et Müha a respirare,
Wollas mihi dicere,
Docte bacheliere,
Quid illi facere?

Argan:

Clysterium donare,
Aderam lassare,
Sodann purgare.

Fünfter Doktor:

Aber wenn maladia
Cum Eigensinnia
Non vult se curire,
Quid illi facere?

Argan:

Clysterium donare,
Aderam lassare,
Sodann purgare:
Readerlassare, repurgare, reclysteriare!

Chor:

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Der Präsident
(zu Argan):

Schwöras, gardare statuta
Per facultatem præscripta
Cum sensu et verstando.

Argan:

Juro!

Der Präsident:

Essere in omnibus
Consultationibus
Der Alten Aviso
Aut bono
Aut verkehrto?

Argan:

Juro!

Der Präsident:

Te niemalen zu servire
De remediis keinis,
Quam de deren doctæ facultatis,
Maladus müsst' ehr crepire
Et mori de suo malo?

Argan:

Juro!

Der Präsident:

Ego, cum isto Huto,
Venerabili et docto,
Dono tibi et concedo
Virtutem et Gewaltam
Medicandi,
Purgandi,

Aderlassandi,
Stechandi
Schneidandi,
Bohrandi.
Et occidendi,
Impune per totam Terram.

(Die Wundärzte und Apotheker marschiren und verneigen sich vor Argan nach dem Takte der Musik.)

Argan:

Grossi doctores doctrinæ
Vom Rhabarber & vom Senna
Es wäre von mir sehr verrücktum,
Inepta et ridicula,
Si gingabam mich engageare
Vobis lobas donare,
Et unternehmam zufügere
Lichtas in Sonno,
Sternas in Cœlo,
Wellas in Meero,
Et rosas in Sommero.
Agreato, dass mit uno moto
Pro toto remercimento
Mich bedankam corpore tam docto.
Vobis, vobis debeo
Mehr als naturæ et patri meo:
Natura et pater meus
Hominem me habent factum;
Doch vos me, was ist plus,
Habetis factum medicum,
Honor, favor et gratia,
Qui id hoc corde da
Impriment ressentimenta
Qui dauern in secula.

Chor:

Vivat, vivat, vivat, vivat, longe vivat
Novus doctor, qui tam bene parlat!
Mille, mille annis, et essat et trinkat,
Et aderlassat et tödtat.

(Wundärzte und Apotheker tanzen nach dem Takte der Musik um Argan, klatschen in die Hände und klingeln mit den Mörsern.)

Erster Wundarzt:

Mög er sehen doctas
Suas ordonnancias
Omnium chirurgorum
Et Apothicarum
Füllen die Butica

Chor:

Vivat, vivat, vivat, vivat, longe vivat,
Novus doctor, qui tam bene parlat!
Mille, mille annis, et essat et trincat
Et aderlassat et tödtat!

Zweiter Wundarzt:

Mögen toti anni
Ihm essere boni
Et favorabiles,
Et ihm bringen vieles
Von pestas, verolas
Fievras, pleuresias,
Fluxus von Blut et dysenterias!

Chor:

Vivat, vivat, vivat, vivat, longe vivat,
Novus doctor, qui tam bene parlat!
Mille, mille annis, et essat et trinkat,
Et aderlassat et tödtat!

(Das ganze Korps der medicinischen Fakultät, Aerzte, Wundärzte und Apotheker mit ihrem Präsidenten an der Spitze marschiren nach dem Takte der Musik unter den Klängen des letzten Chores in der gleichen Ordnung ab, wie sie aufmarschirt waren.)

Ende.

Solcherweise also geißelte schon vor 200 Jahren der Dichter Molière die Lächerlichkeit der zünftigen Medicinerpromotion. Indeß auch speziell noch der Mediciner ärztliches Handeln unterzog er der Kritik seiner ärztlichen Satyre. Wir begegnen ihm an verschiedenen Orten seiner Lustspiele in dieser Beziehung, und mehr noch als auf das Jesuitenthum in der Religion (in seinem

„Tartüff") hatte er es auf die Pillenjesuiten abgesehen. Er sagte übrigens nicht mehr, als was alle guten und ehrlichen Aerzte vor ihm auch schon offen bekannt hatten. Doch hören wir ihn selbst in einigen Szenen zweier seiner Lustspiele. Zunächst in der 3. Szene des 3. Aktes des „Eingebildeten Kranken".

Berold. Aber ist es denn möglich, daß Du noch immer auf Deine Aerzte und Apotheker so versessen bist, und aller Welt und der Natur zum Trotz krank sein willst?

Argan. Wie verstehst Du das?

Berold. Nur so viel, daß meiner Ansicht nach Niemand weniger krank ist, als Du, und daß ich mir gar keine bessere Konstitution wünsche, als die Deine. Der beste Beweis, wie wohl Du Dich befindest und wie stark Du bist, ist der, daß Du trotz aller Bemühungen Dich noch nicht hast ruiniren können, und daß Du an den vielen Aerzten, die man Dir aufgeschwatzt hat, noch nicht gestorben bist.

Argan. Aber weißt Du denn nicht, daß gerade das mich erhält, und daß Herr Purgon, mein Doktor behauptet, ich würde unterliegen, wenn er sich nur drei Tage lang meiner nicht annähme?

Berold. Er wird sich Deiner so lange annehmen, bis er Dich in die andere Welt spedirt.

Argan. Im Ernst, Bruder, Du glaubst also nicht an die Medicin?

Berold. Nein! Und ich sehe nicht ein, daß man seines Heiles wegen daran glauben muß.

Argan. Wie, Du zweifelst an Etwas, was von der ganzen Welt anerkannt und seit Ewigkeit verehrt wird?

Berold. Ich zweifle nicht nur an der Medicin, sondern halte sie sogar für eine der größten Thorheiten, die von den Menschen erfunden worden sind. **Für mich giebt es nichts Lächerlicheres, als Menschen, welche Andere kuriren wollen.***)

*) Doch es giebt noch lächerlichere Menschen als die Aerzte, nach Voltaire, nämlich: ihre Patienten, die glauben, von ihnen geheilt zu werden.

Argan. Warum das?

Berold. Weil alle Federn unserer Maschine Geheimnisse sind, die kein Mensch zu ergründen vermag; weil die Natur einen zu dichten Schleier vor unsere Augen gezogen hat, als daß wir das innere Wesen der Krankheiten begreifen könnten.*)

Argan. Deiner Ueberzeugung nach wissen also die Aerzte nichts?

Berold. Doch! Sie haben meistens gute Schulkenntnisse, kennen die lateinische Sprache, wissen die Krankheiten mit griechischen Namen zu belegen, sie einzutheilen und zu definiren; aber sie zu heilen, das verstehen sie spottschlecht.

Argan. Aber man muß doch gestehen, daß sie in diesem Punkte mehr wissen, als Andere.

Berold. Nicht mehr, als was ich Dir gesagt habe; und damit heilt man nicht viel. Aller Glanz ihrer Kunst besteht nur in einem wohlklingenden Schwulste, einer gewandten Suade, die Worte statt Gründen, und Verheißungen statt Wirkungen giebt.**)

Argan. Aber Bruder, es giebt doch Menschen, die so klug sind wie Du, und welche dennoch ihre Zuflucht zu den Aerzten nehmen.

Berold. Das ist nur ein Beweis der menschlichen Schwäche und spricht noch nicht für die Wahrheit der Kunst.

Argan. Aber die Aerzte müssen doch selbst an ihre Kunst glauben, da sie sie ja bei sich selbst anwenden.

---

*) Schon Hippokrates bekannte demüthig, daß nicht die Aerzte heilten, sondern die Natur — natura sanat, medicus curat. Er war es drum auch, der schon den Aerzten empfahl, nie Magister — Herrscher der Natur sein zu wollen, es gezieme dem Arzte, Minister, stets ihr folgsamer Diener zu bleiben. H. H.

**) Doch Berold vergißt noch einen wichtigen Faktor anzuführen, das ist der allmächtige Glaube der dummen gläubigen Masse an die Aerzte eben und ihre Heilmittel, gerade wie die Macht und der Glanz der kirchlichen Priester auch nur beruht auf dem allmächtigen Glauben der dummen gläubigen Masse an sie und ihre kirchlichen Heilmittel. Fällt dieser Glaube erst, so fällt auch die Macht der Priester und der Aerzte. H. H.

Berold. Freilich sind viele von ihnen selbst in dem allgemeinen Irrthum befangen, von dem sie ihren Vortheil ziehen, Andere dagegen brüten diesen Irrthum aus, ohne den Irrthum zu theilen. Bei Deinem Doktor z. B., Herrn Purgon, waltet keine Heuchelei — er ist Arzt vom Wirbel bis zur Zehe. Er glaubt seinen Vorschriften mehr, als allen mathematischen Beweisen, und würde es für ein Verbrechen halten, sie noch erst prüfen zu sollen. Er sieht in der Medicin nichts Dunkles mehr, nichts Zweifelhaftes und wirft sich mit einem fanatischen Vorurtheil, mit blindem Vertrauen und rohem Verstande Hals über Kopf in Purganzen und Aderlässe, ohne im Mindesten zu schwanken. Man hätte Unrecht, wenn man ihm das Ueble, was er einem thun mag, übel anrechnen wollte. Mit dem besten Gewissen expedirt er seine Kranken aus dieser Welt in die andere. Er würde solches auch seiner Frau und seinen Kindern und gegebenen Falles sich selbst thun.*)

---

*) Wir haben oben gesehen, wie solcher Arzneimittelaberglaube großgezogen, und von Kindesbeinen genährt, für alle Lebenszeit dann festgehalten und auf Tod und Leben beschworen werden kann. Mirza Schaffy singt:

„Wie kommt bei Vielen das schiefe Denken,
„Die doch mit Geiste reich beschenkt?
„Man kann sich auch das Hirn verrenken,
„Wie man die Beine sich verrenkt.“

Man braucht eben nur das Hirn früh in der Jugend schon bei Kleinem, mit einem Löffelchen Kamillenthee oder Mannasäftchen und dem unfehlbaren Glauben daran zu verrenken anfangen; wiederholt sich diese Verrenkungsoperation dann noch einige Male bei späteren eigenen Krankheiten oder solchen der Angehörigen, Bekannten oder Verwandten, nun, so ist die Verrenkung fertig; obendrein ist diese Verrenkung ja schon so allgemein, schon bei der Gesammtheit von Vater auf Sohn, seit Hippokrates und Adams Zeiten übererbt, so daß Mirza Schaffy nochmals vollkommen Recht hat, wenn er andern Orts singt:

„Was dumm auch ist von Anbeginn,
„Woran kein Weiser sich betheiligt,
„Erscheint ehrwürdig und geheiligt,
„Rollt ein Jahrhundert drüber hin. H. H.

Argan. Du hast einen Zahn auf ihn. Aber was soll man dann thun, wenn man krank ist?

Berold. Nichts, Bruder.

Argan. Nichts?

Berold. Nein, gar Nichts, nur sich ruhig verhalten. Wenn man die Natur sich selbst überläßt, wird sie sich schon aus der Unordnung, in die sie gerathen ist, herausziehen. Unsere Ungeduld verdirbt Alles. Fast Alle sterben in Wahrheit nicht an ihrer ursprünglichen Krankheit, **sondern durch ihre Aerzte an verordneten Arzneien.**

Argan. Aber Du mußt doch gestehen, daß man durch gewisse Dinge der Natur unter die Arme greifen kann.

Berold. Mein Gott, das sind Ideen, mit denen man sich gerne schmeichelt. Von jeher sind die Menschen auf solche Dinge verfallen, an die sie glauben, weil sie ihrer Phantasie schmeicheln. Wenn ein Arzt davon spricht, daß er der Natur helfe, ihr den Weg bahne, forträume, was ihr schade, gebe, was ihr fehle, daß er ihr ein ungehindertes Spiel ihrer Funktionen wieder verschaffen wolle, — wenn er sagt, daß man das Blut reinigen, den Darm und das Hirn ausfegen, gegen die geschwollene Milz arbeiten, die Lungen erleichtern, die Leber herstellen, das Herz stärken, die natürliche Wärme erhalten müsse, — und wenn er gar von Geheimnissen spricht, die die Medicin besitze, das Leben zu verlängern, — so erzählt er Dir eben nur phantastische Romane der Medicin, und kommt es zur Probe mit seinen glänzenden Verheißungen, so verduftet Alles und Du bist angeführt wie mit den schönen Träumen, die beim Erwachen nur den Verdruß hinterlassen, daß man eine Zeit lang an ihre Wirklichkeit glaubte.

Argan. Darnach steckt alle Weisheit nur in Deinem Kopfe; denn Du stellst Dich über alle großen Aerzte unseres Jahrhunderts.

Berold. Deine großen Aerzte sind ganz verschiedene Leute in ihrem Reden und Thun! Höchst geschickt, wenn man sie reden hört, aber so unwissend wie möglich, wenn man sie handeln sieht.

Argan. O, ich sehe, Du bist ein großer Doktor, und ich wollte, es wäre einer von den Herren hier, daß er Dich widerlegte und Dich für Deine Reden abtrumpfte.

Berold. Es ist meine Sache nicht, die Medicin zu bekämpfen und Jeder mag in dieser Beziehung auf seine Gefahr hin thun, was ihm beliebt. Wir sprechen hier nur unter uns; ich möchte Dir nur Deinen Irrthum benehmen und Dich zu Deiner Unterhaltung deßhalb in eines der Lustspiele Molière's führen.

Argan. Dein Molière ist ein unverschämter Mensch mit seinen Lustspielen und ich finde es sehr anmaßend, braven Menschen, wie die Aerzte sind, so mitzuspielen.

Berold. Nicht den Aerzten persönlich, sondern nur der lächerlichen Seite ihrer Kunst spielt er mit.

Argan. Was aber hat er sich ein Urtheil über die Medicin anzumaßen? Wie kann sich ein so einfältiger, frecher Patron über ärztliche Konsultationen und Rezepte lustig machen, die Korporation der Aerzte angreifen und sich gar unterstehen, so verehrungswürdige Männer auf die Bühne zu bringen?

Berold. Was soll er dann anderes auf die Bühne bringen, als die verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft? Erscheinen doch täglich Prinzen und selbst Könige darauf, die doch gewiß auch von so guter Herkunft als die Aerzte sind.

Argan. Zum Donnerwetter! Wenn ich Arzt wäre, ich würde mich für seine Anmaßung rächen, und wenn er krank würde, ihn ohne Hülfe sterben lassen. Stellte er sich auch auf den Kopf, ich verschriebe ihm nicht den kleinsten Aderlaß, nicht das kleinste Klystierchen, und sagte ihm: „Verende! Das wird Dich lehren, Dich jemals wieder über unsere Fakultät lustig zu machen."

Berold. Was Du für eine Wuth auf ihn hast.

Argan. Molière ist ein Narr, und wenn die Aerzte klug sind, so thun sie einmal, was ich sage.

Berold. Molière wird klüger sein, als die Aerzte, er wird ihre Hülfe gar nicht beanspruchen.

Argan. Desto schlimmer für ihn, wenn er sich nicht will kuriren lassen.

Berold. Er hat seine Gründe dazu; denn er behauptet, das sei nur starken, rüstigen Leuten erlaubt, die kräftig genug sind, um neben der Krankheit auch noch die Kur der Aerzte zu überwinden; er traue sich nur eben die Kräfte zu, das erstere Uebel zu ertragen, dem zweiten würde er erliegen.

Argan. Einfältige Gründe! Sprechen wir nicht mehr von dem Menschen, denn das treibt mir die Galle in's Blut und macht mich wieder krank."

So weit Molière. Wir unterlassen, noch ähnliche drastische Szenen aus seinem „Arzt wider Willen" und „eingebildete Kranke" hier vorzuführen; in immer neuen Wendungen packt er die Medicin an ihren schwachen Seiten und geißelt sie nach Verdienst. Und in immer neuer Lage hebt er hervor, daß alle ärztliche Kunst mehr nur Gesundheitspflege und Diätetik, d. h. treue Befolgung der naturgemäßen Gesundheitsbedingungen sein sollte. So beginnt der zweite Akt im „Arzt aus Liebe" mit folgender Szene:

Lisette. Aber was wollen Sie denn mit den vier Aerzten anfangen? Reicht nicht schon Einer hin, einen Menschen umzubringen?

Sganorelle. Schweig, ein vierfacher Rath ist besser als blos einer.

Lisette. Ihre Tochter kann ebenso gut ohne Hülfe dieser vier Herren sterben.

Sganorelle. Stirbt man denn überhaupt von den Aerzten?

Lisette. Ganz sicher! Ich habe einen Mann gekannt, der mit guten Gründen bewies, daß man niemals sagen müsse, dieser oder jener sei von einem Fieber oder von einer Brustentzündung hinweggerafft worden, sondern er sei an vier Aerzten und zwei Apothekern gestorben.

Sganorelle. Sei still und beleidige mir diese Herren nicht.

Lisette. Ach was! Unsere Katze hat sich eben von einem Falle vom Dache auf das Pflaster herunter erholt, indem sie sich

einzig während dreier Tage ruhig verhielt und weder aß, noch trank; hätte es Katzendoktoren gegeben, sie wäre so lange zur Ader gelassen und hätte so lange purgiren müssen, bis sie richtig abgefahren wäre.

Sganorelle. Willst Du wohl Dein loses Maul halten."

Ganz ähnlich wie Molière geißelte auch schon sein Zeitgenosse Le Sage in seinem Gil Blas die Aerzte und ihr heilloses Treiben am Krankenbett. Auch er schon wies immer neu darauf hin, daß die Kranken mehr von ihren Aerzten als ihren ursprünglichen Krankheiten zu leiden hätten und daß es für die Kranken viel rathsamer sei, sich auf geduldige, abwartende Krankenpflege zu beschränken, als der Mediciner mörderisches Eingreifen anzurufen. Er wird nicht müde, uns seinen Helden Gil Blas bald so, bald so, namentlich aber in der Schule des berühmten, nur Tod und Siechthum um sich verbreitenden Dr. Sangrado als den treuen Befolger einer vernünftigen, hygieinischen Krankenpflege vorzuführen.

Aber schon hundert Jahre vor ihm hatte der Dichter und Reformator Ulrich von Hutten ähnlich die Herren der Medicin auf's Korn genommen und in seiner „Febris secunda" seinem Unwillen über deren verderbliches Treiben geißelnde Worte geliehen. Er meinte: „es stünde besser um Deutschland, wenn man die ganze ärztliche Sippschaft sammt ihrem Rhabarber und Coloquinten aus dem Lande jagte." Ja Petrarka sogar schon, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, hatte als Dichter und geistesfreier Denker sein Auge nicht verschließen können gegen das Unheil und den Fluch, der auf dem Thun der Medicinerkaste ruht. In einer besondern Streitschrift gegen dieselbe („Contra medicam quendam invectivæ") kennzeichnete er die Aerzte als das, was sie damals schon waren und mit ihrem mittelalterlichen Heilapparat immer bleiben werden, als die Vertreter eines mörderischen Handwerks. Er machte es sich förmlich zur Lebensaufgabe, den Ruf, welchen damals schon die Medicin und die Mediciner sich zu erwerben gewußt, zu untergraben, wurde nicht müde, in

Briefen an seine gleich ihm berühmten Zeitgenossen und Freunde Boccaccio, Wilhelm v. Ravenna, Franz von Sienna u. A. diesen Kampf bis zum Ende seines Lebens fortzusetzen. Dieser Kampf war kein blindgeführter, sondern das Ergebniß des angestrengtesten Studiums damaliger medicinischer Literatur und reicher persönlicher Erfahrungen an den Sitzen der Päbste und Kardinäle und vieler weltlicher Fürsten, von denen er gefeiert wurde. Schonungslos schwingt er die kritische Geißel über den ganzen ärztlichen Stand und ihre Kunst, und die letztere, namentlich die therapeutische (mittelverordnende) Seite derselben ist ihm nicht blos zweifelhaftes und bezweifeltes Wissen, sondern geradezu ein Nichtwissen, und „Gott weiß es", sagt er, „durch welches Mißgeschick oder welche verfehlte Bestimmung es geschieht, daß die Aerzte alles Andere besser verstehen, als was sie lehren. Was soll man aber dazu sagen, wenn an dieser sogen. göttlichen Kunst, die man mit allen möglichen Lobeserhebungen belegt — die Aerzte selber zweifeln? wenn ein berühmter Arzt sogar die Wirksamkeit und Unentbehrlichkeit der Medicin überhaupt in Frage gestellt hat? Wer kann es Einem verargen, wenn man den ganzen zweideutigen, schwankenden und verwickelten Plunder verwirft? Allerdings wissen die Aerzte auch sehr gut, wie wenig ihre Kunst zu leisten im Stande ist, und desto besser, je mehr sie überhaupt wissen. Jeder nicht eben ganz verstockte und sich selbst absichtlich täuschende Arzt, der bessere aber um so gewisser, wird doch, wenn er es auch öffentlich nicht ganz gesteht, im Stillen in seinem Kämmerlein und bei verschlossenen Thüren in sich gehend, sich nicht die Wahrheit verhehlen und sich erinnern, wie oft er die Hoffnung Anderer getäuscht, wie oft er durch seine Kunst selbst getäuscht worden!"

Uebrigens selbst schon die alten Griechen hatten das Verderbliche der Medicinpfuscherei und alles Arzneiverordnens erkannt und eine tüchtige naturwüchsige Hygieine und Diätetik wohl zu würdigen gewußt. Plutarch warnt wiederholt in seinen „Gesundheitsvorschriften" vor medikamentösem Eingreifen und den namentlich damals schon wie heute gebräuchlichen und häufigen

Brech- und Abführungsmitteln. Ja Plato sogar, noch 500 Jahre früher, verdammte schon den Gebrauch von Arzneimitteln, selbst in Krankheiten. Seine nachfolgende Aeußerung verdiente heute noch allerorts zur Warnung und Nachahmung mit goldenen Lettern angeschlagen zu werden; sie ist ja der erste, der Fundamentalsatz aller Physiatrik, alles naturärztlichen Handelns, und giebt kund, daß schon vor mehr als 2000 Jahren der gleiche Kampf wie heute gekämpft wurde, der Kampf gegen die medikamentöse Krankenbehandlung, als den Naturheilprozeß störend, den Kranken vergiftend, am Leben kürzend, tödtend. Plato sagte: „So wie die lebenden Wesen, gewaltsame, von außen herrührende Einflüsse abgerechnet, eine bestimmte Lebensdauer haben, so findet ein der Natur derselben ähnlicher Entwicklungsgang bei krankhaften Zuständen statt; stört man diese wider ihre bestimmte Zeit durch Arzneien, so pflegen aus kleinen Krankheiten große, aus einzelnen viele zu entstehen. Deßhalb muß man dies Alles durch Lebensordnung (Diät) leiten, keineswegs aber ein schweres Uebel durch Arzneigebrauch reizen.“

Wie stark Rousseau, der Bahnbrecher der heutigen naturgesetzmäßigen Pädagogik und Menschenerziehung, eine vernünftige Hygieine und Diätetik betonte (in seinem „Emil“ namentlich und in seiner „Julie“), ist bekannt. Ebenso scharf wendet er sich aber auch gegen das Unheil, welches Medicin und Mediciner unter dem Menschengeschlecht schon angerichtet haben und immer noch anrichten. „Ein hinfälliger Körper — sagt er in seinem „Emil“ — schwächt auch die Seele. Daher die Herrschaft der Arzneikunst, einer Kunst, die den Menschen weit schädlicher ist, als alle Uebel, welche sie zu heilen vorgiebt. Ich wenigstens weiß nicht, von welcher Krankheit die Aerzte uns heilen, aber ich weiß, daß sie uns viel kläglichere zuziehen: die Verzagtheit, die Kleinmüthigkeit, die Furcht vor dem Tode. Heilen sie auch den Körper (?), so tödten sie doch den Muth. Was nützt es uns, daß sie wandelnde Leichen schaffen? Wir brauchen Menschen, aber diese sieht man nicht aus den Händen der Aerzte hervorgehen!“

„Das Mediziniren ist einmal Mode unter uns, und muß

es auch sein. Es ist der Zeitvertreib unnützer und müssiger Leute, die mit ihrer Zeit nichts anzufangen wissen, als sie zu ihrer Erhaltung zu verschwenden. Wenn sie das Unglück gehabt hätten, unsterblich geboren zu werden, so würden sie die elendesten aller Wesen sein. Ein Leben, das sie zu verlieren nie Gefahr liefen, würde für sie ohne jeden Werth sein. Solche Leute müssen Aerzte haben, die ihnen bange machen, um ihnen nachher wieder gratuliren zu können, die ihnen tagtäglich das einzige Vergnügen geben, dessen sie fähig sind, das Vergnügen nämlich, nicht gestorben zu sein."

„Ich bin hier nicht Willens, mich über die Richtigkeit der Arzneikunst zu verbreiten. Meine Absicht ist blos, sie von der moralischen Seite zu betrachten. Gleichwohl kann ich mich doch nicht enthalten, zu bemerken, daß die Menschen hinsichtlich der Arzneikunst dieselben Trugschlüsse, wie hinsichtlich der Erforschung der Wahrheit anwenden. Sie setzen immer voraus, daß man den Kranken herstelle, wenn man ihn behandle, und daß man die Wahrheit finde, wenn man sie suche. Sie bedenken nicht, daß der Vortheil einer Heilung, welche die Medicin bewirkt, durch den Tod von hundert Kranken, die sie getödtet hat, aufgewogen wird, so wie der Nutzen einer Wahrheit, die man entdeckte, durch den Nachtheil, den die Irrthümer verursachen, die sie zu gleicher Zeit begleiten. Die Wissenschaft, wenn sie unterrichtet, und die Heilkunde, wenn sie heilt, sind unstreitig große Güter, aber die Wissenschaft, welche täuscht, und die Heilkunde, welche tödtet, sind Uebel. Man lehre uns den Unterschied finden. Das ist der zu lösende Knoten! Verständen wir es, die Wahrheit zu entbehren, so würden wir uns niemals von der Lüge täuschen lassen müssen. Wenn wir verständen, nicht gegen den Willen der Natur genesen zu wollen, so würden wir nie durch die Hand des Arztes sterben." —

„Man wird mir, wie man wirklich ohne Unterlaß thut, sagen: das ist die Schuld der Aerzte, die Arzneikunde selbst ist daran unschuldig. Gut! so komme sie ohne den Arzt; denn so lange beide mit einander kommen werden, muß man sich hundert-

mal mehr vor den Irrthümern des Künstlers fürchten, als sich von dem Beistande der Kunst erwarten läßt."

„Diese lügenhafte Kunst, welche mehr gegen die Uebel des Geistes, als gegen die des Körpers gemacht worden ist, schützt weder für die einen, noch für die andern. Sie heilt uns weniger von unsern Krankheiten, als daß sie uns Schrecken einflößt; sie hält weniger den Tod von uns ab, als daß sie uns an ihn erinnert, sie nützt das Leben ab, anstatt es zu verlängern" u. s. w.

Göthe's Ausspruch über Medicin und Mediciner brachten wir schon oben gelegentlich. Hier möge noch ein weiterer von ihm (Faust, II. Th.) stehen:

Manto.

„Die Tochter Aeskulap's, im stillen Beten
„Fleht sie zum Vater, daß zu seiner Ehre
„Er endlich doch der Aerzte Sinn verkläre,
„Und vom verwegnen Todschlag sie bekehre."

Und immer noch besteht trotzdem diese „lügenhafte Kunst", die Kunst des legitimirten Todschlags, trotzdem schon die besten Köpfe, Dichter und Denker aller Zeiten und Völker sie stets als solchen erkannt und offen gekennzeichnet haben!

„Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp und Todtenbein."

Zu dieser Klage Göthe's trägt aber Niemand mehr die Schuld, als die Kaste der Mediciner, die privilegirte Sippe der Menschenleibsverderber. „Blickt gegen Morgen — ruft Le Sage's hinkender Teufel Asmodi dem ihn begleitenden Don Kleophas Zambullo zu, indem er ihm den Tod, den leibhaftigen Sensenmann zeigen will, — blickt gegen Morgen, dort wird er sich Euch zeigen. Eine große Schaar von Unglücksvögeln fliegt vor ihm her und verkündet sein Kommen durch klägliches Geschrei. Seine nimmermüde Hand ist mit einer furchtbaren Sense bewaffnet, die alle Generationen nacheinander zu

Boden mäht. Auf dem einen seiner Flügel sind Gemälde von Krieg, Pest, Hunger, Brand, Schiffbruch und anderen Schrecknissen, die ihm jeden Augenblick neue Beute liefern. Auf dem andern Flügel aber sieht man junge Kandidaten der Medicin, die sich in seiner Gegenwart zu Doktoren creiren lassen. Er setzt ihnen den Doktorhut auf und läßt sie schwören, daß sie ihre Kunst niemals anders, als nach der jeweilen eingeführten Praxis ausüben werden."

Le Sage stempelte die Mediciner solcher Weise förmlich zu einer Todesgarde, zu einer Leichengilde!

In hundert Variationen hat sich der Dichter epigrammatische Geißel an die Mediciner gewagt. Hören wir auch hiervon einige, sie lauten stets verurtheilend, vernichtend.

Heilsame Arzneiwirkung.

I.

Kranker: Mein lieber Doktor, wie machen Sie's doch,
Daß Sie in hohem Alter noch
So kerngesund und fröhlich sind?
Doktor: Das ist ganz leicht, mein liebes Kind,
Ich gebe nur Anderen Arznei'n,
Nehm' aber selber niemals ein.

II.

Doktor: So lustig?
Kranker: Wieder frohen Muthes!
Doktor: Und wohl geruht?
Kranker: Herr Doktor, Ja!
Doktor: Mein Trank bewirkte doch was Gutes?
Kranker: Nun, Uebles nicht, er steht noch da!

Trotzige Kranke.

I.

Fünf Aerzte schwuren's aus einem Mund:
„An Wiedergenesung ist kein Gedanke!"
Da jagte der endlich verzweifelnde Kranke
Die Aerzte zum T—l und — wurde gesund.

II.

„Der junge Billroth, Herr Kollega,
„Ist doch nicht umzubringen schier,
„Du pflastertest und salbtest ihn,
„Ich gab ihm Pillen ohne Zahl,
„Und Säftchen, Tränkchen, Elixir,
„Und unlängst noch, da glüht' ich ihn;
„Dann jagt' er endlich mich von hinnen,
„Und heut, — toll hätt' ich werden mögen,
„Kommt mir der Kerl gesund entgegen!"

Aerztliche Glückseligkeitslehre.

„Nemo ante obitum felix."

„Ach, Niemand ist beglückt
Vor seinem Tod zu nennen," —
D'rum, glücklich uns zu machen bald
Die Aerzte alle, jung und alt,
Ab auf die Straßen rennen.

Aerztlicher Geiz.

Der reiche Doktor Pillentraum
Nennt siebenzehn Paläste sein,
Doch seinen Kranken gönnt' er kaum
Das einz'ge Grabeskämmerlein.

Neujahrsgrußwechsel zwischen Sanitätsrath Dr. Sondermann und Advokat Hofegger.

Gott bewahre für und für
Dich vor mir und mich vor Dir!

Die Aerzte als Scheidekünstler.

Sie treiben Scheidekunst als müß'gen Zeitvertreib,
Mit ganz besonderm Glück sie scheiden Seel' und Leib.

Fiat Justitia!

Finanzrath Wurm erkrankt, sein Leibarzt hilft ihm enden —
So stirbt der Landesdieb doch unter Henkershänden.

Freund Hein's, des Sensenmann's Gruß an den Sanitätsrath Dr. Sondermann, als dieser in abendlicher Dämmerungsstunde am Gottesacker vorbeiging:

„Dank, Bruder!" rief vom Grabgefilde
Dem Haupt der Medikastergilde
Der Knochenmann frohlockend zu:

„Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde,
„Zu meinem Bilde schufst sie Du!"

Aerztliche Grabschrift.

„Hier modert — freue Dich, o Leser,
Des Todes weiland Amtsverweser."

Scharfrichterliche Supplik während der letzten Choleraepidemie.

„Durchlauchtigster! ich schwör Euch, hier
„Dreihundert Menschen zu erhalten
„Durch Eines Tod — gestattet mir
„Dem Physikus den Kopf zu spalten!

Gleiches Handwerk.

„Wir sind gleichen Handwerkes, —" sagte lachend ein Artilleriemajor zum Oberstabsarzt — „unsere Pillen wenigstens sind von gleicher Wirkung."

Der nächste Weg zum Friedhof.

Ein Fremder fragte in einer Stadt einen Vorübergehenden nach dem nächsten Wege zum Friedhofe. „Meldet Euch nur dort im Spital als Kranker, — erhielt er launig zur Antwort — „und Ihr dürft sicher sein, der Weg zum Friedhofe auf die rascheste und bequemste Weise zu finden."

Die größten Schelme und die größten Narren.

Als Jene bezeichnete bekanntlich Voltaire die Herren von der Medicin und als die Narren — ihre gläubigen Patienten.

Munitionsverschwendung.

Als der berühmte Peter Frank, Leibarzt mehrerer kaiserlicher Majestäten, am 24. April 1815 in Wien am Sterben lag, 7—8 Kollegen ihn theilnehmend umstanden und durch ganze Ladungen von Arzneien zu retten versuchen wollten, redete er seine Kollegen in der ihm eigenthümlichen humoristischen Weise mit folgendem Gleichnisse an: „Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihr eifriges Bestreben, mein Leben zu erhalten; Sie haben gewiß Alle das Beste gewollt. Aber ich will Ihnen zuvor eine kleine

Geschichte erzählen: In der Schlacht bei Fontenay wurde ein französischer Grenadier von 7—8 Kugeln zugleich getroffen; er hielt sich noch einige Sekunden aufrecht und rief, als er fiel, noch seufzend: „„Wozu eine solche Menge von Kugeln, um einen einzigen Menschen zu tödten?““ Die Herren verstanden die Pointe, verschonten ihn mit ferneren Vorschlägen und Frank starb ruhig noch gleichen Tages.

Welches sind die Besseren, Aerzte oder Advokaten?

Es war in einer Gesellschaft davon die Rede, vor wem man sich am meisten zu hüten habe, vor den Aerzten oder den Advokaten? Lange stritt man; allgemein schon glaubte man, daß es auf Eins herauskomme, das Fell werde Einem von den Einen wie von den Andern über die Ohren gezogen. Da endlich erhob sich Jemand und entschied zum Nachtheil der Aerzte. „Die Advokaten — meinte er — lassen uns doch gewöhnlich noch die Apellation an eine zweite und dritte Instanz, wo hingegen die Aerzte ihre Kunden gewöhnlich sofort von ihrer ersten an die letzte Instanz, an das jüngste Gericht spediren.“ Hier nun fiel wieder ein Witzbold ein, um nochmals für (?) die Aerzte zu plädiren. „Ja ganz recht; aber je mehr Advokaten, je länger und theurer der Prozeß, wohingegen bei je mehr Aerzten der Prozeß nur um so rascher verläuft und der prozedirte Kranke jedenfalls nicht selber mehr die Prozeßkosten zahlt.“

Welche Wissenschaft ist die lichtverbreitendste?

Man stritt sich in einer Gesellschaft darum, welcher Wissenschaft man wohl das größte Verdienst um Licht und Aufklärung unter der Menschheit zuzuerkennen habe. Lange wurden Philosophie, Theologie und Jurisprudenz gegen einander abgewogen. „Keine von diesen dreien ist's — behauptete endlich Jemand — der Medicin, dieser erleuchteten Wissenschaft gebührt einzig und unbestreitbar jenes Vorrecht; keine wie sie und noch ungeheurer wie der verheerendste Krieg lichtet und klärt und räumt unter der Menschheit auf!“ Alles stimmte, verstummend, bei.

Jammer und Jubel.

Schnell verschied an eigner Kur
Sanitätsrath Abendroth;
Ex profundis sang der Tod,
Hallelujah die Natur.

Aerztliche Räthsellösung.

Klagt über Euren Arzt nicht mehr,
Denn menschliche erkrankte Wesen
Sind ihm wohl Räthsel, ja; doch er
Versteht, ohn' lange hin und her
Zu rathen, gründlich alle — aufzulösen.

Verabscheuter Selbstmord.

O, sinn nicht lang auf dutzend falsche Gründe,
Warum der jüngst verstorb'ne Stabsarzt Follen
Durchaus nicht selbst sich hat kuriren wollen:
Der Selbstmord ist ja argverpönte Sünde!

Aerztliche Dynamik.

Damit nie Uebel mehr der Kranken Leiber quälen,
Spediren sie zum Leib hinaus der Menschen Seelen.

Als Studiosus Theologiae Krull zum Studium der Medicin überging.

Er ließ den Weinberg Gottes im Stich
Und weihte dem Gottes-Acker sich.

Glückliches Reiseergebniß.

Gott sei gedankt! in diesem Jahr,
So häufig hier auch das Erkranken war,
Begrub man doch 2 Kinder nur und einen Greisen,
Denn unser Doktor war das ganze Jahr auf Reisen.

Wein- und Rezeptenschlummer.

Dich schläferst Du durch Deinen süßen Wein,
Jedoch durch Deine bitt'ren Rezipe
Die Kunden alle ein.
Nur mit dem Unterschied, o weh!
Daß nach des Schlafes Ruh
Allein erwachst noch Du.

Am Sterbebett des Sanitätsrath G.

Würgdoktor Du von Satansgnaden!
Den Himmel sollte man Dir ersleh'n,
Dort solltest Du unter Höllenweh'n
Mordgierig an der Pforte steh'n,
Und knirschend Geistermyriaden
In ewiger Gesundheit seh'n!

Aufforderung an Stabsarzt Till.

Till, Du gebeutst im Lazareth
Mit ungeheurer Gravität:
„Dem laßt zur Ader, den purgirt,
„Dem Opium, den trepanirt!"
O, Wortverschwendung, Gift und Galle!
Verordne kurz doch: „Tödtet alle!"

Dr. med. Fabius, genannt Cunctator, der Zauderer.

Ich will dem Langsamsten der Aerzte mich ergeben,
Dann werd' ich vielleicht doch ein wenig länger leben.

Abt, Dr. med. et philosoph.

I.

Du hebst, trotz uns'rer irdischen Gedanken
Uns leichtlich über Raum und Zeit,
Denn Deine Recipe's sind stets für Deine Kranken
Geleitebriefe für des Kirchhofs Ewigkeit.

II.

Vor'm Doktor Abt, das rath ich zu halten Euch stets flüchtig,
Denn faßt er Euch, so wird sehr bald Eu'r Ich ein Nicht-ich.

Freund Hein's, des Sensenmanns Mahnruf an Hofrath Dr. med. Claren.

Gemach doch, mein Freund, gieb Acht, daß nicht
Ob Deinem Gemetzel meine Sense Dir bricht.

Großer Irrthum.

„Gesund soll dies Rezept mir sein," —
So meint der Kranke. Ach, er irrt,
Das Rezipe, fürwahr, es wird
Ihm nur sein Leichenstein!

Sympathetisches Mittel.

Hört Kranke, wollt ihr lebend bleiben,
Befolget diese Sympathie:
Laßt Euren Arzt Rezepte gerne schreiben,
Lest oder lest sie nicht, jedoch zerreißet sie!

Straßenräuber und Aerzte.

Der Straßenräuber droht: „Die Börse oder's Leben,"
Den Aerzten aber muß man beides willig geben!

Todtengräber's Befürchtung, als Dr. S. reich erbte.

Er erbte reich, wird lässig nun, setzt sich wohl gar zur Ruh?
Wer stirbt nun noch? wen deck' ich noch mit meiner Schaufel zu?

Wachsende Praxis.

Flieht, Kranke, den Doktor Sondermann,
Nun schafft er gar Roß und Wagen sich an,
Damit er Euch schneller spediren kann!

Pflichteifer bei Theologen und Medicinern über'm Bibelworte:

Eritis sicut Deus.

Ihr sollet sein, wie Gott, so lauten der Einen Worte.
Die Andern, sie führen sogleich die Kranken zum richtigen Orte.

Der Menschheit Galgenfrist.

Hätten einst sie zu Noah's Zeiten
In der Arche schon praktizirt,
Sie hätten zum größten Sarge
Die Arche metamorphosirt,
Und zuvor noch die ganze Menschheit
Secirt und anatomisirt! —

Betrachten wir jetzt die Ergebnisse der bisherigen medicinischen Heil- und Gesundheitspflege noch von einem andern Gesichtspunkte, an der Hand gewissenhafterm edicinischer Statistik. Unsere heutigen Wortführer der Medicin werden nämlich nicht müde, die Fortschritte ihrer Wissenschaft auf's Schönste auszumalen und zu verkünden, wie an ihrer Hand die Menschheit demnächst direkt in das Paradies ewiger Jugend und Gesundheit eingehen werde. Sie halten

Lobreden über Lobreden über die neueren Errungenschaften in den Hülfswissenschaften der Heilkunde und wissen die Ergebnisse von deren Nutzanwendung in der Hygieine sowohl wie am Krankenbett nicht schön und herrlich genug zu malen; zoll- und schuhdick selbst tragen sie bei solcher Malerei gemeiniglich die Farben auf. Es versteht sich, daß sie bei der großen Masse ihrer Leser und Hörer, beim großen Haufen des sog. gebildeten Publikums stets geneigte Gemüther zur Auf- und Entgegennahme solch' weihrauchgeschwängerter Redensarten finden.

Wir haben von jeher gewarnt vor den solcher Weise laut werdenden Stimmen und sie als eitel Ruhmgerede, als Zeugnisse leerster Eitelkeit bezeichnet, hinter denen die nackte Wirklichkeit nur allzu trief- und hohläugig hervorgrinse.

Es ist z. B. nicht wahr, daß das Gesundheitskapital der Menschheit zunimmt an der Hand der heutigen Natur- und Heilwissenschaft, es nimmt umgekehrt ab!

Es ist auch nicht wahr, daß die Zahl der Krankheitsfälle sich verminderе, sie nimmt zu, erschreckend zu!

Es ist ebenso nicht wahr, daß die Krankheiten nach ihrer Dauer verkürzt, nach ihrem Grade gelindert werden, es findet das Gegentheil statt!

Es ist ebenso nicht wahr, daß der Tod seltener, und noch weniger wahr ist, daß er weiter hinausgeschoben werde, er tritt bei weitem häufiger und um Vieles früher ein.

Es ist dann ferner auch nicht wahr, daß unsere Reiz- und Genußmittel, der hochgerühmte Thee, der edle Kaffee, das gepriesene Bier, der vielbesungene Wein, der tausendmal gebenedeite Taback und das millionenfältig in alle Welt hinausposaunte Fleisch und seine Extrakte, daß sie alle den Menschengeist zu höheren Leistungen fördern und kräftigen, umgekehrt — sie zerrütten und verrenken und verrücken ihn und machen allüberall volle und überfüllte Asyle für Narren und Tolle erstehen!

Es ist endlich nicht wahr, was unsere Voit und Virchow, unsere Liebig und Moleschott, was Bock und Richter und so viele andere „Ritter vom Fleische" ins Publikum hinein-

schreien, daß unsere heutige Nahrungsmittellehre auf der Höhe wahrer Wissenschaft und menschlicher Erkenntniß stehe, und daß es sich ihr willig und gehorsam anvertrauen dürfe — die ganze Nahrungsmittellehre dieser Herren ist eine einzige große Lüge!

Beweis: Kommt da so ein naseweiser englischer College Dr. Elam aus London, gleich uns in Zweifel über die Richtigkeit der schmetternden medizinischen Fanfaren und Siegesrufe über Tod und Krankheit, forscht und prüft und stellt zusammen die statistischen Ergebnisse genau gehandhabter 30jähriger Listen und Tabellen und findet — in allen Fällen die Bestätigung der Gerechtigkeit seiner Zweifel! Er schreibt sie nieder, ist auch offen und ehrlich genug, sie zu veröffentlichen und vor uns liegt es nun, das Ergebniß seiner Mühen und Studien, ein demüthiges Bekenntniß, ein Armuthszeugniß, wie es nicht wohl erdrückender ausfallen kann für den ganzen Medizinerstand, der an der Spitze der Kultur und Zivilisation zu schreiten vorgiebt. Wäre noch ein Fünkchen Schamgefühl in den Vertretern und Wortführern heutiger Medicinwissenschaft vorauszusetzen, schämen müßten sie sich wahrlich bis in den tiefsten Boden hinein ob der Kläglichkeit ihrer Kurerfolge und der ganzen Hohlheit und Nichtigkeit ihres Thuns und Treibens. Doch — Scham und Ehre gelten nichts zu einer Zeit, wo selbst der Name eines Liebig für Geld und Gold feil, millionenfach auf den Etiquetten giftiger Fleischextrakt-Büchschen figurirt. Aber die spätere Menschheit, ein kommendes Geschlecht wird sich dereinst dieser Männer schämen, wehmutherfüllt und traurigen Blickes auf die Verirrungen vergangener Geschlechter zurückweisen und von dem heutigen Glauben an die Heilwirkung der Arzneien und an die Nähr- und Kraftwirkung der Fleischbrühen und Fleischextrakte etwa das Gleiche sagen, was wir heute schon vom Hexenglauben und dem Glauben an Arkane und Amulette sagen. Ja, die Opfer, die jener tolle Aberglaube noch aus unseren Reihen alle Tage, alle Stunden fordert, sie zählen hunderttausendfach mehr, als die Zahl der verbrannten Hexen, das ganze heutige und noch manches nachfolgende Geschlecht geht krank und siech darüber zu Grunde. Dr. Elam beweist's!

Wir müssen uns hier begnügen, zu kurzem Belege solcher Beschuldigung nur wenige Angaben aus Dr. Elam's Arbeit hierher zu setzen und verweisen für Weiteres zunächst auf die „Wiener medicinische Wochenschrift" (Nr. 46, 1869, S. 172), sodann aber auf Dr. Charles Elam's Hauptwerk selbst.

Wir bemerken hier ausdrücklich im Voraus, daß in keinem Lande in den letzten Jahrzehnten so Vieles für Verbesserung der öffentlichen Gesundheitsverhältnisse gethan worden ist wie eben in England. Die Regierung sowohl, wie die Behörden sämmtlicher Städte wetteifern dort förmlich mit den vereinigten oder vereinzelten privaten Bestrebungen, das gesundheitliche Wohl nach allen Richtungen hin zu verbessern in Bezug auf bauliche und wohnliche Einrichtungen, wie in Bezug auf Wasserzuführung und Kloakenabführung, in Bezug auf Abkürzung der Arbeitszeit in Fabriken wie in Bezug auf Beschaffung und Wahl und Art der Nahrungsmittel und aller sonstigen leiblichen und erziehlichen, geistigen und sittlichen Bedürfnisse. Und dennoch — trotz alledem dieser entsetzliche Rückgang in der Gesundheit des englischen Volkes! Da muß das Erste und Wichtigste, was den Menschen zusammenhält in gesunden und kranken Tagen, die Nähr- und Heilweise in ihren ersten Grundzügen durchaus faul und verderblich sein!

Aber auch in sittlicher Beziehung geht's rückwärts. Natürlich! Die „Times", ein Blatt, welchem man in sozialen Fragen wahrlich nicht den Vorwurf der Schwarzfärberei machen kann, gab kürzlich einen Bericht über den Zustand der englischen Armenpflege, welcher furchtbare Daten über die Ausbreitung des Pauperismus in England enthält. An Armensteuern wurden im letzten Jahre in England und Wales 11 Millionen Pfd. Sterling aufgebracht, wovon 7½ Millionen auf direkte Armenunterstützungen verwendet worden sind. Die gesammten Ausgaben für die Zivilverwaltung betragen nur wenig mehr als diese Summe. In London allein wurden nahezu 1½ Mill. Pfd. Sterl. (38 Mill. Franken) für direkte Armenunterstützung ausgegeben. Die Unterstützungen vertheilten sich auf 144,000 Personen; die Zahl der-

selben ist fortwährend in Zunahme begriffen. Im Jahre 1859 betrug die Zahl der in der Hauptstadt unterstützten Armen nur 70,000. Bis zum Jahre 1863 stieg die Zahl ununterbrochen auf 85,000, 93,000, 97,000, 99,800. Nur das Jahr 1864 zeigt eine kleine Besserung auf, bis 99,111. Von da an war die Steigerung ununterbrochen, bis die Zahl im Jahre 1868 144,469 erreichte. Glücklicherweise sind die Zahlen im ganzen Königreiche (England und Wales) nicht so erschreckend, immerhin aber ist eine Steigerung bemerklich. Im Jahre 1865 wurden 951,899, im Jahre 1866 916,152, im Jahre 1867 931,546, im Jahre 1868 992,640 Personen unterstützt. Mit dieser Ziffer ist der höchste Stand zur Zeit der Baumwollkrisis beinahe erreicht, der damals eine Million überstieg.

So in England. Daß es in Frankreich nicht besser steht, dürfen wir nach allen neueren statistischen Erhebungen voraussetzen. Und in Deutschland? Kann es ein trüberes einschlägliches Zeichen der Zeit geben, als die kürzlich beim norddeutschen Reichstage eingegebene Petition mit über 15,000 Unterschriften der angesehensten Männer aller Stände um Abwehr der mehr und mehr steigenden Zucht- und Sittenlosigkeit im deutschen Volks- und Familienleben? Doch hören wir zuerst die Unheil krächzende Stimme aus England an der Hand sprechender Zahlen. Elam sagt:

„— — — An der Hand der unerbittlichen Thatsachen und des unbefangenen Vergleiches der Sterblichkeit in größeren Zeitperioden finden wir folgende drei Wahrheiten:

a) daß das mittlere Sterblichkeits-Percent langsam, aber konstant im Zunehmen begriffen ist;

b) daß die Menschen nun in einem früheren Alter im Mittel sterben, als vor 30 Jahren.

c) daß selbst jene Krankheiten, welche die am besten gekannten sind, unbeirrt von den Hilfsmitteln der Kunst, alljährlich eine höhere Sterblichkeitsziffer aufweisen. —“

„Wahrlich, drei für die Menschheit traurige und für die medicinische Wissenschaft sehr beschämende Sätze, unerwartete Früchte

statistischer Studien; hören wir daher deren nähere Begründung. Wir bemerken noch, daß sämmtliche hier berücksichtigten Thatsachen aus England entnommen sind."

Ad a) Vor dem Jahre 1837 findet man keine vertrauenswerthe Aufzählung der Todesfälle in England. Was hierüber bei verschiedenen Verfassern gefunden wird, verdient daher kein wissenschaftliches Vertrauen. So erzählt Macaulay, daß unter der Regierung Karl II. die mittlere Todesziffer 1 auf 20 der Bevölkerung war — eine ganz ersichtliche Unwahrheit. Allein seit 1837 hat man ganz genaue Berichte und Listen z. B. für London; aus ihnen kann man Jahr für Jahr die mittlere Todesziffer für je 100 lebende Personen entnehmen. Sie wechselt alljährlich, ist natürlich in Jahren mit allerlei Epidemien größer als in andern ohne solche; man muß daher, um zu einem Resultate zu kommen, immer eine Gruppe von Jahren zusammennehmen. Solche Vergleiche ergeben:

In den 7 Jahren von 1838—1844 war die mittlere Todesziffer Londons 2,189 auf 100 lebende Personen.

In 29 Jahren, von 1838—1866, war sie 2.242
" 7 " " 1860—1866, " " 2.261
" 4 " " 1863—1866, " " 2.348 (!)

Diese hier angeführten Zahlen zeigen ein entschiedenes Zunehmen der Sterblichkeitsziffer auf je 100 Personen.

Ad b) Aus jenen Berichten wird auch ersichtlich, daß unter den Sterbenden von heute eine verhältnißmäßig größere Zahl in der Kindheit und im mittleren Lebensalter, also im Allgemeinen in einer früheren Lebensperiode als vordem, stirbt. Nimmt man runde Zahlen, so finden wir Fälle von natürlichem Alterstode vom Jahre 1838—1847 wechseln zwischen 33,000 bis 38,000 im Jahre. Dann später fallen diese Zahlen und steigen nie höher als auf 29,000; im Mittel sogar nur 26,000. Und dies, trotzdem die Bevölkerung während dieser Zeitepoche um 25 Percent zugenommen hat!

Eine noch klarere Einsicht gewinnt man durch Betrachtung der Todeszahlen auf je 1 Million lebender Personen. Im Jahre

1838 starben aus je 1 Million Lebender 2408 alte Personen; im Jahre 1841: 2389; im Jahre 1850: 1469; im Jahre 1857: 1409; im Jahre 1866: 1361. Man könnte einwenden, daß bei diesen verschiedenen Angaben vielleicht das Wort „alte Leute“ eine verschiedene Bedeutung, d. h. der Begriff Alter einen verschiedenen Umfang habe. Die nachfolgende, die Jahreszahl genau angebende Tabelle wird zeigen, daß dies nicht die scheinbare Ursache der abnehmenden Sterbefälle aus Alter ist, sondern daß diese wirklich immer weniger werden.

Es starben	1847:	1858:	1860:
Knaben unter 5 Jahren	84.899	89.827	90.428
Männer im 45.—55. Jahre	14.057	14.471	14.943
" " 55.—65. "	16.234	16.743	17.634
" " 65.—75. "	19.092	19.433	20.327
" " 75.—85. "	15 974	15.232	14.983
" " 85.—95. "	4.488	4.022	3.226
über 95 Jahre	0.301	0.230	0.203

Ungefähr 12 Percent müssen von den letzten zwei Rubriken, in Anbetracht der Zunahme der Bevölkerung, abgezogen werden, um das richtige Verhältniß zu den Zahlen von 1847 zu finden. Es wird dann auch ersichtlich werden, daß der Tod nun, im Mittel, in einer früheren Zeit erfolgt, als vordem. Man beachte auch, daß 1858 15,000 Todte mehr waren als 1847. Man sieht aus dieser Liste, daß da ein absoluter Rückgang in der Zahl der Todesfälle „aus Alter“ stattfindet, und entsprechend auch eine Zunahme der Todesfälle in den früheren Lebensperioden. Es wurden gerade die drei Jahre 1847, 1858 und 1860 zur Deutlichmachung des behaupteten Faktums gewählt, weil das Jahr 1847 das letzte Jahr der hohen Sterblichkeitsziffer „aus Alter“ ist, und weil die anderen zwei Jahre (ungeachtet der großen Zunahme der Bevölkerung) doch nahe dieselbe Sterblichkeit im Allgemeinen wie 1847 aufweisen, und daher der Gegensatz der Alterszahlen um so evidenter wird.

Ad c) Sehr interessant und anregend ist die aus dem Todes-Register des allgemeinen statistischen Verzeichnisses (of the

„Registrar-General“) zu lesende Geschichte der einzelnen Krankheiten.

Fast alle Ursachen der Mortalität (alle Krankheiten) zeigen eine vermehrte Mittelzahl ihrer Wirkungen; einige derselben haben ganz besonders einen fast alle Glaublichkeit übersteigenden Zuwachs erlitten.

Bronchitis nimmt hier den ersten Platz ein. Im Jahre 1838 (Bevölkerungszahl Englands 15 Millionen) sind 2067 Todesfälle durch Bronchitis verzeichnet; im Jahre 1847 in runder Zahl 16.000 (!); im Jahre 1851: 17.000; 1855: 27.000; 1858: 29.000; 1860: 32.000; 1864: 38,000; 1866: 41.000. Die Todesziffer auf je 1 Million Personen steigt mithin von 135 im Jahre 1838 zu 1968 (!) auf 1866. In London allein nahm die Todesziffer aus dieser Ursache (Bronchitis) allmälig zwischen dem Jahre 1840 und 1847 von 500 bis zu 4333 zu. Im Jahre 1864 war sie genau die doppelte, 8666.

Herzkrankheiten liefern ein weiteres Beispiel eines äußerst raschen Todesziffer-Zuwachses. Im Jahre 1838 sind 3319 Todesfälle (in ganz England) aus dieser Ursache verzeichnet. Im Jahre 1850 sind es 10.450; 1860: 17.815 und 1866 die fast unglaubliche Zahl von 21.197. In der angeführten Zeitepoche ist mithin die Sterblichkeitsziffer aus Herzkrankheiten auf je 1 Million Menschen von 200 bis auf 1000 gestiegen.

Gehirnkrankheiten haben allmälig eine Zunahme der Todesziffer ergeben: von 1407 im Jahre 1838 auf 5605 im Jahre 1866; in derselben Zeitperiode liefert Paralysis (Lähmung) eine Zunahme der Todesfälle von 4975 auf 10.504.*)

Die Tödtlichkeit der Rheumatismen wuchs von 103 auf 115 per Million Menschen in den Jahren 1850 bis 1860. Dia-

*) Wenn unsere Mediciner nur ein halbes Jahrhundert so fort chloroformiren und narkotisiren, wie in den letzten zehn Jahren, so ist das Schicksal der gebildeten Welt schon jetzt vorauszusehen, sie wird, zur einen Hälfte närrisch, zur andern blödsinnig, ein allgemeines Irrenlazareth werden; schon jetzt schießen die Irrenpaläste wie Pilze aus der Erde. H. H.

betes zeigt einen Zuwachs von 24 auf 32 und Nierenkrankheiten einen von 87 auf 133 in derselben Zeit. —

Die Chirurgie scheint nicht erfolgreicher in der Abwendung des Todes gewesen zu sein als die Medicin, so weit man aus den Thatsachen der Todeslisten erschließen kann.

Gelenkskrankheiten haben vor 20 Jahren nur 52 per Million Menschen dahingerafft; in den Jahren 1863 bis 1866 forderten sie 82 per Million alljährlich.

Krebse zeigen in den Jahren 1850—1866 einen Zuwachs von 280 auf 395 per 1 Million Menschen.

Brüche und Kontusionen sind von 5000 im Jahr 1858 auf 6000 im Jahr 1866 bezüglich der Todesziffer in England gestiegen.

Betrachten wir jetzt noch die gesundheitlichen Verhältnisse unseres engern Vaterlandes in leiblicher und sittlicher Beziehung etwas näher, z. B. in Bayern. Da wurden in den 10 Jahren von 1823—1832 jährlich durchschnittlich 12,695 Kinder mehr geboren als im voraufgegangenen Jahre; in den folgenden zehn Jahren sank dies Verhältniß schon auf 4320 und in den weiteren 10 Jahren auf 1009 Kinder herab. In den 7 Jahren von 1826—1832 kamen jährlich durchschnittlich 3510 Todtgeborne zur Welt, in den folgenden 10 Jahren 4850 und in den zehn Jahren bis 1862 schon 5060. In den 5 Jahren von 1818 bis 1822 wurden jährlich durchschnittlich noch 32,916 mehr geboren als starben. Diese Zahl sank nach und nach und fiel in den 10 Jahren von 1853—1862 schon auf blos noch 25,417. Noch beredter aber sind die Zahlen, welche die Untermäßigen zur Militärstellung angeben. Untermäßig waren von der Mannschaft 1823—1832 1,26 Percent, in den folgenden 10 Jahren 1,80 Percent, in den folgenden 10 Jahren 1,99 Percent und von da bis 1865 bereits 4,37 Percent! Die Gebrechlichen aber wuchsen in dem gleichen ganzen Zeitraum von 24,6 Percent auf 30 Percent!

In Württemberg ähnlich. Während es 1853 erst 1920 Irre zählte, wuchs diese Zahl bis 1864 auf 2295. Und während bei

der Militärstellung in den 6 Jahren von 1852—1858 sich 50,34 Percent Untüchtige ergaben, wuchs diese Zahl in den folgenden 6 Jahren auf 58,20 Percent.

Aehnlich auch in Sachsen. Hier nimmt ebenfalls die Zahl der Untauglichen und Gebrechlichen bei der Militärstellung jährlich zu und die Zahl der Irren von drei dortigen Irrenheil= und Pfleganstalten stieg von 1081 im Jahre 1855 auf 1519 im Jahre 1861.

Doch gehen wir jetzt zu den sittlichen Verhältnissen über, sie sind die letzten Folgerungen aller leiblich ungesunden Verhältnisse: ein verkommenes Geschlecht, ein dem Untergang verfallenes Volk geht endschließlich in geschlechtlicher Unzucht zu Grunde. Mit Rücksicht auf Deutschland ist das zu entrollende Bild wahrlich düster genug. Die oben schon erwähnte Petition *) sagt hierüber im Allgemeinen S. 10: „Die gegenwärtigen Zustände der Sittenlosigkeit erscheinen bei dieser Betrachtungsweise als solche, in denen eine große und schwere Gemeinschuld unseres ganzen Volkes in allen seinen Ständen und allen seinen Lebenskreisen zu Tage tritt. Niemals kann die Prostitution (wörtlich Beschimpfung, hier das Sichhingeben des Weibes zu un= oder außerehelichem Geschlechtsgenusse) eine andere Macht ausüben als diejenige, die ihr von der Gesellschaft eingeräumt wird. Die Gesellschaft ist es, die jener das Gebiet anweist, den Höhegrad bestimmt und den Charakter ihr aufprägt. Rückwirkend bleibt freilich die Prostitution ihren verhängnißvollen Einfluß auf den Charakter der Gesellschaft nicht schuldig. Je mehr jene steigt, um so mehr verliert diese an sittlicher Kraft zu energischem Widerstande. Um Stärkung dieser Kraft **), die

---

*) Die öffentliche Sittenlosigkeit ꝛc. Petition und Denkschrift, überreicht dem Reichstage des norddeutschen Bundes, nebst dem betr. Reichstagsbeschlusse ꝛc. Berlin, Th. Ch. Fr. Enslin. 1869. Preis 3 Sgr. (40 Ct.)

**) Diese Stärkung suchen unsere Voit und Moleschott, unsere Virchow und Liebig bekanntlich in vermehrtem Genuß von Reizmitteln. Nach dem Rath dieser unserer Helden in der Physiologie sollen Männer und

freilich weder von Gesetzen, noch von Verwaltungsbehörden geschaffen, wenn schon von beiden gestützt werden kann, handelt es sich vor Allem. Die zu lösende Aufgabe besteht keineswegs nur darin, die Erscheinungen der Prostitution zurückzudrängen. Alle Arbeit, allein hierauf beschränkt, würde sich schließlich als eine vergebliche erweisen. Vielmehr besteht sie darin, gleichzeitig an der Hebung der Ursachen zu arbeiten, aus denen die Prostitution erwachsen ist, den Grund und Boden der Gesellschaft, der sie wuchern ließ, sittigend zu reinigen und die Kanäle abzugraben, die ihren unheilvollen Strom speisen. Die Ueberwindung der Prostitution fordert — die Reform der Gesellschaft."

Im Besonderen führt sie dann auf:

„In Breslau betrug im Jahre 1866 die Zahl der unter ärztlicher Aufsicht stehenden Frauenzimmer 676, im folgenden Jahre 744 und im darauf folgenden 813. Und während im Jahre 1866 durch 46 Straßenpatrouillen 272 Dirnen aufgegriffen wurden, stieg diese Zahl bei 53 Patrouillen im Jahre 1867 auf 390 und im Jahre 1868 bei 50 Patrouillen auf 454 Dirnen.

Frauen zur Stärkung Kaffee und Wein, Taback und Fleisch u. s. w. genießen! Natürlich kommen sie so von früh bis Nacht gar nicht mehr heraus aus ihrem künstlich erzeugten Geschlechts- und Sinnenrausche! Denn alle diese Reizmittel regen wie das Hirn und die übrigen Nerven, so auch die Geschlechtsnerven an, was Moleschott namentlich bei jedem einzelnen Reizmittel anzuführen geflissentlich nicht vergißt! Die Stärkung der Kraft zum Widerstande gegen Sinnen- und Fleischeslust, gegen Genußsucht und Verweichlichung, gegen alles knechtische Sclaven- und alles Despoten- und Pfaffenthum in unserm eignen Leibe, — wahrlich: im Genuß der Reizmittel und des Fleisches ist sie nicht gegeben und auch schwach und ausnahmsweise nur, wie wohl kirchliche Eiferer meinen, im Gebet, auch nicht in einer Reform der Gesellschaft, am allerwenigsten aber in der Revolution, diesem herbeigesehnten Messias unzähliger catilinarischer Existenzen — sie liegt einzig gegeben in der Einfachheit und Genügsamkeit, in der Entbehrung und Entsagung — diese vier Tugenden bieten Stärkung und Kräftigung, Genußsucht aber ist die Mutter der Verweichlichung, der Verzärtelung, der Schwächung, der Entkräftung, des Verderbens und Untergangs.

Dr. H. H.

In Stettin standen im Jahre 1866 nur erst 222 Frauenzimmer unter gesundheitspolizeilicher Ueberwachung, im Jahre 1868 schon 403!

Auch in Königsberg hat sich gleicherweise in demselben Zeitraume die Zahl der beaufsichtigten Dirnen mehr als verdoppelt; sie betrug 1868 gegen 800.

In Cöln waren 1868 gleichzeitig nicht weniger als fünfzehn Lehrer in der Männerstrafanstalt in Gewahrsam, die sich gegen Zucht und Sitte an ihren Schülern und Schülerinnen vergangen hatten.

In Kiel giebt es acht Häuser geduldeter Unzucht, deren weibliche Insaßen sich im Laufe der letzten Jahre mehr als verdoppelt haben.

Von Braunschweig muß erwähnt werden, daß nach den Gutachten kundiger Aerzte die Prostitution in reißender Schnelligkeit fortschreitet. Die Stadt hat 12, nunmehr auf eine Straße beschränkte, mit verschwenderischem Aufwand eingerichtete und fast durchweg von Männern der bemittelten und höhern Stände besuchte Unzuchthäuser, welche mit Hinzurechnung der sonst der Polizei bekannten liederlichen Personen die Zahl von mindestens 150 Dirnen ergeben."

Die Petition führt noch mancherlei Angaben über verschiedene Städte Deutschlands auf, unter Anderm, daß in Wien und München mehr als die Hälfte aller Geburten unehelich sind (in Berlin 14,8 Percent). Wir verweisen des Weiteren auf die Petition selbst.

Von Hamburg führen wir überdies noch an, daß die Zahl der unehelichen Geburten, die in den Jahren 1701—1715 gut 6 Percent betrug, bis zum Zeitraum von 1781—1790 durchschnittlich auf 9 Percent, in dem von 1791—1800 auf 11 Percent, in dem von 1801—1830 auf 14 Percent gestiegen ist und seit 1830 stetig fortschreitend bereits die Höhe von mehr als 20 Percent beträgt.

In der Schweiz im Kanton Bern, wo die Zahl der unehelichen Geburten 1817 nahe 5 Percent betrug, stieg sie bis zum

Jahre 1864 auf nahe 8 Percent; im Kanton Zürich von gut 4 Percent im Jahre 1841 bis auf gut 5 Percent im Jahre 1864; im Kanton Waadt von nahe 3 Percent im Anfang des Jahrhunderts auf nahe 6 Percent im Jahre 1860; im Kanton Thurgau von 2 Percent im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts auf nahe 5 Percent im Jahre 1864; im Kanton Aargau von nahe 4 Percent im dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts bis auf gut 7 Percent im Jahre 1864; im Kanton Neuenburg von 1,53 Percent im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts auf nahe 5 Percent im Jahre 1864 und selbst im unschuldigsten Kanton, im Kanton Glarus, stieg die Zahl von 1,27 Percent im verflossenen Jahrzehnt auf 1,84 Percent in der ersten Hälfte des laufenden.

Dem Haushofer'schen statistischen Handbuche entnehmen wir hierzu noch folgende Angaben, die alle eine Zunahme der Schlechtigkeit unserer sittlichen Verhältnisse unter der Herrschaft unserer heutigen medicinischen Heil- und Gesundheitspflege konstatiren.

In Frankreich betrug die Zahl der Selbstmorde 1851 — 3598, 1854 — 3700, 1858 — 3903, 1861 — 4454.

In Belgien betrug sie durchschnittlich in den 5 Jahren von 1836 bis und mit 1840 — 183, zwanzig Jahre später von 1856 bis und mit 1860 durchschnittlich 220; in England stieg sie in den gleichen Jahresabschnitten von 967 auf 1305, in Dänemark von 272 auf 426.

Kindsmorde kamen in Frankreich unter 100 schweren Verbrechen in den Jahren 1831—35 2,25 Percent, 1841—45 3,44 Percent, 1851—55 4,28 Percent und 1856—60 6,45 Percent vor. —

In England haben sich die schweren Verbrechen gegen Leib und Leben seit 30 Jahren verdoppelt, in den 8 Jahren von 1857—1865 stieg die Zahl der Morde in England und Wales von 99 auf 135, also um 30,4 Percent und die der Todtschläge von 799 auf 1102, also um 37,9 Percent, während die Be-

völkerungszunahme in der gleichen Zeit nur 10—11 Percent betrug!

Verbrechen gegen die geschlechtliche Sittlichkeit, eigentliche Nothzuchtfälle, kamen in England in den 5 Jahren von 1830 bis 1834 837, zehn Jahre später, 1840—44, 1211 und zwanzig Jahre später, 1850—54, 1395 vor!

Das gleiche Verbrechen wurde in Preußen 1855 325 mal, 1859 580 mal begangen.

Wörtlich sagt Haushofer (S. 490): „Leider hat die Statistik auch beobachtet, daß die schlimmste Sorte dieses Verbrechens, die Nothzucht an Kindern, ihre Urheber erschreckend häufig unter den Gebildeten hat.“ Mit der Bildung steigert sich eben auch die Genußsucht und an der Hand unserer heutigen medicinischen Kraftdiät auch die Sinnen- und Fleischeslust und die Sittenverderbniß. Von den Angeklagten sagt Haushofer S. 470, daß während bis 1850 von 1000 nur erst 31 höhere Bildung hatten, 1860 schon 62 aus den sogenannten besseren Ständen figurirten.

Ueber die Prostitution klagt er S. 491, „daß sie fast überall im Zunehmen begriffen sei, weit mehr als die Bevölkerungszunahme. So stieg z. B. die Prostitution in Berlin von 1858 bis 1863 um 66 Percent, während die Bevölkerung nur um 20 Percent stieg.“

Und S. 493: „Beklagenswerth ist die Erfahrung, daß und in welchem Maße die unehelichen Geburten in den letzten Jahrzehnten sich gesteigert haben. Es betrug nämlich, nach je fünf Jahren zusammengestellt, seit etwa 30 Jahren (in Preußen, Sachsen und Bayern seit 1826, in Württemberg seit 1835) der Procentsatz der unehelichen Geburten in:

Preußen.	Hannover.	Württemberg.	Sachsen.	Bayern.
6,71	9,90	11,45	13,47	19,48
7,02	9,63	11,32	14,28	20,72
7,03	10,01	11,79	14,83	20,86
7,23	10,13	12,74	14,95	20,51
7,60	10,43	15,53	14,34	20,73
8,21	10,81	16,42	15,79	21,83

Diese Haushofer'schen Angaben seien noch durch folgende ergänzt (Correspondenzblatt des Vereins nassauischer Aerzte, 1864): Der Kanton Bern hat im Jahre 1860 fünf und zwanzig mal mehr Branntwein getrunken, als im Jahre 1811. In Schweden trug 1859 die Branntweinsteuer 6,776,000 Thlr. ein, in den drei Jahren 1864, 65 und 66 durchschnittlich jährlich schon 8,400,000 Thlr. Im Jahre 1848 trank das französische Volk 550,000 Hectoliter Branntwein, 1860 schon 860,000 Hectoliter. In Oesterreich steuerte das Volk für seinen Branntweintrank 1860: 14,242,062 fl., im Jahre 1863: 16,000,000 fl.

Und solches Alles geschieht, trotzdem die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse viel freier und günstiger, und die elementare geistige Bildung eine allgemeinere und bessere geworden ist! Da bleibt nur noch ein einziger Schluß übrig, der eben, den wir schon oben gezogen haben: die Schuld alles unseres leiblichen Elendes und damit unseres mehr und mehr sich steigernden sittlichen Unterganges tragen einzig die Führer und Lenker unseres leiblichen Heiles, die Herren von der Medicin!

Drum nochmals sei als ihre sechste Todsünde hervorgehoben:

Die Medicin hat ihre Ohnmacht nicht eingestanden, ihren Widersinn nicht demüthiglich bekannt, ja diesen Widersinn sogar umgekehrt noch als die höchste Weisheit und vernünftige Naturgemäßheit hinausgerühmt!

Siebente Todsünde.

Die Medicin hat dem Volke nicht Natur- und Menschenkunde, nicht Diätetik und Hygieine gelehrt.*)

Motto: Ev. Matth. 23, V. 13 u. 23. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen: ihr kommet nicht hinein, und die hineinwollen, lasset ihr nicht hineingehen. Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der ewigen Verdammniß entgehen?

An den Medicinern, den Aerzten wäre es gelegen, Das an Wissen und Kenntnissen in der Naturkunde der Menschheit zu bieten, was dieser von den Inhabern der Weltweisheit und der

---

*) In den drei nachstehend verzeichneten Schriften ist ein Versuch gemacht worden, die naturgemäße Diät und die naturgemäße, durchaus medikamentenlose Heilweise in ihren Grundzügen zu zeichnen.

„Die naturgemäße Diät, die Diät der Zukunft.“ Nach Erfahrung und Wissenschaft aller Zeiten und Völker zusammengestellt von Theodor Hahn. 2. Aufl. P. Schettler, Cöthen. Preis 1 Thlr. (3 Rmk. oder 4 Fr.)

„Makrobiotisches Kochbuch, oder die Kunst, recht zu kochen, gut zu essen und gesund, fröhlich und lange zu genießen.“ Von Th. Hahn. Paul Schettler, Cöthen. 1 Thlr. 10 Sgr. (4 Rmk. oder 5 Fr.)

„Praktisches Handbuch der naturgemäßen Heilweise.“ Von Theodor Hahn. 4. Aufl. Th. Grieben, Berlin. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. (4 Rmk. oder 5 Fr.)

Folgende zwei Schriften beschäftigen sich mit dem Einfluß und der Rückwirkung, welche eine Reform der Nähr- und Lebensweise auf die Reform der Gesellschaft äußern würde:

„Der Vegetarianismus und seine wissenschaftliche Begründung.“ Von Theodor Hahn. 2. Aufl. Th. Grieben, Berlin. 6 Sgr.

„Die Reform der Volkswirthschaft.“ Von Ed. Baltzer. F. Förstemann, Nordhausen. 16 Sgr.

Gottesgelehrtheit darin vorenthalten wurde. Denn auch sie waren von jeher Inhaber des gesammten Wissens in der Naturkunde, wie jene. Und wie einst Sokrates, der wahre Philosoph des Volkes, und Christus, der wahre Priester des Volkes, und endlich Hippokrates, das Muster eines Volksarztes, wie er sein soll, keine Schulen stifteten für einen engern Kreis von Zuhörern und keine Systeme aufstellten, nicht der Philosophie und nicht der Religion und nicht der Medicin, sondern mitten unter das Volk traten, und ihre Erfahrungen und Beobachtungen und ihre Lehren und ihre Weisheit zum Gemeingut desselben und der gesammten Menschheit machten, so wäre es Aufgabe auch der Philosophen und Priester und Aerzte aller nachfolgenden Zeiten gewesen, wenn sie ihre Aufgabe richtig erkannt und das Beispiel ihrer Vorbilder würdig befolgt hätten, die Menschheit zu sich emporzuziehen und ihre wahren und rechten Führer und Bildner ihres Geistes, ihres Herzens und ihres Leibes zu werden. Aber was die einen versäumten, vernachläßigten die anderen und unterließen die dritten: Philosophen, Priester und Aerzte, sie sind sich alle gleich und die einen nicht mehr werth wie die andern. Sie betrachten sich nicht als um des Volkes willen, sondern das Volk um ihretwillen da: Mundus vult decipi, ergo decipiatur. Ihr Beruf, ihr Amt, ihre Kunst ist ihnen Broderwerb:

Dem { Weisen / Priester / Arzte } verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die { Dummheit / Sünde / Krankheit } ist ein Kapital;
Wer wollte das vermindern?

Was sagt doch das Brockhaus'sche Conversationslexikon so Schönes vom Charakter des Hippokrates, und was ihn so groß und denkwürdig für alle Zeiten machte: „Wenn Hippokrates der größte Arzt, der Vater der Heilkunde genannt und als das Muster eines Arztes aller Zeiten betrachtet wird, so

geschieht dies keineswegs etwa mit Rücksicht auf die Masse seines positiven Wissens, seiner tiefen Kenntnisse in den medicinischen Hülfswissenschaften oder auf das Verdienst, ein System aufgestellt zu haben. Seine Größe bestand vielmehr darin, daß er weder dem Dogmatismus noch der Empirie zu viel huldigte; daß er aus den von seinen Vorgängern, besonders in den Tempeln der Asklepiaden gesammelten Kenntnissen und Lehren das erfahrungsmäßig Begründetere auszuscheiden wußte; daß er jeden Krankheitsfall theils als selbstständig mit allen dabei vorkommenden Erscheinungen, theils im Zusammenhange mit der Außenwelt, der Lebensart, dem Klima, der Witterung u. s. w. auffaßte; daß er das Vorhergehende ebenso berücksichtigte wie das Gegenwärtige, und daß er erst aus der Zusammenstellung aller dieser Thatsachen einen Schluß zog, welcher bei seinem weitern Verfahren und bei seinem Urtheil über Verlauf und Ausgang der Krankheit ihm zur Anleitung dienen konnte. Auf diese Art hatte er ohne Kenntniß der pathologischen Anatomie und anderer Hülfsmittel unserer Zeit die Heilkunde wissenschaftlich begründet und Lehren aufgestellt über die entfernten Ursachen, die Zeichen, den Verlauf und namentlich die Krisen der Krankheiten und der dabei zu beobachtenden Diät, welche zum Theil noch jetzt, namentlich für sein Vaterland, gültig befunden worden*). Seine Behandlungsweise der Krankheiten ist in der Regel so schonend und mild, vorwiegend diätetisch, daß man in späteren Zeiten oft Aerzte, welche einer solch' zuwartenden, nicht eingreifenden Kurmethode huldigten, deshalb Hippokratiker genannt hat. Gleich seinem großen Zeitgenossen Sokrates

---

*) Sie würden es auch jetzt noch ganz und selbst bei uns sein, wenn wir durch eine richtigere Hygieine überhaupt unsere Erkrankungsformen vereinfachten und diese vereinfachten Erkrankungen nicht gewaltsam durch medicamentöse Eingriffe störten, sondern auch bei ihnen noch vorzugsweise, wie Hippokrates, nur diätetisch, abwartend verführen und der erkrankten Natur ihren regelrechten Lauf ließen! Dr. H. H.

stellte sich aber Hippokrates nicht an die Spitze einer Schule. Die Aufschlüsse, die sein philosophischer Geist der Natur abgewann, hüllte er nicht in die Schleier der Geheimnisse, sondern als wahrer Freund der Menschheit machte er sie zum Gemeingut.“ So weit das Brockhaus'sche Lexikon. Hippokrates war also einzig der große Arzt, nicht wegen seines Wissensumfanges, nicht wegen der Größe seiner geistigen Begabung, mit der er immerhin auch noch alle späteren Aerzte vielellenhoch überragt haben mag, sondern wegen der Größe seines Charakters, mit der er die ganze Menschheit in Freundschaft und Liebe umfing, wegen des ihn durchwehenden Herzensdranges, der ihn trieb, seine Aufschlüsse, die er der Natur abgewonnen, zu der ganzen Menschheit Gemeingut zu machen. Hierin war er der Aerzte Jahrtausende lang leuchtendes Vorbild und ist es bis zur Stunde noch geblieben, und Christi Drohung in unserm Bibelspruch, den Philosophen und Priestern vorgehalten, sie trifft auch, mit einzelnen schwachen Ausnahmen, sämmtliche Vertreter der Heilkunde seit Hippokrates Zeiten, wegen ihrer kastenmäßigen Geheimnißthuerei und Abgeschlossenheit, wegen ihrer hochmüthigen Gegenüberstellung gegen die Laien, gegen das Volk! Und dies wird, dies kann nicht anders werden, bis die ärztliche Heilpraxis freigegeben, bis das Volk, bis die Menschheit ihr Ur- und Naturrecht wieder zurückgegeben erhält und ärztlich frei und selbstständig gestellt ist, bis die Kaste, die Zunft der Aerzte gefallen, bis der Stand der Aerzte kein bevorrechteter und betitelter, mit Orden und Bändern geschmückter, bis er kein bezahlter mehr ist. Man lese das Urtheil Schopenhauer's über die bevorrechtete, zunftmäßige, bezahlte Professoren- und Katheder-Philosophie (Welt als Wille und Vorstellung, 3. Aufl. Bd. II, S. 178 u. ff.); es ist ein vernichtendes. Ein gleiches Urtheil fällte Rabbi Zadok über die bezahlte Priester- und Kanzelreligion. „Es steht schlimm um jede Religion, so lange ihre Verkündiger einen klingenden Lohn erhalten“, sagte er. Und gleich schlimm und traurig steht's um jede Medicin, die den Lebensunterhalt von einem ganzen Heere von zünftigen Vertretern bilden soll! In

China, dem bevölkertsten Lande der Welt, von den Chinesen, dem thätigsten und kräftigsten und gesundesten aller Völker der Welt, können wir lernen, welchen Werth die Aerzte in kranken Tagen haben; er wird dort gleich Null geschätzt; die Chinesen geben ihrem Arzte für die kranke Zeit keinen rothen Kreuzer und honoriren ihn erst wieder von der Stunde der wieder erlangten Gesundheit an!

Hätten die Aerzte seit Hippokrates nur irgend ihrer Stellung als Berather des Volkes entsprochen und das Volk bekannt gemacht mit den Aufschlüssen, die sie im Studium der Natur dieser abgewonnen, ganz von der gleichen Pflicht der Herren Philosophen und kirchlichen Priester abgesehen, wie würde es heute anders stehen mit der Welt, mit der Menschheit! Welch' eine Herrschaft über die Natur und ihre Gesetze wäre erworben worden; welch' ein Bildungsreichthum wäre allgemein geworden, und welch' ein Kapital von Gesundheit, von Arbeitskraft und von Arbeitslust wäre seither gesammelt und zum leiblichen und materiellen und geistigen und sittlichen Wohl der Menschen verwerthet worden! Statt aber ihren spekulativen Geist darauf zu verwenden, die von ihnen erworbenen Kenntnisse in der Naturkunde auch dem Volke zu Theil werden zu lassen, beschränkte sich die ganze medicinische Spekulation bisher darauf, wie sie fürderhin den Geldseckel des Volkes tributpflichtig erhalten möchten! Von dem echt hippokratischen Geiste, die Naturkunde zum Gemeingut des Volkes zu machen, ist keine Spur auf Hippokrates Nachfolger gekommen, trotzdem sie sich immer noch mit seinem Namen und seinem Ruhme brüsten; wohl aber beseelt sie der Geist, von dem Vermögen des Volkes recht viel zu ihrem Privatgute zu machen! O Ironie des Weltenlaufes! Und o Mißbrauch der schönen Worte Menschenfreund und Hausfreund! Wie gerne liehe und gäbe man sie den Berathern der leiblichen Angelegenheiten des Volkes; aber wenn auch schon oft geliehen, in Wahrheit und allen Ernstes können diese Titel den Aerzten nur erst dann gegeben werden, wenn sie in echt hippokratischer Weise die Erlöser des Volkes von der Medicin, von

allem Medikamenten- und Pfuscherkram, von aller Quecksilber- und Quacksalberei werden und dem Volke die Lehren der Naturkunde und mit dieser Diätetik und Hygiene predigen, in Schrift und Wort und That. Die Kunde der Natur einzig vermag den Geist der Mystik und alles blinden Glaubens und Fürwahrhaltens zu bannen. Mit diesem Glauben aber schwindet auch der an das ganze Mysterium, wie der Religion, so der Medicin, der Arznei- und Mittelglaube, der nicht minder Aberglaube ist, wie der an Teufel und Engel, an Hexen und Kobolde. Darum aber eben das starre Festhalten der Aerzte wie der Priester an dem gegensätzlichen Verhältniß eines Priester- und Aerzte- und Laienthums und das Darniederhalten der Kenntnisse in der Naturkunde. Diese lehrt naturgesetzliches Walten, einfaches Eingreifen von Ursache und Wirkung, und klares Begreifen und somit Wegfall von allem Glauben an geheimnißvolle Kräfte des Quecksilbers und Opiums und der übrigen 2000 wunderthätigen medikamentösen Heilmittel; je länger aber eine solche Glaubensunbefangenheit hintangehalten wird, je länger auch dauert noch, mit der Herrschaft der Priester im Bunde, die Herrschaft der Medicin. So sehr auch oft die Einen Gegner der Anderen zu sein scheinen und zu sein vorgeben und äußerlich es auch vielleicht wirklich sind, so innerlich eins und in wesentlich geschlossener Geistesphalanx wirken doch beide zusammen, die Priester an der geistigen und die Mediciner an der geistigen und leiblichen Knechtschaft, Verdummung und Verdumpfung der Völker zugleich! Gesunde Seele wohnt ja nur in gesundem Leib, auch abgesehen davon, daß die Auffassung der Medikamente als wirklich leibliches Heil- und Segensmittel den Geist ebenso verdummt und knechtet, als die verwandte abergläubische Auffassung von priesterlichen Heils- und Glückseligkeitsmitteln.

„— — Jener Auffassung ist es denn auch ganz gemäß, daß die meisten Menschen, sowie sie sich unwohl fühlen, den Arzt kommen lassen, und ihm kurzweg aufgeben, ihre Krankheit zu untersuchen und dann das entsprechende Heilmittel zu verordnen. Wird der Kranke zufällig besser, so hat der Arzt das richtige

Mittel getroffen, und wird als geschickt bezeichnet. Tritt der Tod ein, so klagen Manche den Arzt dieses und jenes Fehlers, gewöhnlich eines Unterlassungsfehlers, daß er nämlich nicht genug gethan, an, während Andere meinen, gegen die stattgehabte Krankheit habe man das rechte Mittel noch nicht gefunden. Zieht sich endlich die Krankheit in die Länge, wird die Krankheit chronisch; so wandert der Patient von einem Arzte, auch wohl von einem Schäfer und Wunderthäter zum andern, immer in der Meinung, der Arzt, den er bislang gehabt, habe das rechte Mittel gegen sein Uebel nicht gekannt, und der nächstfolgende werde im Besitz desselben sein. So wird denn alle Hülfe von Außen her erwartet; es ist ein Haschen und Jagen nach Heilmitteln; mit einer wahren lammmäßigen Geduld gibt sich der Patient den qualvollsten, oft widersinnigsten Prozeduren hin, um nur die so sehr ersehnte Gesundheit wieder zu erlangen, und am Ende:

„So viel Arbeit um ein Leichentuch."

Daß es sich in der Wirklichkeit ganz so verhalte, wie ich es hier geschildert, wird jeder Unbefangene einräumen müssen; daß dies aber möglich, sogar bei Leuten von nicht gewöhnlicher Bildungsstufe möglich, das ist keine der geringsten Anklagen gegen die Vertreter der Heilkunde, die mit seltenen Ausnahmen bis jetzt Nichts gethan, jenen gefährlichen Irrthümern berichtigend entgegen zu treten, das Publikum an den Errungenschaften der Wissenschaft theilnehmen zu lassen, und es von der Plattheit der bloßen Meinung zur Höhe des Begriffes zu leiten. Der Heilkunde muß als schönstes, wenn auch vielleicht unerreichbares Ideal das Bestreben vorschweben, sich selbst entbehrlich zu machen; sie muß zu diesem Behufe das, was aus den Schachten und Bergwerken der Wissenschaft über Leben, Gesundheit, Krankheit und Heilung, diese Stufenreihe innigst zusammenhängender Begriffe, zu Tage gefördert worden, nicht in Barren einschmelzen, um es als eisernes, oft nicht einmal recht benutztes Kapital zu den Zwecken einer gewissen Korporation aufzubewahren, sondern sie soll es verflüssigen und mittelst der weit verzweigten Adern einer wahrhaft populären Literatur durch alle Organe und Schichten

der Gesellschaft zirkuliren lassen. — — Wenn bisher auf einem Gebiete, wo die theuersten Interessen des Menschen, Gesundheit und Leben, verhandelt werden, diesem jede Einsicht in die hier zum Grunde zu legenden Prinzipien und jeder andere Maßstab für die Beurtheilung der hier thätigen Personen mangelte, als höchstens der so überaus irreführende und sinnbethörende Erfolg in einzelnen namhaften Fällen, wie kann es da auffallen, daß der Patient dem ersten besten Schwindler sich vertrauensvoll überliefert; daß er von einem Arzt zum andern läuft, um am Ende, wie seine Wiege von Pathen umstanden gewesen, so sein Todtenbett von Pathen anderer Art — Allöopathen, Homöopathen, Hydropathen 2c. — umringt zu sehen?!" — — (Dr. med. L. Fränkel. Arznei 2c. 1848.)

Nachbemerkung. Aus Versehen sind einige Citate der 7. Todsünde schon der 6. einverleibt worden. Aufmerksame Leser werden dies Versehen leicht herausfinden und verbessern können. Dr. H. H.

II.

Erlösung aus dem Irr- und Wirrsal der Medicin.

Motto: Ev. Marci, 2. V. 21. Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid; denn der neue Lappen reißt doch vom alten und der Riß wird ärger!

„Und der Riß wird ärger", sprach Christus, als er seine neue Lehre predigte, und sie nicht auf die alte jüdisch-pharisäische gänzlich verknöcherte Pfaffenreligion gepfropft wissen wollte. „Und der Riß wird ärger" sage ich, wenn man von gewisser Seite mir zumuthen wollte, ich sollte eine Reform, eine Ausflickerei der alten medicinisch-jesuitischen Heilkunde bei Abfassung dieser Blätter im Sinne gehabt haben. „Der Riß wird ja ärger", spricht Christus. Und auf daß der Riß nicht ärger werde, und das Uebel der Medicinheilkunde nicht schlimmer werde, denn zuvor, darum: eine gründlichen, gänzlich neuen Aufbau der Heilwissenschaft.

„Die ersten Christen rissen den heidnischen Baal, ein Götzenbild, vom Altar und sagten: „Es taugt nichts; es hat Augen und sieht nicht, es hat Ohren und hört nicht, es hat eine Nase und riecht nicht, es hat einen Mund und spricht nicht." Der allöopathische Baal ist aber bei Weitem schlimmer, denn dieser ist eine kopflose Mißgeburt, darum verdient er doppelt, vom Altar geworfen zu werden." (Dr. med. Gleich.)

„Und so sehen wir denn, während jede Wissenschaft und Kunst vorwärts schreitet auf der Bahn der Vervollkommnung,

wie die allöopathische Heilmethode halsstarrig stehen bleibt, wo sie seit Jahrhunderten steht. Dieser starre, unbewegliche Dogmatismus, diese überhandnehmende Spekulationswuth und dies gänzliche Zurückweichen von dem Wege der Natur und Erfahrung sind aber die Hauptursachen ihres Rückschreitens, ihres immer näher rückenden, unvermeidlichen gänzlichen Falles, denn die jetzige Zeit stößt Alles von sich, was nicht auf dem Prüfsteine der Erfahrung praktischen Werth und Brauchbarkeit beurkundet. Wir sind daher zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Allöopathie, jeder Radikal-Reform unfähig und unzugänglich, mit der Zeit in und durch sich selbst fallen muß. Denn der Todeskeim liegt eben in ihr selbst, in dem immer größer werdenden Zerwürfniß zwischen Theorie und Praxis derselben, und so wird sie früher oder später untergehen, wie Alles, was gegen Vernunft und Natur streitet. — Und die leidende Menschheit kann durch den Fall der Allöopathie nur gewinnen; sie wird sich freuen können über die Linderung und Heilung von tausendjährigen Gebrechen." (Dr. Trinks, die Allöopathie ꝛc. 1832.)

Herunter also — à bas mit dem allöopathischen Götzenbaal!

Aber was an seine Stelle setzen?

Die Natur und ihre göttlichen Gesetze — die Naturheilkunde, Physiatrik.

Möge es mir vergönnt sein, hier die Worte eines Mannes einzuschalten, eines Mannes, dem gleich noch Keiner die Nothwendigkeit des radikalen Umsturzes der Medicinheilkunde und des neuen Aufbaues der Naturheilkunde erkannt hat, — ich meine den verewigten J. H. Rausse. Er sagt im II. Theile seiner „Miscellen" also:

„Die europäischen Zustände, wie sie jetzt sind, können keinen Bestand haben; sie tragen in sich den Keim des Todes. Die meisten europäischen Staaten versinken immer tiefer in die Verschuldung und deshalb in die Vermehrung der Steuerlasten. Ein echt palliatives, echt allöopathisches Mittel gegen diese Schwind-

sucht der Finanzen sind die Staatsanleihen. Diese Staatspapiere sind Mühlen, worinnen Knochen und Mark der Völker zerstampft werden, um zur Mästung der Stockjobbers das Knochenmehl zu liefern; die Staatspapiere sind die Strudel des Mahlstroms, der Alles, was er erfaßt, hinabmahlt in den Abgrund. Schon von Weitem hört man das Brüllen des hungrigen Ungeheuers."

„Die Zukunft droht mit einem europäischen Bankerott; — wo ist Hülfe gegen das Elend der Zukunft? In der Revolution? der Republik? — Eine hülflose Hülfe!"

„Die junge Republik Frankreich machte in einem Jahrzehnt mehr Schulden, als das alte Regime der Schweizergarden und der Hirschparks in Jahrhunderten. Diesen verweichlichten, lasterzerfressenen Völkern kann kein größeres Unglück begegnen, als eine Revolution. Aus den Mördergruben und Unzuchthöhlen würden die Raubthiere stürzen, die Marat und Collot d'Herbois, und ihre Röcke purpurn färben im Blute der Völker."

„Die überhandnehmende Verarmung der unteren Klassen führt nothwendig zu Verbrechen, und wahrscheinlich, wenn nirgends Hülfe kommt, dereinst zu Umwälzungen. Diese Verarmung ist aber nicht das Uebel selbst, sondern die Wirkung desselben; ihre nächsten Ursachen sind Laster und Faulheit, und die Urquelle all dieses Elendes ist **das Siechthum, das physische und moralische Siechthum; es ist die vergiftete Gesundheit der Menschen.** —"

„Wenn Ihr das Treiben der meisten Menschen beschauet, besonders in den großen Städten, so werdet Ihr finden, daß diese Menschen selbstmörderisch das Leben kürzen und vergeuden aus demselben Antrieb, weßhalb der Kaufmann, der seinen Fall herannahen sieht, ihn beschleunigt durch die Verschwendung der Verzweiflung. Ein innerstes, unabweislich wahres Gefühl wohnt in dem vergifteten Menschen, das ihm zuruft, es blühe ihm kein dauerndes Glück, — ein Gefühl, das ihm die Ruhe und den Frieden vergällt, und ihm räth, im Galoppe den Sinnenfrieden zu raffen, durch Uebertreibung zu dämpfen die innern, dumpf-

quälenden Schmerzen. Dann tritt der Dämon mit triefendem Gluthauge zu ihm und reicht mit stammelnder Zunge den Becher der Betäubung; dann schleicht zu ihm die Dämonin mit den bemalten Wangen und bietet zur Miethe den entblößten, giftigen Leib."

„So senket der Todeskeim sich tiefer, und solch' elendes Leben voll Leere und Qual hat für den Menschen keinen Werth mehr. Es kommt Geldnoth dazu, es gilt ein Verbrechen; — va! was ist ein Verbrechen? — Aus dieser noble garde der Liederlichkeit treten zuletzt hervor die Meuchelmörder der Könige, die Alibeau und Fieschi."

„Wer es ehrlich meint mit den Königen, ohne an der Kette des Servilismus zu liegen, der sagt ihnen ehrlich, wie arm und krank die Völker sind, und wie Vieles zu thun ist für die armen kranken Völker! Wer es ehrlich meint mit den Völkern, ohne die Blutmütze aus Phrygien zu tragen, der sagt ihnen ehrlich, daß das meiste Elend aus ihnen selber kommt*) und nicht von oben, der gemahnt sie zur Tugend und Mäßigkeit, statt zur Revolution und Entfesselung verderbter Begierden."

„Verarmung und blutige Verbrechen füllen die Häuser des Jammers, der Strafen und des Wahnsinns. Keine Polizei vermag ein Volk im Zaum zu halten, wenn die Verzweiflung des Elendes es stachelt; sorget für sein Glück, so könnt Ihr die Galeeren und die Vidocq's sparen!"

„Das Elend der Völker ist der gefährlichste Feind der Könige. Dies Elend ist ein grinsender Wehrwolf, der durch die Bastionen und Garden hindurch seine Beute zu finden weiß."

---

*) Daran sollt Ihr den echten, wahrhaften Menschen und Volksfreund erkennen, daß er vor Allem erst ablege seine Unnatur, sein gottsträfliches Wesen, sein Schlemmen und Prassen in der Kneipe hinter dem Bier- und Weintische und in noch schlimmern Häusern. Fluch auch diesen Demokraten-Jesuiten, die wohl des Volkes Wohl im Munde, aber ihr eigenes und des Volkes Wehe in der That führen! Dr. H. H.

„Wohlan denn! Was wollen wir thun, um uns oder doch unseren Nachkommen das Menschthum zurückzuerobern? Etwa in die Wälder gehen und wild werden? Ich sehe vorher, daß die Gegenpartei mir gerne dies Ridikul aufbürden möchte. — Nein, wir brauchen keine der wahren Freuden und Comforts der Kultur aufzugeben, sondern nur mit diesen die Vortheile aus dem Naturleben zu verbinden. Aber ist das möglich? Möglich und wirklich, wenn Ihr Euch entschließen könnt, den Lehren zu folgen, welche der Weise vom Gräfenberg der Welt durch die That verkündet. Ziehet hin auf's Gebirge; da steht hoch über Volkes Häupten die Gestalt des großen Mannes, umhalsend und haltend mit einem Arm die Hüfte der ewig liebequellenden Natur, streckend den zweiten Arm zur Menschheit und ihr bietend Heilung, Glück und eine neue Aera!"

„Wenn Ihr sorgen wollt für eine neue Saat der Menschengesundheit, so sorgt, daß das Wasser das Gift vertilge! Aber es genügt nicht, der Medicin zu entsagen; es muß auch entsagt sein den Geistern des Weines und des Alkohols; es muß entsagt sein jeglichem Gift in jeglicher Gestalt!"

„Darum, wer es ehrlich meint mit dem Glücke der Völker, der biete seine Hände und seine Kräfte zur Errichtung von Naturheilanstalten und Mäßigkeitsvereinen!"

„Wenn Ihr aber Naturheilanstalten und Mäßigkeitsvereine stiftet, so duldet unter Euch nichts Halbes, keinen Vorbehalt. Wer beitritt, muß es mit ganzer Seele und ganzer Willensstärke thun; muß der Medicin, dem Wein und Branntwein entsagen bis auf den letzten Tropfen! —"

„Gesunde Seele wohnt nur in gesundem Leib."

„Wer eine Wiedergeburt am Körper durch das Wasser erlebt, der erlebt sie auch an der Seele, der streift ab die alten Nöthen und Schmerzen und sieht sein altes Leben so dunkel versinken, wie die Kindermährchen verhallen und verschwimmen aus dem Gedächtniß des Mannes, — der sieht vor sich erblühen einen neuen, ungeahnten Frühling und eine Zukunft wie Bergwerk voll Stufen des goldenen Glückes. —"

„Lächelt Ihr über meine Reden und Prophezeiungen und haltet sie für visionäre Träume eines Exaltirten? Als mir zuerst aus begeistertem Munde eines Geretteten die Kunde vom Vincenz Prießnitz kam, damals lächelte ich so spöttisch, wie Ihr vielleicht heute. Aber später, als ich sie selber erlebt die Magie des Wassers und die natürlichen Wunder der neuen Welt, die Prießnitz der Menschheit geöffnet, — da bewunderte ich und erkannte, daß das Menschenelend die Gottheit erbarmt hat, und daß sie durch ihren Gesandten vom Gräsenberg Beglückung und Verjüngung bietet diesem elenden Geschlecht."

„Wenn Ihr das Eisen und die Menschen stählen wollt, so macht sie heiß und bringt sie dann in kaltes Wasser. Wenn der durch's Wasser Gesunde seine Glieder aus der kalten Welle hebt, so fühlt er ein ambrosisches Behagen in diesen gestählten Gliedern schwellen, und in der Seele fühlt er Promethische Vermessenheit sich ballen; so überflüssig, polizeiwidrig wohl ist ihm, daß er gleich einen Berg in die Luft werfen möchte und eine alte Eiche ausreißen, um Ball zu schlagen den alten, ernsthaften Berg! —"

„Ohne solche Gesundheit gibt's kein dauerndes Glück für alles Erdengeschlecht. Die Erde bietet allliebend in ihren Millionen Quellen dem Menschen Verjüngung und Gesundheit. Mit der Gesundheit wird wieder das Existenzgefühl, das dem Menschen zum Schmerz geworden ist, zu Lust und Freude werden; mit der Gesundheit werden die Menschen und Völker ein glückliches Genüge haben an der Gegenwart, und nicht tollkühn reißen am verhängnißvollen Schleier der Zukunft, und nicht voraus aufzehren die Zukunft der ungebornen Geschlechter."

„Es ist nicht schwer, mit Zahlen arithmetisch zu beweisen, daß ein europäisches Volk, welches sich den Lehren des Vincenz Prießnitz in Heilung und Diät ergäbe, in kurzer Zeit das reichste Volk der Erde sein würde. Rechnet die Summen, welche für Luxus-, Kolonial- und Droguerie-Waaren jährlich aus dem Lande gehen, zu den Summen, welche der Staat durch Arbeitsunfähigkeit der Siechen und Kranken und Säufer einbüßt, so habt Ihr den arithmetischen Beweis. Ein solches Volk würde

sich ohne viel Schwierigkeit zum Beherrscher Europa's machen können, wenn es anders einfältig genug wäre, darin sein Glück zu suchen."

„Nicht Blei und Stahl fressen im Kriege die meisten Menschen, sondern die Krankheiten, die Lazarethe. Gebt einem Feldherrn eine Armee von Gesunden, denen nicht der russische Winter, nicht die Strapazen der Märsche und Bivouacs einen Schnupfen bringen; von Gesunden, die fern bleiben von der typhösen Luft der Lazarethe, von der Giftkost der Apotheken und der Erschlaffung durch Branntwein, — dieser Feldherr braucht kein Napoleon zu sein, um Europa unter seine Füße zu treten."

„Wenn es so fortgeht in den Progressionen der letzten drei Jahrhunderte mit der Vergiftung und der Versiechung der zivilisirten Völker, so kann Europa nach neuen drei Jahrhunderten eine neue Völkerwanderung erleben. Zwar hat der Norden nicht mehr jene riesigen weißen Leiber, die mit Felsbrocken und Herkuleskeulen das alte Rom zertrümmerten; aber nach einigen Jahrhunderten wird's keiner Riesen zur Zertrümmerung mehr bedürfen; der Kuriosität halber können die Horden der Sibirier und der bethranten Zwerge aus Lappland die Rolle der Gothen und Alanen spielen. Oder — wenn's nicht aus Norden kommen wird, so kann's aus Osten kommen!"

„Wohlan, jetzt ist die Decke von Euren Augen genommen; jetzt ist die Blendung von der Wolfsgrube gerissen, in welche das Menschengeschlecht sich zu stürzen begonnen. Thut nun, was Euch beliebt; wenn's Euch noch immer gelüstet, in den schwarzen Giftschacht einzufahren, Glück auf denn, und nehmt das Knappenleder und viel Vergnügen zu dieser dämonischen Rutschpartie!"

III.

Die deutschen Mitrailleusen.

„Nicht Blei und Stahl fressen im Kriege die meisten Menschen, sondern die Krankheiten, die Lazarethe“ — ließen wir uns im vorigen Kapitel vom verewigten Rausse (Miscellen, 5. Aufl., II., S. 94) sagen, und weiter setzte er noch hinzu: „Gebt einem Feldherrn eine Armee von Gesunden, denen nicht der russische Winter, nicht die Strapazen der Märsche und Bivouacs einen Schnupfen bringen; — gebt ihm eine Armee von Gesunden, die fern bleiben von der typhösen Luft der Lazarethe, von der Giftküche des Apothekers und der Erschlaffung des Branntweins, und er braucht kein Napoleon zu sein, um Europa unter seine Füße zu treten. — Es ist nicht schwer, mit Zahlen arithmetisch zu beweisen, daß ein europäisches Volk, welches sich den Lehren der naturgemäßen Heil- und Lebensweise ergäbe, in kurzer Zeit das reichste Volk der Erde sein würde. Rechnet die Summen, welche für unnöthige Kolonial- und Droguerie-Waaren (sowie für Spirituosen aller Art) verwendet werden, zu den Summen, welche der Staatskörper durch Arbeitsunfähigkeit der Siechen und Kranken und Säufer einbüßt, so habt ihr den arithmetischen Beweis. Ein solches Volk würde sich ohne viel Schwierigkeit zum Beherrscher Europa's machen können, wenn es anders einfältig genug wäre, darin sein Glück zu suchen.“*)

---

*) „In den blutigsten Kriegen selbst verlieren dennoch mehr Menschen das Leben durch Krankheiten, als durch feindliche Waffen“ — bestätigt auch Haushofer die obigen Sätze Rausse's in dem schon oben angerufenen „Statistischen Lehr- und Handbuch“, S. 191.

Allgemein ist anerkannt worden, daß der Sieg Preußens über Oesterreich und wieder der Sieg Deutschlands über Frankreich in den beiden letzten europäischen Kriegen vor Allem in der allgemeinern tüchtigern Organisation der preußischen und deutschen Heere begründet gewesen sei. Eine tüchtigere Organisation hat aber als letzte Grundbedingung einen höhern Grad von Gesundheit, leiblicher wie geistiger und seelischer. Gesunde Seele nur in gesundem Leibe! Höhere Gesundheit nach allen drei Richtungen begründet aber auch allseitig höhere Leistungsfähigkeit, längere Ausdauer und Kraftleistung, größere Marsch- und Schlagfertigkeit, Gewandtheit und Beweglichkeit, Muth und Ausdauer, Mannszucht, und wie die Tugenden des Soldaten sonst noch alle heißen. Immer also wird ein gesunderes Volk auch, trotz Chassepots und Mitrailleusen, eben mit seinem höhern Grad von allseitiger Gesundheit die letzte Entscheidung in die Waage legen, ob es siegen, oder ob es erliegen werde. Selbst feindliche Uebermacht wird aufgewogen durch das Vollgefühl der Gesundheit und der nachhaltigeren Leistungsfähigkeit, welches die numerisch schwächere Nation beseelt.

Die preußischen Verluste 1866 betrugen bei einer Effektivstärke von 437,262 Gesammttruppen an Todten auf dem Schlachtfelde und binnen 2×24 Stunden nachher 2931, an verwundet gewesenen Todten (von denen gewiß noch ein gut Theil bei nichtmedicinischer Behandlung zu retten gewesen wäre; — es ist in der Chirurgie der Mediciner gerade so viel faul, wie in ihrer innern Heilpraxis —) nach 2×24 Stunden 1519, an Krankheiten aber (Cholera, Typhus ꝛc.) 6427 Mann (Offiziere und Soldaten stets zusammen gezählt). Kolb, Statistik 1871, S. 23.

Für die österreichische Armee stellte sich das Verhältniß noch viel ungünstiger heraus, trotzdem sie sogar die geschlagene war; hier kamen auf je einen Todten durch die Waffen 20 durch Krankheiten! („Der Militärarzt" 1867, Nr. 17).

Und im amerikanischen Kriege kamen auf 96,101 an Wunden gestorbene Offiziere und Soldaten 184,550 unverwundet an Krankheiten Gestorbene.

„Nicht die Zahl, sondern die Qualität seiner Truppen sichert selbst einem kleinen Staate die Ehre und Unabhängigkeit“ — sagt der König von Schweden in seinem neuesten Buche über Taktik (vergl. „Stuttgarter Beobachter“ 1869, Nr. 8), auch wieder Rausse bestätigend.

Ein gesundes, leistungs- und widerstandsfähiges Volk also, und aus ihm heraus ein kriegsmarsch- und kampftüchtiges Heer ist die beste und sicherste Mitrailleuse für fernere nationale Kämpfe, welche dem deutschen Volke noch bevorstehen möchten.

Kann aber ein Volk auf die Dauer gesunde, leistungs- und widerstandsfähige Soldaten und Heere liefern, wenn es fort und fort unter dem Joche des medicinischen Jesuitismus gebeugt erhalten wird? Bis zu welchem Grade das deutsche Volk medicin-vergiftet, blutgeschwächt und entnervt wird unter der Korruption der Medicinerkaste, wir haben's gesehen aus den Aussagen reumüthiger Bekenner dieser Todesgarde, wir haben's uns aber auch schon von J. J. Rousseau sagen lassen, wie sie wüthen, diese Ritter von Blut und Eisen, in den Menschenleibern; und wie sie morden und tödten, stechen und schneiden, als wollten sie dem Teufel in der Unterwelt seine Festes- und Freudenmahle bereiten, Göthe und Molière haben's uns erzählt. Und nicht ein Schrei der Entrüstung und des Zornes, nicht ein allgemeiner Aufschrei der Wuth und Empörung gegen solch' menschenmörderisch-jesuitisches Gebahren hallt durch Deutschland, daß das Volk sich losreiße und befreie von solch' gewissenlosen Verführern und Verderbern?

Besser freilich noch steht's beim deutschen Volk, als bei seinen Nachbarvölkern, wenigstens im großen Ganzen, und schlimmer noch als bei uns seufzen dort die Völker unter dem erdrückenden Joche der Mediciner und ihrer verderblichen Künste und Praktiken; aber wahrlich, schlimm genug steht's auch schon bei uns.

Man betrachte nur die alljährlichen Statistiken der Militär-Conscriptionen, wie sie auf der einen Seite immer kleinere Ziffern von Tauglichen und auf der andern immer größere Ziffern an Untauglichen und Untermäßigen aufweisen. Und solche Rückschritte nennen die Herren von der Medicin, jesuitischer wie die

Jesuiten, die Fortschritte der Medicin! Ja, Fortschritte sind's, aber Fortschritte direkt zum Abgrunde, zum nationalen Untergange!

„Wenn Ihr sorgen wollt — rufen wir mit Rausse — für eine neue Saat der Menschengesundheit, so sorget, daß das Wasser das Gift der Mediciner wegschwemme und vertilge; wenn Ihr sorgen wollt für ein neues Aufblühen des nationalen Wohlstandes, so sorget, daß die Lehren der bisherigen Staatsmedicin verlernt und vergessen und ersetzt werden durch eine kräftige, gesunde Volksmedicin, durch die Lehren der naturgemäßen Heil- und Nährweise!"

Nicht Stahl und Blei und nicht Chassepot und Mitrailleusen fressen im Kriege die meisten Menschen, sondern die Krankheiten und Lazarethe in den Händen der Mediciner! Gesunde Ur- und Naturwüchsigkeit — sie sei die Parole des deutschen Volkes, und in ihr wurzelnde Manneskraft und Manneszucht seien die Mitrailleusen, mit welchen seine Heere in die Kriege ziehen, welche etwa noch nach deutschem Boden lüsterne Nachbarn heraufbeschwören möchten!

Zu gleicher Zeit, als Rausse für Deutschland seine reformatorischen Lehren der naturgemäßen Heil- und Lebensweise aufstellte und begeistert in die Welt hinausschrieb, legte auch drüben über'm Rheine, am Fuße der Pyrenäen der Franzose J. A. Gleizés in einem dreibändigen Werke*) seine Lehren der naturgemäßen Nährweise nieder. Wie mit prophetischem Geiste ahnte Gleizés, daß er mit seinen reformatorischen Ideen für seine Kompatrioten zu spät auftrete, und von ihnen nicht mehr gewürdigt werde. Zu tief verfallen sah er seine Nation in Sitte und Religion und nicht mehr empfänglich für eine Reform, die so sehr an den Geist, wie an das Gemüth derselben appellirt.

---

*) „Thalysie ou la nouvelle existence," 1842, in deutscher Uebersetzung von R. Springer unter dem Titel: „Thalysia oder das Heil der Menschheit". Berlin. O. Janke.

„Ein Blick auf Deutschland — sagte dieser unbefangene Franzose im Hinblick auf sein trostlos verkommenes Vaterland — tröstet meine hier verwundeten Augen. Nur noch auf Deutschland hoffe ich, auf seine Jugend, diese schöne Blume, welche eine ihrer würdige Frucht verkündet. Nicht allein ist Deutschland ein sittliches Land, sondern es ist heute auch das einzige sittliche Land. Alles gebe ich verloren, wenn auch es mir seine Unterstützung versagt." So also mußte selbst ein Franzose schon vor dreißig Jahren eine gesundheitliche Reform nur noch als in und von Deutschland möglich voraussetzen, und auf sie, als das einzige Mittel, hinweisen, was ein Volk sittlich stark und körperlich kräftig mache. Befolgen wir seinen Hinweis, seine Mahnung, seine Warnung! Daß er auch den absoluten Unwerth der Medicin erkannt hatte, geht aus einem weitern Ausspruch in seiner „Thalysie", Bd. III, hervor:

„Die große Sorge aller Menschen — sagte er — dreht sich hauptsächlich um die Errettung ihrer Seele oder ihres erkrankten Leibes. Die, welche letztern über Alles lieben, überlassen ihn blindlings den Aerzten; die Anderen fallen zu den Füßen der Priester; aber Alle erleiden dennoch das Schicksal, dem sie entgehen möchten; denn Niemand kennt die wahre Religion weniger als die Priester, **und Niemand die wahre Medicin weniger als die Aerzte."**

IV.

Schlußwort zur Versöhnung.

„Ich lebe nun der festen Zuversicht, der geneigte Leser wird weder an der Redlichkeit meiner bei diesen Blättern geführten Absicht, noch an der Richtigkeit der hin und wieder eingestreuten Bemerkungen einigen Zweifel tragen. Ist mir aber in dem Beweise meiner Gründe und in der Folgerung meiner Schlüsse etwas Menschliches widerfahren, so werde ich mich gern eines Bessern belehren lassen, wenn man nicht mit Vorurtheilen, sondern mit überzeugenden Sätzen mich eines Irrthums überführen wird."

„Was meine gebrauchte Schreib- und Lehrart betrifft, so glaube ich, es sei Jedwedem erlaubt, zu reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und sich in seinem Vortrag einer Ordnung zu bedienen, die seinem Genie am gemäßesten ist." (Dr. med. J. S. Hahn. „Unterricht von der Heilkraft des Wassers" ꝛc. 5. Aufl. Weimar 1839. B. F. Voigt.)

„Wir sind der Meinung, es sei eines Mannes von Ehre heilige Pflicht, die Wahrheit zu sagen, sobald er sie erkannt zu haben glaubt, selbst auch auf die Gefahr hin, mißkannt zu werden. Denn es steht der Schaden, den die Wahrheit anrichtet, gar nicht im Verhältniß zu dem, welchen Unverstand, Achselträgerei, gemeines Interesse und Unwahrheit stiften. Auch glauben wir, die Zeit werde so bald nicht kommen, in der die Wahrheit beim gelehrten und ungelehrten Haufen sogleich Anklang findet, weshalb sie zu jeder Zeit beim ersten Auftreten ungeeignet und

unwillkommen sein wird, weil sie gerade wieder in diesem Fall unvermeidlich so mannigfaltige Interessen vielseitig nachtheilig berührt. — Die Priester Aeskulaps verlieren freilich ihren Heiligenschein sammt den prächtigen Karossen; die Apotheken hören auf, Goldgruben zu sein, in die bisher ohne Unterlaß der blutige Schweiß der Menschheit in Strömen geflossen; kurz, Alles wird anders und erhält eine Gestalt, die für den Leidenden und dessen Beutel nur wünschenswerth sein kann. — Ob nun über alles Dieses ein paar Blausäure-Doktoren, Kalomel-Aerzte oder Darmfeger, die, auf Bileams Esel sitzend, gewöhnlich in dieser Sache ganz und gar unerfahren sind, die Köpfe schütteln und unwirsch thun, oder heulen und zähneklappern, das ist ganz gleichgültig; auch ist ganz und gar gleichgültig, ob ein paar junge oder alte Stutzer im Modefrack*), sei es in Kaffeehäusern oder in Damengesellschaften, darüber die Achsel zucken und durch ihr unverständliches Geschrei sich wichtig machen. — Die Wissenschaft ist eine Republik und jeder wissenschaftliche Mann ist stimmberechtigter Bürger derselben. In diesem Staate giebt es keine Diktatur, keine Subordination und keine andere Gewalt, als die geistige, die sich geltend macht, und die regiert durch Gründe der Wahrheit, der Vernunft und der Erfahrung. (Dr. med. Gleich. „Nur kein Wasser!“ Augsburg. Lampart u. Comp. 2. Aufl. 1847.)

„Sollten sich aber theils gegen die Sache selbst — die Natur-Heilkunde —, theils gegen ihre Vertreter Ingrimm und Haß, welche Viele wohl ohnehin nur noch mühsam zurückhalten, von der Furie der Leidenschaftlichkeit gespornt, aufblähen und ihren giftigen Geifer in Spott und Hohn ergießen wollen, so mögen sie sich doch erinnern, daß nach einer weisen Einrichtung der Vorsehung jeglichem Wesen gerade die Waffen gegeben sind, welche ihm bei vorkommenden Fällen des Angriffes wirksamen Schutz verleihen; darum würde Vorsicht ein guter Rath sein. Erheben sich aber die krasse Unvernunft und der finstere Irrthum

*) Oder ein paar junge oder alte Thee- und Kaffeeschwestern.

von ihrer Bärenhaut, durch die Witterung nahe und unvermeidlich scheinender Gefahr aus dem Winterschlafe aufgeschreckt, so sollte es mich wirklich belustigen, gerade sie beunruhigt zu haben, um nur von Ferne ihren unbeholfenen, neckischen Tänzen zuzusehen." (Medicinalrath Dr. med. C. A. W. Richter. „Offene Empfehlung" 2c. Friedland. 1839.)

Und nachdem der Herausgeber dieser Blätter noch eine Verwahrung einlegt mit Rausse's Worten:

„Wenn ich in dieser Schrift von den Medicinern im Allgemeinen spreche, von der Unverbesserlichkeit ihrer Fakultäts-Irrthümer und Vorurtheile, von ihrem Zunftdünkel, von ihrer Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, von ihrer zarten Empfänglichkeit für die Interessen ihres Geldbeutels: so sollen durch die allgemeine Ausdrucksweise keineswegs ehrenvolle Ausnahmen ausgeschlossen oder bestritten werden. Unter allen Ständen bilden die gemeinen Seelen die große Mehrzahl; unter allen Ständen giebt's einzelne edle Menschen, welchen die Wahrheit mehr gilt, als ihr Privatvortheil. Es sind schon einige die Wahrheit erkennende und liebende Aerzte von der Medicin zum Wasser und zur Natur übergegangen, und es werden diese Bekehrungen künftig noch öfter vorkommen. Allein das „servum pecus" der gemeinen Receptenkleckser wird aus Irrthum oder aus Eigennutz so lange bei der Medicin verharren, wie sich noch ein Geschäft damit machen läßt;" — — so geht er denn endlich mit seinen eigenen Worten zum Schluß über; es sollen Worte der Versöhnung sein.

Nicht den einzelnen Mediciner, sondern den privilegirten Stand der Mediciner, die Medicinerzunft, die Medicinerkaste hatte ich hier in dieser Schrift im Auge. Der Medicin als Wissenschaft schwebt ein Ideal vor, dem nachzustreben und nachzuleben wohl den meisten angehenden Medicinern festester Vorsatz ist. Aber unmerklich, vom ersten Kolleg an, das er besucht, wird schon der Corpsgeist, der Zunft- und Kastengeist in ihm geweckt, und nach 4, 5 Jahren, bis er promovirt und doktorirt, ist sein Dichten und Trachten ein so vollständig mit dem Corps-, Zunft- und Kastengeiste der Medicin verquicktes, und schwört er so unbe-

dingt gläubig auf die Worte der Meister vom Stuhl und Katheder, so daß die Interessen der Menschheit in den Hintergrund gedrängt und bestenfalls nur noch abhängig gemacht werden von den Interessen der — zünftigen Wissenschaft; Zunft und Wissenschaft sind ihm nunmehr unzertrennlich eines und dasselbe geworden, verquickt mit einander, wie Geist und Gemüth in der Menschenseele! Nun tritt er in die Praxis ein, und je mehr Hunger und Existenzbedürfniß den idealgeistigen Interessen Schweigen gebieten, und je mehr die Stumpfheit und Unempfänglichkeit des großen Haufens gegen eine wahre, ideale, mehr naturgemäße Heilweise ihm entgegentritt, je mehr versteinert auch sein Herz, und je mehr verkrustet sich, was noch unbefangen blieb vom Hirn und dessen geistiger Denkkraft, mit harter, undurchdringbarer Zunft- und Kastengeistrinde, und nun ist der Zünftler voll und ganz beisammen und der fertige Pillenjesuit tritt mit ein in die Reihen der äskulapischen Priesterkaste; ganz gleich, wie auch auf dem Gebiete der Kirche der Pfaffe, der Jesuit herangebildet wird, ja, sich ganz von selbst, ohne weiteres direktes Hinzuthun, heranbildet.

Der Priester der Kirche, er lehrt freilich Religion, aber nur noch das Gewand, das Gefäß derselben, da, wie der großen Masse, so auch ihm das Verständniß für sie selbst abhanden gekommen, und er sie nur noch in jenen Aeußerlichkeiten sieht und nur noch letztere begreift und lehrt. Und der Priester Aeskulap's, er lehrt wohl Heilkunde, aber auch nur noch die Aeußerlichkeiten, die Formeln und Dogmen, die Gewänder und Gefäße derselben, die Recepte und Mittel, während ihm wie der Masse das Verständniß für das in der Natur und Menschennatur Gegebene, für die Natur, die es eigentlich und allein ist, die da heilet, gänzlich abhanden gekommen ist.

Die Priester der Kirche, wenn sie in Wahrheit dem Seelenheile obliegen wollten, müßten vor Allem das Seelenleben der Menschen erforschen und ergründen und dann für gemüthstiefe und glaubens- und vertrauenskräftige Erziehung sorgen; für Herzen, die da schlagen voll des höchsten Muthes, d. i. der

Demuth und Hingabe für das Allgemeine, für das Gemein- und der Menschheit Wohl, sie müßten sorgen für heroische Gemüther, welche einst Walter von der Vogelweide mit den Worten anrief:

„Wer schlägt den Leu'n, wer schlägt den Riesen,
Wer überwindet Den und Diesen?
Das thut Der, der sich selbst bezwingt!"

Und die Priester Aeskulap's, wollten sie in Wahrheit dem Körperheil der Menschheit obliegen, sie müßten vor Allem das leibliche Leben des Menschen erforschen und ergründen, aber nicht das todte und verbrannte mit Löthrohr und Reagensglas, sondern das Lebendige, und dann hygienisch und diätetisch sorgen für eine neue Menschensaat, für eine ur- und naturkräftige, die da getreu des Grundsatzes: Gesunde Seele nur in gesundem Leibe, den Priestern der Kirche die Grundlagen böte, die heiligen Tempel für die von ihnen zu heiligenden Geister und Seelen!

Welch' eine Menschheit, leiblich, geistig und seelisch vollkommen, ist und wandelt heute auf Erden, und welche irdisch glückliche, himmelsfreudige Menschheit könnte heute, nach vor zweitausend Jahren schon von Hippokrates, Sokrates und Christus*) aufgestellten und hier von mir neu angerufenen Grundsätzen wandeln, und das heutige irdische Jammerthal zum wahrhaft irdischen Paradiese gestalten!

Freilich ist der Beruf des wahren, des Naturarztes der schwierigste, den es gibt; denn will er Hygieine und Diätetik predigen, so muß er einen Kampf beginnen gegen mächtig gewordene Vorurtheile und von Alters her angewöhnte und eingerostete Mißbräuche in allen leiblichen, wirklichen und scheinbaren Bedürfnissen.

Und der Philosoph, will er die wahre Lebensweisheit, ein klares und bewußtes Dasein zum Allgemeingut der Menschheit machen, so muß er letztere zu einer That, zu einer geistigen Arbeit aufrütteln, vor der jetzt noch die große Masse der Menschen, als der mühsamsten und anstrengendsten, scheu zurückschreckt und lieber

---

*) Man vergleiche hierzu oben S. 185 u. ff.

im althergebrachten Gedankendusel fortträumend sich mit den oberflächlichsten Autoritätsphrasen begnügt. Und die Priester, wollten sie ihres Seelenamtes pflegen, wie es der Heiligkeit desselben angemessen wäre, sie hätten ein Amt der Hingabe und der Liebe und der Aufopferung zu üben, wie uns die Geschichte der Beispiele davon nur je einzelne und nur ausnahmsweise zu ganz besonderen Zeiten der religiösen und sittlichen Erweckung in größerer Anzahl zu berichten weiß! Und sie hätten ein Amt der Kraft und des Muthes und der Geduld und der Ausdauer zu pflegen, wie es eben der Kampf mit der Summe aller schlechten und unsittlichen, sinnlichen und selbstsüchtigen Ziele der Menschen unabweislich mit sich brächte.

Von solchen Kämpfen aber und von solcher Amts- und Berufsführung scheuen sowohl Aerzte, wie Philosophen und Priester zurück und sie haben da nun allesammt ihre Weisheit, so weit es eine war, für sich behalten und besten Falls dieselbe nur einem kleinen Kreise von Schülern, als späteren Zunft- und Amtsgenossen, mitgetheilt, und also nicht das Volk zu sich emporgehoben, sondern umgekehrt die Kluft zwischen Priester- (Gelehrten-) und Laienthum auf allen drei Gebieten mehr und mehr erweitert. Sie sind mit einem Worte nicht, wie jene drei schon genannten Vorbilder, mitten unter das Volk getreten, als der Menschheit wahre Lehrer und Führer, sondern aus ihm heraus, ihm fremd gegenüber getreten, um es je länger je mehr förmlich abhängig, sklavisch unter ihr leibliches, geistiges und priesterliches Joch zu beugen, und die selbstsüchtigen Triebe, das Pfaffen- und Jesuitenthum, von dem mehr oder weniger auch in jedes Laien Leibe, Geiste und Gemüthe steckt, für ihre eigenen Standesinteressen auszubeuten und es hier, in concentrirter Weise großgezogen, zu verkörpern, unter dem Wahlspruche: Mundus vult decipi, ergo decipiatur!*)

---

*) Während der ersten Jahrhunderte der katholischen Kirche hatten die Priester derselben und ihre Mönche das leibliche sowohl als das geistige und seelische Heil ihrer Gläubigen in Händen; alle Gebiete des Wissens wurden

Wird es mir gelingen, trotz solcher Sachlage mit diesem meinem neuen Aufrufe zunächst an die Priester des leiblichen Heils den einen oder andern zur Befolgung einer naturgemäßern Menschheits-Erziehung zu bewegen? Einzelne vielleicht, aber nicht Viele, — „denn die Pforte ist enge und der Weg ist „schmal, der zur Wahrheit führt und zum gottgeheiligten Leben, „und Wenige sind ihrer, die ihn wandeln mögen und ihn suchen und finden.“ (Ev. Math. V. 7 u. 13.)

Denen aber, die da den herrlichsten Kampf siegreich gekämpfet haben, den Kampf der Selbstüberwindung, und nun heraustreten aus den Reihen ihrer bisherigen Zunftgenossen und, gleich Hippokrates, Sokrates und Christus, nicht mehr lehren, wie es, von Alters her gewohnt, die zünftigen Aerzte, Philosophen und Priester thun, denen ruft er ein letztes Bibelwort zu, das göttliche Verheißungswort Christi: „Du warst todt und bist wieder lebendig geworden; du warst verloren und bist wieder gefunden worden. Es ist Freude unter den Engeln im Himmel über einen jeglichen Sünder, der da Buße thut.“ Amen!

---

von ihnen beherrscht, geleitet und weiter gefördert, und das Resultat dieser ihrer hohen Mission ist nach noch nicht 2000 Jahren, ein so überaus klägliches, daß Leiber, Geister und Seelen der civilisirten Menschheit heute schon der vollen Entartung entgegen gehen!

Druck von Bächinger & Kübler in Trogen.

Date Due

